<366074552000 14

<366074552000 14

Bayer. Staatsbibliothek

Neueste Zeitgeschichte,

als

Fortsezung

der

allgemeinfaßlichen Geschichte

der

französischen Revolution.

Für den

gemeinen Mann

erzählt

von

Gottlieb Wahrmuth.

Fünfter Band.

Fortsezung der Geschichte seit dem Frieden von Lüneville.

Straubing, 1808.

Bei Ignaz Heigl und Compagnie.

Neueste
Zeitgeschichte
seit dem
Frieden von Lüneville.

Erzählt
von
Gottlieb Wahrmuth.

Zweiter Band.

Straubing, 1808.
Bei Ignaz Heigl und Compagnie.

5303.

Vorrede.

Die Absicht des Geschichtschrei
keine andere sein, als das Fakt
schichte rein darzustellen, also d
in ihrer eigenen Gestalt ersch
Jedes Für und Wider mu
Zeitfolge gehört werden, w
Vorstellung des Geschehne
Menschen mangelhaft,
lenden also entstellt wü
nen der Geschichte
gethan und gesag
Hand der Geschichte
höherer Menschen
lichkeit sind, und
stimmt wird,
Fuß auf das
licher Untern
gesprochene
ständniß geh

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Die Absicht des Geschichtschreibers kann keine andere sein, als das Faktum der Geschichte rein darzustellen, also die Handelnden in ihrer eigenen Gestalt erscheinen zu lassen. Jedes Für und Wider muß hier in seiner Zeitfolge gehört werden, weil ausserdem die Vorstellung des Geschehnen im Gemüthe des Menschen mangelhaft, die Thaten der Handelnden also entstellt würden. Was die Personen der Geschichte für ihre eigene Sache gethan und gesagt haben, ist Gegenstand der Geschichte, indem auch die Reden höherer Menschen von Einfluß auf die Wirklichkeit sind, und die Volksmeinung hienach bestimmt wird, welche einen so vielfachen Einfluß auf das Gelingen oder Mißlingen menschlicher Unternehmungen äussert. Manches gesprochene Wort würde öfters ein Mißverständniß gehoben haben, das, nichtgehoben,

sich sehr wirksam bewiesen hat. Wie kann daher die Nachkommenschaft die Räthsel der Geschichte lösen, wenn die handelnden Personen nicht auch redend oder schweigend eingeführt werden? Ob eine höhere Absicht, und welche? aus jenen Handlungen und Worten hervorgehe, müssen diese Aeusserungen menschlicher Geisteskraft selbst anzeigen, und nur der enge Raum dieser Geschichtserzählung neuester Zeit kann zusammengedrängtere Darstellungen entschuldigen, welche darin vorkommen. Ein unterhaltendes, belehrendes, nicht aber lästiges Ganze sollte geliefert werden, daher nur die bedeutendsten Züge der neuesten Zeit karakteristisch hervorgehoben sind. Aber auch das weniger deutlich Gezeichnete muß auf jenen Karakter hinzeigen, und gleichsam aus ihm hervorgegangen scheinen. Diesem Ideale hat der Verfasser nachgestrebt, und der Beifall der Leser wird ihn zur fernern Vervollkommnung aufmuntern.

Geschrieben im November 1807.

Der Verfasser.

Neueste

Zeitgeschichte

seit dem

Frieden von Lüneville.

Zweiter Band.

Wer die freie Rede hemmt, unterdrückt das vor-
züglichste Belehrungsmittel der Menschheit.

I.

Vom Hauptdeputationsschlusse des deutschen Reichs bis zu Gen. Moreau's Verhaftung.

(Vom 27sten Febr. 1803 bis zum 15ten Febr. 1804.)

Die Engländer zauderten, Malta zu räumen. Die Gründe dieser Zögerung suchte ein englischer Schriftsteller, Namens Cobbet ganz im Geiste der englischen Regierung am Ueberzeugendsten darzustellen. „So lange — sagt er, — diese Insel den Engländern zugehört, wird eine rivale Seemacht den Franzosen im mittelländischen Meere die Spize bieten; sie wird den Eingang zu diesem Meere den andern Nationen offen behalten; sie wird den Staaten, die es begrenzen, und welche nur ihre Entfernung von Frankreich noch gegen dessen Landheere sichert, — eine Schranke, welche bald unzulänglich sein wird, — einen

Stüzepunkt darbieten; sie wird dort die Seele und das Land aller Koalitionen sein, die sich bilden könnten, um sich dem unerträglichen Despotism zu entziehen, den die französische Regierung über das südliche Europa ausübt, und der sich, gleich einem tödtlichen Ausfaz, mit schauderhafter Schnelligkeit gegen den Norden ausdehnt, und die Reichthümer, das Mark, ja selbst die Moral der Völker und der Fürsten untergräbt. Ein Emblem von Großbrittanien, das noch mitten unter den Ruinen des festen Landes aufrecht dasteht, wird Malta, nachdem es der Stüzepunkt aller Anstrengungen der hinsterbenden Unabhängigkeit des südlichen Europa's und der Zeuge seiner lezten gichtrischen Zuckungen war, die seinige lange noch im Mittelpunkte der Besizungen Frankreichs erhalten; es wird zugleich ein Dorn im Herzen dieses Todfeindes, den seine eitlen Anstrengungen nicht werden herausreissen können, und ein ewiges Denkmal seiner Ohnmacht seyn. Aber es ist nun Zeit, daß Großbrittanien sich wieder mit jenem edlen Nationalstolze waffne, den bis jezt nichts hatte schwächen können; das Volk muß einsehen, daß es nur durch Kraftäusserungen, die seiner Väter und seiner selbst würdig sind, seine Unabhängigkeit behaupten wird; daß es diesen beispiellosen Wohlstand, die verdiente Frucht seines Muthes sowohl, wie

seiner Industrie, nur durch Aufopferungen erhalten wird, und daß dieser Wohlstand, wenn es ihm an Entschlossenheit fehlt, weiter nichts ist, als eine leichte Beute für einen raubsüchtigen und unersättlichen Feind, der ihn schon in Gedanken verschlingt. Vorzüglich muß die Regierung, nachdem sie dem Geschrei der Nation, jener allgemeinen für Engländer so neuen Muthlosigkeit nachgegeben hat, welche durch die treulosen Declamationen einer Partei erzeugt und genährt wurde, die durch eine systematische Oppositon die Regierung in eine Art von moralischer Unmöglichkeit, den Krieg fortzuführen, gesezt hatte, und ihr jezt die Bedingnisse des mißlichen Friedens, den sie sie zu schliessen zwang, und den sie so laut billigte, vorwirft, — die Regierung, sage ich, muß endlich einsehen, daß die hinter dem Namen von Mäßigung verkappte Kleinmüthigkeit eine unzulängliche Schranke ist gegen einen habsüchtigen und trozigen Feind, für den jede Bewilligung nur ein Beweggrund und ein Mittel weiter ist, deren noch mehrere zu ertrozen.“

„Von dem Augenblicke an, da Malta den Händen der Engländer entschlüpft, wird das mittelländische Meer ein französisches Meer werden, auf welchem der Stolz, der Europa unter seine Füsse stampft, den

demüthigen Vasallen seines Reichs vielleicht eine beschränkte Schiffahrt zu erlauben geruhen wird. Bonaparte's Seepräfekten, furchtbarer als die Barbaresken, werden allen andern Nationen den Eingang in dasselbe streng verschliessen. Die Frage von der Räumung Malta's durch die Engländer oder von dessen Erhaltung interessirt demnach nicht bloß England, sondern auch alle übrige Nationen."

Cobbet sucht nun das Recht, Malta zu behalten, zu deduciren.

„Zufolge des Traktats von Amiens — fährt er fort, — sollen die Inseln Malta, Gozo und Comino dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem zurückgegeben werden, der sie unter den nämlichen Bedingungen, wie vor dem Kriege, und unter gewissen Verfügungen besizen soll."

„Diese Verfügungen besagen im Wesentlichen, daß die französischen Zungen aufgehoben seyn sollen; daß eine Malteser-Zunge eingeführt werden, und daß der Orden aus den Zungen bestehen soll, die nach der Auswechslung der Ratifikationen des Traktats zu bestehen fortfahren werden, die obigen zwei Veränderungen ausgenommen."

„Diesem in Gemäßheit des Traktats von Amiens konstituirten Orden, nicht dem Orden des heil. Johannes überhaupt, soll Malta zurückgegeben werden. Allein vor dem für die Zurückgabe der Insel bestimmten Zeitpunkte wurden die spanischen, die baierische und jener Theil der italienischen Zunge, welche in den mit Frankreich vereinigten Staaten von Piemont und Parma enthalten war, aufgehoben, wodurch der Orden zu einem blossen Gerippe, einem leeren, nur noch dem Namen nach fortdauernden Schatten des Malteser-Ordens herabsank. Daß diese, seit der Auswechslung der Ratificationen, erfolgte Veränderung nicht das Werk Englands sei, wird jeder, der irgend noch etwas Sinn und Schaam behalten hat, nicht bewiesen verlangen. In der That würde selbst Barrere, der nacheinander das politische Organ des National-Konvents, des Direktoriums und des Konsulats war, nicht zu sagen wagen, daß England die Höfe von Spanien und Baiern gezwungen habe, jene drei Zungen zu vernichten, wodurch das politische Wesen, welches der Souverain von Malta sein sollte, weder ganz, noch auch nur beiläufig mehr existirt, und jede Auslieferung der Souverainetät in dessen Hände eine unausführ-

bare Sache geworden ist. Diese Veränderung konnte im Gegentheile nicht anders statt haben, als auf Antrieb oder wenigstens mit der Bewilligung Bonaparte's, gegen den der König von Spanien oder der Kurfürst von Baiern gewiß nicht die Waffen würden ergriffen haben, um gegen seinen Willen die von ihnen abhängigen Zungen aufzuheben, und deren Besitzungen zu konfisciren."

„Zufolge des Traktats von Amiens sollte, drei Monate nach der Auswechslung der Ratifikationen, Malta dem Orden in dem Zustande, in welchem es sich befindet, zurückgegeben werden, wofern der Großmeister oder nach den Ordensstatuten vollkommen autorisirte Kommissarien auf der gedachten Insel sind, um von derselben Besitz zu nehmen."

„Unter einem Großmeister dieses Ordens war jedoch zufolge dieses Traktats zu verstehen: „Die Ordensritter, deren Zungen nach der Auswechslung der Ratificationen des gegenwärtigen Traktats zu bestehen fortfahren werden, sind eingeladen, nach Malta zurückzukehren, sobald die Auswechslung wird statt gehabt haben: sie werden dort ein Generalkapitel bilden, und zu der Wahl eines Großmeisters schreiten, der aus

den Eingebornen der Nationen, welche Zungen behalten, gewählt werden soll".

„Allein statt eines auf diese Weise erwählten Großmeisters existirt nur ein sogenannter Großmeister, der nicht durch den Orden gewählt, sondern durch den Pabst ernannt worden ist. Der Großmeister, wie ihn die Verfügungen des Traktats von Amiens bestimmt haben, existirt also nicht, daher ist es unmöglich, Malta in die Hände desjenigen zu übergeben, welchen der Traktat bestimmt hat, diese Insel in Empfang zu nehmen."

„Diese zweite materielle Veränderung kann aber England eben so wenig zur Last gelegt werden, als die erste. Denn wenn der Pabst, der sich, was die Ernennung des Großmeisters betrift, dem Orden untergeschoben hat, in der Abhängigkeit von Einem der beiden Theile befindet, so wird man doch wohl gewiß nicht sagen, daß er in jener von Großbrittanien sei. Eben so kann davon die Rede nicht sein, daß der Pabst, als oberstes Haupt des Ordens, dessen Stelle in der Ernennung des Großmeisters habe ersetzen können, da nicht die alte Ordensverfassung, sondern die durch den Traktat von Amiens bestimmte hier gelten kann."

„Der berühmte Vattel sagt, und alle Publicisten sind dieser einstimmigen Meinung: „Der Zustand der Dinge im Augenblick, da der Traktat geschlossen ward, wird als der rechtmäßige Zustand betrachtet, und jede Veränderung, die in diesem Zustand der Dinge geschehen soll, erfordert eine ausdrückliche Bestimmung in dem Traktat; folglich müssen alle in dem Traktat nicht erwähnte Dinge so bleiben, wie sie vor Abschluß desselben waren.“ — Da nun die Verfügungen des Traktats von Amiens in Bezug auf die Insel Malta vernichtet sind, oder nicht existiren, so muß die Insel Malta in dem Zustande bleiben, in welchem sie sich bey Unterzeichnung dieses Traktats befand. Nun war zur selben Zeit der König von England im Besize der Insel Malta, also muß der König von England diesen Besiz behalten.“

„Es ist übrigens unmöglich, ohne Englands Interessen zu beeinträchtigen, den Besiz Malta's einem andern Souverain einzuräumen; denn Spanien würde sich, bei der Abhängigkeit, in die es gesunken ist, in einen Krieg gegen Frankreich nicht einlassen, um die Garantie dieser Insel auszuüben, bei der es lediglich kein unmittelbares oder mittelbares Interesse hat; Preussen würde die Ausübung

dieser Garantie nicht für eine heiligere Pflicht halten, als jene, die Integrität des deutschen Reichs zu behaupten, für die es die Waffen ergriffen hatte; Oestreich würde in einem unglücklichen Kriege versucht sein, indem es Malta hingiebt, eine verlorne Provinz zu retten, oder in einem glücklichen Kriege es gegen Mantua zu vertauschen; Rußland würde froh sein, es für sich wegzunehmen, oder es den Franzosen gegen einige Provinzen der europäischen Türkei zu überlassen. Und könnte nie eine dieser Mächte mit England in Krieg kommen, was bei dem Orden nie der Fall sein kann? — England hat daher das Recht, sich an die strenge Vollziehung des Traktats von Amiens zu halten, und, da dieser nicht vollzogen werden kann, im Besize Malta's zu bleiben. "

„Der Traktat von Amiens, der ganze Traktat von Amiens und nichts als der Traktat von Amiens!" — Dieß sind die Schranken, in welche der erste Konsul mit einem Drakelton England gebannt hat, bei Strafe, seinen Donner über dasselbe losbrechen zu lassen, wenn es sie zu überschreiten wagen sollte. In diese geschlossenen Schranken Englands Gegner, der

jenen Traktat so gut, wie England selbst, unterzeichnet hat, ebenfalls zurückzuweisen, ist dieses doch wohl so gut, wie er, befugt; und wenn er denselben in Punkten, die für England wesentlich sind, verlezt hat, — aus welchem Grundsatze des Völkerrechts sollte dieser Traktat England verbinden, ohne ihn zu verbinden?"

„Ein Friedenstraktat bezieht sich aber nicht bloß auf den Zustand der zwei Mächte, die ihn schliessen, sondern auch auf den Zustand aller andern, mit welchen die zwei erstern unmittelbare Verhältnisse haben. Er sezt daher, als einen Fundamental-Vorsaz, denjenigen politischen Zustand von Europa, so wie er im Augenblick der Abschliessung des Traktats notorisch existirte, voraus; nach dieser Ordnung der Dinge unterhandeln und schliessen beide Theile definitiv ab. Nun sezte der Traktat von Lüneville grossentheils das neue Staatsrecht Deutschlands und Italiens fest, und ein im Jahre 1795 zwischen Frankreich und Holland abgeschlossener Traktat sezte die politischen Verhältnisse dieser zwei Nationen fest. Der Traktat von Amiens, später abgeschlossen, als jene beide, sezte demnach voraus, daß sie in ihrer ganzen Kraft bestünden, we-

nigstens so viel alle die Punkte betraf, worin seit ihrem Abschlusse keine Aenderung stattgehabt hatte. Nun sicherte aber der Traktat von Lüneville dem Hause Oestreich eine vollständige Entschädigung für den Verlust von Toskana zu, und dessen endliche Vollziehung giebt ihm kaum ein Drittheil. Aber, wird man sagen, was liegt England daran, da es deshalb keine Garantie übernommen hat? Diese ungereimte Frage, wenn man sie näher bestimmt, läuft auf die hinaus: was liegt England daran, daß die Staaten und die innern Kräfte seiner natürlichen Alliirten an Frankreich, oder, was eben so viel ist, an die Vasallen Frankreichs übergehen? //

„Allein der Eingrif gegen den Traktat, den Frankreich mit Holland geschlossen hatte, ist noch von grösserer Wichtigkeit. Der 17te Artikel dieses Traktats lautet: „Die französische Republik wird fortfahren, die Pläze und Positionen, deren Bewahrung zur Vertheidigung des Landes von Nutzen sein wird, militärisch besezt zu halten, jedoch durch eine bestimmte, zwischen beiden Nationen verabredete Truppenzahl, und bloß während des gegenwärtigen Krieges.“ — Diesem zufolge zählte England, als man den

Traktat zu Amiens unterhandelte, unter die Vortheile, die es dadurch erhielt, mit Recht auch den: Holland von den französischen Truppen zu befreien; ihm wieder einen gewissen Grad von Unabhängigkeit zu geben; es etwas mehr in den Stand zu sezen, seinem eigenen Willen zu folgen; ihm, mit der Zeit, die Rückkehr zu seinen alten Verhältnissen mit England zu erleichtern; — vor allem aber den Vortheil, die Matrosen und die Schiffe dieses Staats aus dem Dienste Frankreichs zurückzuziehen, und die immer obschwebende Gefahr eines französischen Einfalls von seinen Küsten aus von uns zu entfernen. Aber durch die Verlezung dieser so bestimmten Verfügung und durch den über den allgemeinen Frieden hinaus verlängerten Aufenthalt der französischen Truppen in Holland ward England aller der grossen und wichtigen Vortheile beraubt, für die es durch den Traktat von Amiens so ansehnliche Opfer dargebracht hatte. Holland im Gegentheil ist mehr, als jemals, dem ersten Konsul unterthan; er legt demselben Kontributionen auf, wie es ihm gefällt; er bedient sich der Matrosen, der Schiffe, der Werften und Häfen desselben, wie seiner eigenen. In Holland und auf Kosten Hollands rüstet er seine Expeditionen aus, und

er hat die Küsten dieses Landes mit seinen eigenen Truppen bedeckt, die offenbar bestimmt sind, einen Einfall in England zu versuchen. Bonaparte hat demnach hiedurch eine in Bezug auf Holland positive, und in Bezug auf England stillschweigende Konvention verlezt, deren Vollziehung aus dem oben angeführten Grunde unumgänglich nothwendig war, nämlich: „Der Traktat von Amiens sezt, als eingewilligte allgemeine Grundlage, den Zustand von Europa voraus, so wie er beim Abschlusse desselben existirte, und besonders, wenn dieser Zustand erst neuerlich durch Frankreich selbst festgesezt worden ist. "

So weit dieser englische Schriftsteller. Die englischen Zeitungsblätter enthielten noch weitere Beschwerden, und äusserten sich besonders heftig in Hinsicht der Ereignisse in der Schweiz. „Die Schweiz — sagten sie, — sei das Thor zu Deutschland und Italien, das gegen alle schlimmen Wendungen des Kriegsglücks eine sichere Zuflucht darbiete. Man hat in Friedenszeiten das Gebiet dieser Nation überzogen, und ihre Unabhängigkeit, dem Lüneviller Traktat zum Troz, verlezt, der die Unabhängkit ihres Gebietes und das Recht der Einwohner, sich die ihnen beliebige Regierungsform zu wählen, bedungen

hatte. Man hat Piemont, Parma und Piacenza zum französischen Gebiete geschlagen, ohne für den König von Sardinien im Mindesten zu sorgen, ob man sich gleich gegen den Kaiser von Rußland feierlich verpflichtet hatte, auf sein Interesse bedacht zu sein, und für sein Etablissement Sorge zu tragen. Mit Wahrheit kann man behaupten, daß die Zeit seit dem Abschluß des Definitivtraktas eine ununterbrochene Reihe von Angriffen, Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen gewesen ist. "

Noch mehr beschäftigte die englischen Blätter der Reisebericht des Obersten Sebastiani an den ersten Konsul, welcher sich über Tripolis, Egypten, Syrien und die Sieben-Inseln-Republik verbreitete, und unter andern folgende England beunruhigende Nachricht enthielt. „Der Pascha von Tripolis ist ein tapferer, unternehmender Mann, der die Franzosen liebt. Die Engländer haben seinen Bruder unterstützt, der sich gegenwärtig ohne Mittel und ohne Kredit zu Derna befindet. Er machte das Land gegen den Bey auflehnen. Die politischen und Verwaltungsgeschäfte werden von Seid Muhammed el Deghais, Minister des Pascha's, gehandhabt. Dieser Mann ist

voll

voll Scharfsinn, und hat sogar einige Begriffe von der europäischen Politik. Er ist in Frankreich gereist, und behält für unser Vaterland eine herrschende Zuneigung. — Am 2ten Oktober verließ ich Tripoli; am 16ten traf ich zu Alexandria ein. Ich begab mich an demselben Tage zu dem Gen. Stuart, Befehlshaber der englischen Land- und Seemacht. Ich theilte ihm den Befehl des Ministers der auswärtigen Verhältnisse mit, die mir vorschrieb, nach Alexandria zu gehen, und, wenn die Engländer den Plaz noch besezt hielten, eine schnelle Räumung und die Vollziehung des Traktats von Amiens zu verlangen. Anfangs sagte mir der Gen. Stuart, die Räumung würde in Kurzem statt haben; da er aber sah, daß ich weiter drang, und eine weniger schwankende Antwort wünschte, so that er mir kund, er habe keinen Befehl von seinem Hofe, Alexandria zu verlassen, und glaube sogar den Winter da zuzubringen. Der Gen. Stuart ist ein Mann von mittelmaßigem Verstand. Er hat einen französischen Emigrirten, der sich Chevalier de Sades nennt, zum Adjutanten; dieser ist ein Mann von Verstand, der Frankreich haßt, und vielen Einfluß auf den General hat. Denselben Tag besuchte ich Kurchid Ahmed, Pascha von Alexandria, und den Kapudan Bey, Be-

fehlshaber der ottomanischen Seemacht, welche mir nicht verhehlten, daß sie den Aufenthalt der Engländer hier zu Lande ungern sähen.“

Oberst Sebastiani berichtet nun über seine ferneren Besuche der türkischen Behörden in Egypten, über seine Besichtigung der festen Pläze daselbst, über die Anhängigkeit der Scheiks und Anderer an den ersten Konsul und über seine Gegenversicherungen der Freundschaft von Seite des Leztern. Er berührt einen mißlungenen Versuch des Gen. Stuart, durch Warnungen und Anzeigen bei dem Pascha von Kairo einen Meuchelmord an ihm zu bewirken. Er verbreitet sich sodann über die Günstlinge des Pascha's, über die Freundschaftsversicherungen der Mönche vom Berge Sinai, über seine Reise nach Damiette, und die Befestigungen dieser Gegend. Er schließt den Bericht über seinen Aufenthalt in Egypten mit den Worten: „In Egypten, unter den Oberhäuptern, den Handelsleuten, den Alema's, dem Volke, freut man sich allgemein, wenn man vom ersten Konsul reden kann; allgemein sind die Wünsche für sein Glück. Alle Nachrichten, die ihn betreffen, verbreiten sich mit erstaunlicher Schnelligkeit von Alexandria oder Damiette bis zu den Pyramiden und den grossen Katarakten.“

„In Akre hielt er eine Unterredung mit Dgezar, in dessen Reden er leicht bemerkte, daß er sich mit dem ersten Konsul auszusöhnen wünsche, und daß er dessen Zorn fürchte. Er beschreibt ihn als ein Ungeheuer, daß auf alles um sich herum den Stempel seines abscheulichen Karakters geprägt hat, und das fast ganz Syrien beherrscht.“ Auf seiner Rückkehr nach Europa erfuhr er in Jante, daß diese Insel in verschiedene Parteien getheilt wäre, und daß sogar die Ruhe gefährdet würde. Er ließ einige Mitglieder der konstituirten Behörden und die Vornehmsten der Stadt bei dem Gouverneur, H. Calichiopolo, zusammenkommen. Nachdem er ihnen von der Theilnahme des ersten Konsuls an ihrem Glück gesagt, beredete er sie in seinem Namen, den Partheigeist abzulegen, und unter dem Schweigen der Leidenschaften die neue Verfassung zu erwarten, welche die Mächte, die ihre Souverainität und Unabhängigkeit garantirten, ihnen geben würden. Diese wenigen Worte wurden mit Enthusiasmus vernommen, und alle riefen: „Es lebe Frankreich! Es lebe Bonaparte!“ Diesen Ruf wiederholten, als er herausgieng, mehr als 4,000 Menschen, die ihn bis zun. Hafen begleiteten. Der Gouverneur und der russische Kommandant wurden dadurch beunruhigt, und er erfuhr den andern Tag vom französi-

schen Kommissär, daß man zwei Personen, die am meisten Einfluß hatten, gefangen gesezt, daß man sie aber, auf eine dringende Verwendung, und weil man seine Vorwürfe fürchtete, in der Nacht wieder frei gelassen hatte. Er gieng auf die Wache, und ließ den Gouverneur kommen, dem er mit Nachdruck die Unregelmäßigkeit seines Betragens vorhielt. Dieser war ganz bestürzt, und versprach dem Obersten Sebastiani, in denen, welche gerufen hatten: Es lebe der erste Konsul! nichts als gute Bürger zu sehen, und sie als solche zu behandeln. Da er in der Nacht einen Kourier an seine Regierung abgeschickt hatte, und zu besorgen war, daß er keinen getreuen Bericht erstattet haben würde; so schrieb Oberst Sebastiani sogleich an den Geschäftsträger der Republik in Corfu, um ihn von dem Vorgefallenen zu benachrichten, und unmittelbar darauf begab sich derselbe auf den Weg nach Messina. „Ich werde — schließt Oberst Sebastiani seinen Bericht, — der Wahrheit nicht zu nahe treten, daß die Inseln des jonischen Meeres sich französisch erklären werden, sobald man wollen wird.“

Als Anhang fügte Oberst Sebastiani seinem Berichte noch den Bestand der englischen, türkischen und mamelukischen

Armeen in Egypten, so wie die nähere Beschreibung aller befestigten Pläze bei. Eine Zugabe, welche die Engländer noch mehr in ihrer Muthmassung, der erste Konsul beabsichte die Wiedereroberung Egyptens, bestärkte.

Es erschienen nun im französischen Amtsblatte noch mehrere Aeusserungen gegen England. Eine solche vom 1sten Jänner enthielt: „Lord Pelham, Minister des Königs von England, hat im Oberhause wörtlich dieses gesagt: Lord Grenville irrt sich, wenn er meint, daß wir es blos auf die Zeit ankommen lassen wollen. Wir sind Willens, alle günstigen Umstände, die sich auf dem festen Lande ereignen könnten, zu benüzen, um zur Sicherheit unsers Vaterlandes beizutragen. — Hier hätten wir den Schlüssel zu Allem, was wir schon gesehen haben, und es wird gut sein, bei den Ereignissen, die noch folgen können, sich dessen zu erinnern. Wenn man erfahren wird, daß ein Schwarm geheimer Agenten unter den Befehlen Drake's, Wickham's u. s. w. Deutschland und Italien überschwemmt, so wird man ahnen können, daß die Weissagung des Lords Pelham in Erfüllung geht, und daß man das feste Land mit einer Krisis bedroht. — Seit mehreren Monaten hat man

versucht, in Holland, in der Schweiz, in Deutschland Unruhen zu stiften; in diesem Augenblick versucht man, die Ruhe von Genua zu stören. Man hat zu Neapel eine Revolution versucht. Moliterno, Belpucci wurden zu Calais ergriffen, eben als sie sich nach London einschifften, um mit den Agenten der Faction, von welcher sie geleitet wurden, Rücksprache zu nehmen. Sie sind arretirt, und ihr Prozeß wird betrieben. Der Staatsrath Thibaudeau hat sie schon mehrmals verhört: ihre Papiere sind zahlreich und höchst wichtig. Eben so sucht man auch, die Ruhe des Papstes zu stören: zwei Agenten, die beide in den bürgerlichen Unruhen Roms eine Rolle gespielt, haben sich neulich, indem der eine von London, der andere aus Italien kam, zu Paris getroffen. In Folge des nemlichen Systems erscheint Herr Moore auf dem festen Lande, umgeben von den elenden, mit allen Verbrechen besudelten, Agenten Dütheils. Ebenfalls um Stürme auf dem festen Lande zu erregen, haben mehr als 100 Räuber, die wegen Diebstähle, Mordthaten, Mordbrennereien, gerichtlich verurtheilt sind, in Jersey eine Zuflucht gesucht, von wo aus sie sich auf Fischerkähnen nach unsern Küsten begeben, unglückliche Weiber und Eigenthümer zu ermorden. — Doch diese Ränke sind vergeblich; wir wollen hoffen, daß sie es

stäts sein werden. Die französische Regierung wird stäts diese Knoten der Intrique, wenn man sie am mühsamsten angeknüpft haben wird, zerhauen, wie den gordischen Knoten. — Nach einem zehnjährigen Kriege, der das Drittheil der Generation verschlungen hat, giebt es heut zu Tage wohl eine Mutter in England, in Deutschland, in Italien, in Frankreich, welche die Grenville's, die Windham's, die Minlo's nicht mit Abscheu betrachtet? Diese Menschen, welche zum Kriege reizen, waren nie im Kriege!!! Im Schoose einer reichen, üppigen Stadt, umgeben von allen Zierrathen und Bequemlichkeiten des Lebens, heischen sie den Mord des Ueberrestes unserer Generation. Giebt es einen Souverain auf dem festen Lande, dem es nicht die wichtigste Angelegenheit ist, alle die Reden aufmerksam zu studieren, welche jene Politik enthüllen? — Hr. Windham klagt die Minister an, daß sie keine Allirten haben, und in dem nämlichen Augenblick erklärt er die russische Nation für wild und barbarisch. Der Kaiser Alexander wird solche Beleidigungen ohne Zweifel verachten; hat aber nicht, nach den Jahrbüchern aller Völker und Zeiten, die russische Nation ein Recht, eine eklatante Genugthuung zu fordern? Zu gleicher Zeit werden 500 Pfund Sterl. an einen elenden Emi-

grirten gegeben, um ein Pasquill gegen den Enkel Friedrichs des Zweiten drucken zu lassen, gegen diesen weisen, geliebten Fürsten, dem Europa zum Theil die Ruhe verdankt, die es zu geniessen anfängt. Wie nun, wenn der König von Preussen Strafe forderte für ein Betragen, das von Seiten einer Nation, mit welcher er im Frieden lebt, von Seiten einer Regierung, derer das Hanndverische erhalten hat, so seltsam ist?? Man beruft sich auf den Grundsaz der Tuneser und Algierer, welche, ob sie gleich Frieden haben, die Flaggen aller Nationen insultiren; doch machen sich diese nur an schwache Mächte, und wahrlich Frankreich, Rußland, Preussen können dieser übermäßigen Ausgelassenheit endlich müde werden, und sagen: es darf nicht mehr sein. Man beklagt sich, keine Allirte zu haben, und alle Diatriben der Faction zwecken dahin ab, zu beweisen, daß der deutsche Kaiser England verrathen habe, während der Kaiser, durch treulose Rathschläge verleitet, zweimal die Blume seiner Armeen für diese Sache, nicht für die seinige aufopferte. — Die englische Nation, diese aufgeklärte, tiefsinnige Nation, würde sicherlich, wenn sie ihre Repräsentanten zu ernennen gehabt hätte, die Grenville's, die Windham's, die Minto's, nicht ernannt haben. Aber was

wollen sie denn? Sie haben durch thörichte Unternehmungen die Finanzen ihres Vaterlandes erschöpft, durch ihren Uebermuth sein Ansehen in Europa geschmälert. Der Fürst, als er es wahrnahm, hat sie abgedankt. Sie sind mit ihren Gewissensbissen allein geblieben, und diese verfolgen, peinigen sie, geben allen ihren Handlungen und Reden den wüthenden Ausdruck, der den Zustand ihrer Seele enthüllt. — Doch wir wollen diese durchgefallenen Schauspieler verachten, und immer wiederholen, sollte es auch endlich langweilig werden: der Friede, der ganze Friede und nichts als der Friede kann Europa's und zu allererst Englands Zustand befestigen. Ein patriotisches weises Gesez wäre es, wenn abgehende Minister in den ersten sieben Jahren nach ihrem Abgang nicht im englischen Parlament sizen dürften. Ein nicht weniger weises Gesez wäre es, wenn jedes Mitglied, welches ein Volk, eine Macht, mit der man Frieden hat, insultirte, in zwei Jahren den Mund nicht aufthäte. Wo die Zunge fehlt, muß die Zunge büßen. Das letzte Resultat aller ihrer Reden ist, daß sie den Krieg möchten, daß sie aber ohne Allirte und ohne Kredit auf dem festen Lande sind. Wir werden also, Dank sei es ihren Diskredit, Frieden haben. Zärtliche

Mütter, gute Bürger, aufgeklärte Menschenfreunde, preiset den Himmel für den Diskredit dieser Faction; denn ihr Kredit auf dem festen Lande wäre das Zeichen zum Tode Eurer Kinder, zur Verwüstung Eurer Provinzen, zur Trauer der ganzen Natur!!!"

Dieser Krieg der gegenseitigen Journale wurde immer erbitterter fortgeführt. In England ist jede Person der Preßfreiheit unterworfen; die öffentlichen englischen Blätter enthalten daher die freimüthigsten Urtheile sowohl über die eigene, als auch über fremde Regierungen. Diese Freimüthigkeit ist so gewöhnlich, daß sie als ein wahrhaft nationelles brittisches Eigenthumsrecht betrachtet wird. Jene Zeitblätter waren daher mit sehr weniger Schonung abgefaßt, und sie bewiesen keine Delicatesse in ihren Urtheilen über den ersten Konsul. Dieses Vorrecht der Engländer benüzten vorzüglich die Blätter der französischen Emigranten in England zu ihrem Vortheile, und die englische Regierung schien dieß gerne zu dulden. Sie war mit den gehäßigsten und bittersten Kritiken der französischen Regierungsmaßregeln und mit nicht weniger beißenden Urtheilen über die Person des ersten Konsuls angefüllt.

Die französische Regierung äusserte hierüber einige Empfindlichkeit, und es wurde behauptet, sie habe von der englischen Regierung, besonders die Bestrafung des Journalisten Peltier, gefordert, welcher Foderung leztere, ihrer Geseze wegen, nicht entsprechen wollte, worüber aber dennoch eine scheinbare Untersuchung veranstaltet ward.

Die Anklage hieß: „Zur Zeit, da die in Frage stehenden Pasquille herausgekommen wären, hätte Friede mit der französischen Republik stattgehabt, und Napoleon Bonaparte wäre erster Konsul der gedachten Republik gewesen; Johann Peltier habe boshafter Weise die Absicht gehabt, gedachten Napoleon Bonaparte herabzuwürdigen, und sowohl unter den Unterthanen des Königs, als unter den Bürgern der französischen Republik großen Haß und Hohn zu erregen, auch die Bürger der gedachten Republik aufzuhezen, daß sie den gedachten Napoleon Bonaparte mit Waffengewalt der konsularischen Würde berauben und ermorden möchten; er habe ferner boshaft und gesezwidrig nach seinen Kräften dahin gestrebt, die Freundschaft und den Frieden zu zerstören und zu gefährden, welche zwischen gedachtem H. König nebst seinen Unterthanen und gedachtem Napoleon Bonaparte nebst

der französischen Republik und deren Bürgern obwalten.“

Zur Begründung dieser Anklage wurden angeführt: eine Ode, in welcher Brutus Dolch aufgerufen wird; 2) eine auf die Zeitumstände in Frankreich angewandte Uebersezung einer angeblichen Rede des Lepidus gegen Sylla; 3) Wünsche eines guten Patrioten am 14. Jul. 1802.

Herr Macknitotsch, ein ehemaliger Gegner des berühmten Burke, der so heftig die französische Revolution bestritten hatte, trat als Peltiers Sachwalter auf, und äusserte in einer als Schuzrede meisterhaften Rede unter anderm folgende Grundsäze: „Wenn man von Begebenheiten spricht, in welche Freiheit, Glück und Leben von so vielen Tausenden verflochten sind, wird das Gefühl lebhaft aufgereizt, und wir werden durch innern Trieb der Natur zum Mitleid oder zum Unwillen hingerissen; aber ich hoffe, daß ich bei allem Drange meiner Empfindungen doch vermögend sein werde, sie in den gehörigen Schranken zu halten, und zu schweigen, es sei denn, daß Wahrheit und Pflicht und Grundsaz mich auffordern, laut zu sprechen.“

„Die eigentlichen Parteien in dieser Sache sind: der erste Konsul von Frankreich,

Herrscher des größten Reichs der civilisirten Welt, und mein Klient, ein armer, geächteter, freund- und hülfloser Verbannter.“

„Ich darf nichts versäumen, was der Vertheidigung eines unglücklichen Mannes, der wegen der Treue für seinen König aus seinem Vaterlande vertrieben ward, und jezt in dem lezten Zufluchtsorte, der ihm noch in der Welt übrig ist, verfolgt wird, ein günstiges Gehör verschaffen kann. Voll Dankgefühls gegen die Regierung dieses Landes sage ich es, daß ihre Festigkeit allein es ist, die jezt meinem unglücklichen Klienten noch einen Zufluchtsort sichert. Mit lebhaftem Bewußtsein dessen, was sie der Ehre und Würde ihres Landes schuldig sind, haben die Minister sich geweigert, ihn aus seinem Zufluchtsort zu vertreiben, und wirklich einem Ansuchen Widerstand gethan, bei welchem ihre Nachgiebigkeit von dem gefährlichsten Beispiel gewesen sein würde.“

„So erscheint nun mein Klient an der einzigen Stätte, wo der Kampf zwischen ihm und Frankreichs erstem Konsul gleich sein kann, und, troz der Ungleichheit zwischen ihm und seinem Gegner, unterwirft er mit Zuversicht Alles, was ihm theuer ist, seinen guten Namen, sein Glück, seine Hoffnungen,

der rechtlichen Entscheidung von zwölf Engländern.“

„Allein noch in einer andern Rücksicht ist diese Sache Eurer ernsthaftesten Aufmerksamkeit würdig. Sie ist, ich wage es zu behaupten, der erste Anfang einer langen Reihe von Kämpfen zwischen dem Herrscher des größten Reichs und der einzigen freien Presse, die jezt noch in der Welt ist. Wenn man den gegenwärtigen Zustand von Europa betrachtet, so wird man einsehen, daß meine Behauptung nicht ohne Grund sei.“

„Diese Auszeichnung für uns ist eine neue und sehr traurige Aera in der Geschichte der Menschheit. Ehe das große Erdbeben der französischen Revolution alle Asyle freier Untersuchung, die in Europa waren, umgestürzt hatte, erhielt die Unabhängigkeit der kleinern Staaten, durch Privilegium oder durch Nachsicht eine freie Preße, welche einen mächtigen Einfluß auf die Meinung und eine höchst wichtige Kontrolle in den Angelegenheiten der Nationen ausübte. In Holland, in der Schweiz sowohl, als in verschiedenen Staaten und Städten Deutschlands existirte diese Freiheit. Holland und die Schweiz sind

jezt keine unabhängige Nationen mehr, und fast mit dem Anfange der gegenwärtigen Verfolgung sind viele freie Staaten und Städte Deutschlands durch einen Federzug vertilgt worden. Wenige haben darüber nachgedacht, welche interessante und wichtige Zweige des Systems von Europa diese Abtheilungen bildeten. Große Reiche, um ihre Macht und Größe zu erhalten, sind genöthigt, einen militärischen Geist unter ihren Unterthanen zu nähren, und ihre Ansprüche durch öftere Kriege zu behaupten. Die kleinen Staaten waren dieser Nothwendigkeit überhoben, und hatten Musse, die politischen Verhandlungen, die rund um sie her statt hatten, zu untersuchen. Daher bildeten sie eine Art von Audienz, eine öffentliche Meinung, die einen würksamen Einfluß und eine Kontrolle ausübte, weil keine Rechtschaffenheit, wenn sie auch auf der höchsten Stufe steht, kein Verbrechen, wenn es auch noch so mächtig ist, den Menschen ganz gleichgültig gegen Lob oder Tadel machen kann. Diese interessanten Theile des europäischen Systems, die der vollkommensten Sicherheit, der unangefochtesten Ruhe genossen, bestanden Zeitalter hindurch als die rührendsten Denkmale der Gerechtigkeit, Mäßigung und Duldung, und bewiesen den hohen Grad der Fortschritte Europa's sowohl in den Tugenden als in den Künsten der Civilisation. Dieß alles ist

nun dahin, und was künftig darauf folgen soll, wagen wir kaum zu ahnen. Aber das wissen wir, daß der Geist von Mäßigung, der in die Kabinete durchgedrungen war, die Befreiung von jenen ungeheuren und ausschweifenden Unternehmungen des Ehrgeizes, die Europa vor ungefähr einem Jahrhundert sah *), jener öffentlichen Meinung, jener unabhängigen, unparteiischen Audienz zu verdanken war, welche die Freiheit der Discussion in den kleinern Staaten erzeugt hatte. Mittelst dieser Discussion ward eine Maaßregel von auffallender Ungerechtigkeit, welche die allgemeinen Interessen des europäischen Systems bedrohte, augenblicklich durch die Pressen angezeigt. Jezt ist von Palermo bis Hamburg, nicht Eine freie Presse mehr auf dem festen Lande übrig. In England allein wird noch eine freie Presse gefunden. Beschüzt durch unsere alten Geseze und durch den Muth und die Tapferkeit der englischen Nation steht sie noch aufrecht. Es ist ein schauerlicher, aber stolzer Gedanke, daß das Gebäude der Freiheit, welches unsere Vorfahren errichteten, noch aufrecht steht. Es steht mitten

*) Unter Ludwig dem Vierzehnten, König von Frankreich.

ten unter den Ruinen der civilisirten Welt. Es steht allein. In dieser kritischen Lage, wo wir, von Gefahren umringt, als die Vorwache der Freiheit, in einer Reihe von Kämpfen um eine freie Presse vorn in der ersten Schlachtlinie fechten, werdet Ihr mir erlauben, daß ich Euch daran erinnern darf, was unsere Vorfahren von der Wichtigkeit einer freien Untersuchung, besonders in Hinsicht auf auswärtige Angelegenheiten, dachten. "

„Unsere Vorfahren waren zu weise, zu klug, als daß sie die unbestimmten und schwankenden Grenzen zwischen dem, was als geschichtliche Untersuchung unschuldig oder als Verläumdung strafbar wäre, durch genaue Bezeichnung festzusezen versucht hätten. Nie liessen sie sich in das fruchtlose, gefährliche Unternehmen ein, dasjenige mit bestimmten Grenzen umschreiben, oder in bleibende Karaktere einzwängen zu wollen, was unmöglich auf irgend einen allgemeinen Maaßstab zurükgeführt werden kann. Sie begnügten sich, zu sagen, daß, was schmähsüchtig gegen Einzelne, aufrührisch gegen den Staat, oder boshaft beleidigend in der Untersuchung des Benehmens einer auswärtigen Macht wäre, nach den vorliegenden Gründen und Umständen jedes einzelnen Falles

beurtheilt werden sollte. Sie verliessen sich in Betref des Schuzes jener freien Untersuchung, auf die sie einen so hohen Werth sezten, auf die Mässigung und Beurtheilungskraft der Obrigkeitspersonen, deren Beruf es ist, das Gesez gegen Beleidiger zu vollziehen: auch ward ihr Zutrauen nicht getäuscht, und ich bin gewiß, daß die Erfüllung dieses Berufs nie mit Entehrung für den Staat oder mit Unterdrückung für den Unterthan begleitet sein wird. Aber sie zählten auch auf die Rechtschaffenheit, den gesunden Verstand, die Mässigung der Geschwornen, die populär in ihrem Ursprunge, populär in ihrer Verfassung, populär in ihren Gefühlen, aus der Masse des Volks erwählt sind, und nach Vollbringung ihrer Pflicht wieder in den Schoos des Volkes zurückkehren. Unsere Vorfahren glaubten, daß, so lange Schmähschriften durch eine solche Rechtspflege, durch solche Gerichte gezügelt würden, die freie Untersuchung gerade dadurch ermuntert werden müßte. Englische Geschwornen haben entschieden, daß eine Schmähschrift keiner andern Art von Beleidigung gleicht. Sie haben erkannt, daß bei andern Beleidigungen die Strenge in Bestrafung bloß unter den Schuldigen Schrecken verbreitet, bei Schmähschriften hingegen bloß unter den Unschuldigen. Der Grund davon ist leicht aufzufinden. Sie wissen, daß es un-

möglich ist, die Grenzen zwischen Untersuchung und Geschichte genau festzusezen, zu bestimmen, wann wir im Gebiete der einen oder der andern sind. Bei diesen Umständen zweckt Strenge in Bestrafung der Schmähschriften, vorzüglich bei der Untersuchung auswärtiger Verhandlungen, darauf ab, jene Muthlosigkeit, Bestürzung und Schüchternheit hervorzubringen, welche die Menschen ausser Stand sezen, mit Nachdruck die Gefahren auszuzeichnen, womit ihr Land bedroht sein kann. Nicht von dem zitternden Schlachtopfer, welches die Rache des Gewalthabers fürchtet, dessen Absichten es aufdeckt, kann eine Nation erwarten, über ihre Gefahren gewarnt, über ihre Irrthümer zurechtgewiesen, oder zu dem kühnen Muthe und der Festigkeit emporgehoben zu werden, durch welche Rettung erhalten werden muß.“

„Ueberall in der Geschichte dieses Landes treffen wir auf Umstände, welche die zärtliche Sorgfalt unserer Vorfahren für die Freiheit der Untersuchung beweisen. Ein Grund davon liegt in der besondern Beschaffenheit unserer Verhältnisse mit dem festen Lande. Seitdem England glückli-

cher Weise allen Planen von Vergrösserung auf dem festen Lande entsagt hat, ist dessen Interesse am Zustande des lezteren kein anderes, als jenes der National-Sicherheit und der Handels-Blüthe. National-Sicherheit, in Rükficht auf die Mächte des festen Landes, ist lediglich auf die gleichförmige Beobachtung der Regeln der Gerechtigkeit, das heißt mit andern Worten, auf ihre Achtung für die Heiligkeit alter Grenzen und alter Besizungen gegründet. Das Interesse, welches wir in den Angelegenheiten des festen Landes haben, ist ein Interesse, daß die Regeln der Gerechtigkeit dergestalt beobachtet werden, daß kein Staat durch Anmassung und Vergrösserung auf dem Ruin unsrer Nachbarn emporsteige, so, daß er uns selbst furchtbar werde. — Was die Blüthe unseres Handels betrift, so beruht sie wesentlich auf Frieden und Ruhe; denn was auch thörichte oder paradoxe Menschen behaupten mögen, kein Krieg kann für eine Handelsnation ersprießlich sein. Unser Interesse beruht auf dem Zustand der Ruhe anderer Nationen; denn was auch immer der Pöbel der Politiker sagen mag, nichts kann einem gewerbfleissigen Volke nachtheiliger sein, als Armuth und Elend unter seinen Nachbarn; denn es ist klar, daß, wenn es einem Handelsmann zum Gewinn gereicht, wenn

seine Abnehmer bemittelt sind, es für eine Manufakturreiche Nation vortheilhaft sein muß, mit wohlhabenden Nachbarn umgeben zu sein. Zuverlässig kann, neben andern Ursachen, die grosse Handels-Blüthe dieses Landes der allgemeinen Verbesserug der Gesellschaft in Europa, der grösseren Ausbreitung des Wohlstandes und der vermehrten Fähigkeit zum Verbrauch zugeschrieben werden. Unsere Handels-Blüthe hielt gleichen Schritt mit der Blüthe anderer Nationen. Sie nährte sich von dem allgemeinen Wohlstande, und vergütete es ihm wieder mit ihrem eigenen. Jeder Zoll breit Landes, der an den Gestaden des Mississipi oder in den Wüsten von Sibirien angebaut wurde, gab unserm Wohlstande neuen Schwung, weil er neue Quellen des Erwerbs, neue Mittel des Verbrauchs, neue Anfragen nach Gegenständen des Genusses, das heißt nach jenem Luxus darbot, gegen den sich politische Declamatoren so sehr ereifert haben, und der, troz ihrer lärmenden Klagen, nur gleichen Schritt mit der Veredlung des Menschengeschlechts gehalten hat, und der Maaßstab seiner Fortschritte in Aufklärung und Glükseligkeit ist. Unser National-Interesse in den Angelegenheiten des festen Landes umfaßt demnach diese zwei Punkte: die gefährliche Vergrösserung irgend einer Macht zu verhüten, und die allgemeine Ruhe

von Europa zu befördern. Es muß daher für England in hohem Grade vortheilhaft sein, eine muthige Prüfung des Benehmens auswärtiger Mächte zu begünstigen, und Eifersucht über deren ehrgeizige Projekte aufzuregen. Die Wirkung dieser wachsamen Eifersucht und dieses männlichen Geistes der Untersuchung ist, daß er die Gemüther belebt, und darauf vorbereitet, einem Angrif zu widerstehen, von dem sie wissen, daß er sie bedroht. Gleichwie ein grosser Mann im Alterthum (Cicero) von sich gesagt hat, daß niemand ein Feind der Republik gewesen, ohne zugleich sein Feind zu sein, so kann kein Staat oder Souverän der allgemeine Feind von Europa sein, ohne auf eine ganz besondere Art der Feind Englands zu sein. Die Geschichte der vorigen Zeiten liefert so klare Belege dieser Wahrheit, daß, wo wir irgend den Ehrgeizigen und den Ungerechten sich zusammen verschwören sehen, um die Ruhe zu stören, und die Rechte ihrer Nachbarn anzugreifen, sie genöthigt sind, ihre Absicht dadurch anzukündigen, daß sie ihren Haß gegen ein Land äussern, dessen Interesse die Erhaltung und Beschirmung Aller ist. Diese brave und edle Nation war daher immer das erste Ziel, gegen welches die Angriffe der Ehrgeizigen gerichtet waren. Wir standen vorn auf der Fronte der Schlachtlinie. Eben deßwegen, anstatt ihn niederzuhalten, munterten unsere Vorfahren

vielmehr stäts jenen reizbaren Sinn, jenen Geist stolzer Indignation gegen Ungerechtigkeit auf, der, wenn Europa bedroht war, oft noch die einzigen Hülfsquellen darbot, durch welche die Gefahr abgetrieben werden konnte. Unsere Vorfahren, obschon sie nie Furcht fühlten, flößten sie ein; aber die Selbstsucht verschmähend, die bloß auf ihre eigene, örtliche und unmittelbare Interessen Rücksicht nimmt, erhaben über die kleinsinnige Denkungsart, vor dem Ehrgeizigen zu kriechen, oder vor der gerunzelten Stirne eines mächtigen Nachbars zu zittern, zeigten sie bloß eine perspektivische Furcht, jene weise Beurtheilung der Gefahr, welche nicht die Mutter der Feigheit ist, sondern zur Vorsicht leitet. Unsre Vorfahren wußten wohl, daß, wenn draussen Gefahr wäre, sie bloß durch Energie zu Hause zurückgetrieben, oder verhütet werden könnte. Sie wußten, daß keine grossen Unternehmungen, keine National-Anstrengungen von Erfolg sein können, wofern sie nicht durch warmen Eifer von Seite des Volks unterstüzt werden. Deßwegen wünschten sie das Land auf jeden Nothfall vorbereitet zu sehen, indem es die Waffenrüstung des Zorns und Unwillens gegen diejenigen anzöge, die es zu Feinden bekommen sollte. Ich brauche hier nicht erst zu sagen, daß ohne Nationalgeist Flotten und Heere nichts sind. National-

geist ist ein Ding, das sehr verschieden ist von Muth, und ohne welches der Muth unnüz ist. Keine Nation ist je aus Mangel an persönlichem Muthe gefallen; aber fast alle fielen aus Mangel an Gemeingeist, jenem Geist, der den persönlichen Muth aller Einzelnen zu Einer Masse stählt, ihm ein lebendiges Gefühl und eine gleiche Richtung giebt. In diesem Lande, so manchfaltig schattirt durch alle Abstuffungen von Rang, Geistesgaben, Bildung und Karakter, beruht den Nationalgeist grossentheils auf der Energie der populären Theile der Nation. Er beruht auf jenem männlichen Stolze, auf jenem Gefühl von Würde, welches auch die niedrigste Person in diesem Verein von sich selbst hat, und von dem Antheil, den sie an der öffentlichen Sache und oft an der Ausübung der wichtigsten politischen Rechte hat. Dieser Geist muß denn nun durch öffentliche Untersuchung mächtig geweckt und geleitet werden, da bei einer solchen Appellation an den gesunden Menschenverstand Jeder sich aufgerufen fühlt, sein Urtheil auszuüben. Wenn daher ein Volk die glükliche Meinung hat, die Absichten mächtiger und ehrgeiziger Nachbarn mit Freimüthigkeit zu untersuchen, und mit Kühnheit darzustellen, so würde, diese Stimmung durch ungebührliche Strenge im Strafen niederdrücken, eben so viel sein, als jenen Nationalgeist niederdrücken, auf wel-

chem die Nationalkraft beruht, — eben so viel sein, als unsre besten Bollwerke niederreissen, und jene Macht entwafnen, durch welche Gefahr zurückgeschlagen werden muß. Dieß sind keine neuen Grundsäze: es sind ächte, altmodische englische Gesinnungen, gegründet auf Bekanntschaft mit dem englischen Interesse und mit der englischen Geschichte."

Herr Mackintosch sucht nun die Belege der Klage zu entkräften, indem er anführt, daß 1) die Ode nur ein Wiederabdruck sei, daß sie entweder von Ginguene oder Chenier in Paris herrühre, oder als ein Pasquill gegen diese Männer und ihre Partei von ihren Gegnern sei verfaßt worden. Ein Wiederabdruck könne jedoch um so weniger sträflich sein, da die boshaftesten Pasquille sowohl gegen den tugendhaftesten Fürsten als gegen die rechtlichsten englischen Offiziere im Auslande geschmiedet, und in englischen Blättern wieder abgedruckt würden: 2) Die Wünsche eines guten Patrioten am 14. Jul. 1802. würden für das Werk eines holländischen Patrioten von 1789 ausgegeben: 3) Von der Parodie der Rede des Lepidus gegen Sylla — fährt Hr. Mackintosch fort, — wird ge-

sagt: sie sei durch einen Spion von Fouché (damaligen Polizei-Minister in Frankreich) in das Schreibepult des Camille Jordan gespielt worden, um einen Vorwand zu finden, diesen liebenswürdigen und treflichen jungen Mann, den ich persönlich zu kennen die Ehre habe, zu Grunde zu richten. In der That aber scheint dieß offenbar eine Satyre über Fouché's geheime Umtriebe zu sein, der durch selbstgeschmiedete Verschwörungen diejenigen, welche ihm mißfielen, in's Verderben zu stürzen suchte. Aber eine Satyre auf Fouché ist kein Grund zu einem Prozesse. Gewiß, es würde ein lächerlicher Auftritt sein, Fouché vor irgend einem Gerichte stehen zu sehen, um auf Genugthuung wegen seines verläumdeten Karakters zu klagen! In der That giebt es wohl kaum einen Gegenstand, der mehr, wie Er, für die Satyre gemacht wäre, und gegen ihn mag also Hr. Peltier mit Recht die Pfeile seines Wizes abgedrückt haben. "

Zur Begründung las hier Hr. Mackintosch Auszüge aus Fouché's Briefen an die französische Regierung im J. 1793 aus Lyon, Toulon u. s. w. vor, worin er sich unter anderm beklagt, „daß die Zerstörung Lyons, (die das französische Amtsblatt den Engländern erst kürzlich schuld gegeben

hatte) nicht schleunig genug vor sich gehe; es werde nöthig sein, Minen anzulegen, um sie mit der gehörigen Schnelligkeit zu vollenden; man solle die Verschwörung nicht mehr einzeln, sondern alle mit Einem Schlage vertilgen; Freudenthränen — schrieb er an seinen Freund Collot d'Herbois — hätten in seinen Augen bei Unterzeichnung des Urtheils geglänzt, daß zweihundert Rebellen erschossen werden sollen" u. s. w.

Da jedoch nicht so sehr diese Verhandlung, als die bei Gelegenheit derselben bekannt gewordenen Grundsäze und die Form der Rede die Geschichte interessiren; so folgen hier nur noch einige andere Aeusserungen Mackintoschs.

„Ihr alle kennt, — sagt derselbe, — den Gang der französischen Revolution: diese Revolution begann mit einem Irrthum, der, wenn er bloß ein Irrthum des Verstandes geblieben wäre, gleich andern Irrthümern hätte unschuldig sein können, aber zur Praxis verwandelt, und zu einer Regel des Betragens gemacht, ein Verbrechen von der tiefsten Bösartigkeit ward, und zu Uebeln von beispielloser Gräßlichkeit führte. Es ist der Stolz des ersten Konsuls, daß er Frankreich von den verheerenden Wirkungen des Irrthums seiner Revo-

lution befreite, und dieses Verdienst ist die Schuzrede des Mittels, dessen er sich bediente: denn wo der Grundsaz des Gehorsams in einem Staate gänzlich vernichtet, wo Eigenthum, der grosse Anker der menschlichen Gesellschaft, abgerissen ist, da muß ein neues Princip des Vereins aufgefunden werden, und es findet sich viellicht in jenem, aus welchem die bürgerliche Gesellschaft sich Stuffenweise zur Verfeinerung und Veredlung emporgearbeitet hat, — es findet sich vielleicht wieder in einer militärischen Verbindung und einer militärischen Obergewalt. Sei Bonaparte immerhin ein Usurpator, insofern man unter Usurpation die Ausübung der Obergewalt ohne rechtlichen Grund versteht; aber es müssen wärmere Bewunderer der Tugenden des Direktoriums sein, als ich es bin, die dessen Sturz als eine Usurpation tadeln. Es ist keineswegs meine Absicht, dem ersten Konsul Uebles nachzureden. Die beste Rechtfertigung für ihn, daß er sich eine unumschränkte Gewalt anmaßte, ist das Anerkenntniß, daß unumschränkte Gewalt nothwendig war. Die, welche diese Nothwendigkeit läugnen, beschuldigen ihn des Despotismus. Aber Bonaparte mag gewußt haben, daß es unmöglich wäre, dem Karakter des Volks, welcher durch die

schrecklichen Ereignisse einer zehnjährigen Revolution gelähmt war, wieder Schwungkraft zu geben. Der Geist desselben war zu tief gesunken. Große Bedrückungen reizen bisweilen die Gemüther der Menschen zum Widerstande auf, aber noch größere unterjochen sie völlig. Dieß war der Fall in Frankreich. Der politische Muth des Volks war ganz erloschen. In den jammervollen Scenen, welche seine gräßliche Revolution darbot, gab es Beispiele von jener heroischen Zärtlichkeit, jenem Muthe des Herzens, die weit Alles übertrafen, was man sich je von dem auf der größten Schaubühne, unter den begeisterndsten Anreizungen zur thätigen Tugend, bewiesenen Muthe erinnert: dieser reine und ruhige Theil der Gesellschaft blieb, was er war. Aber die unglücklichen Werkzeuge so mancher blutigen Ausschweifungen haben fast ganz die schauerlichen Gemezel vergessen, woran sie Theil hatten. Wenn ihr sie fragt: wer verübte diese Unthat? wer zerstörte dieß Denkmal der Kunst? so antworten sie euch: die Jakobiner! — so, daß einer, welchem die Geschichte der lezten zehn Jahre unbekannt wäre, auf den Gedanken kommen könnte, diese Jakobiner wären eine Rotte verzweifelter fremder Räuber gewesen, die einen Einfall in Frankreich gethan, und, nachdem sie dasselbe drei Jahre hindurch ver-

heert, endlich durch den Muth und die Beharrlichkeit der Landeseinwohner wieder daraus vertrieben worden wären. Ich weiß, daß Einige von den gedungenen Handlangern jener abscheulichen Mordscenen jezt die gedungenen Handlanger einer festern und kraftvollern Regierung sind, und sich sehr bereitwillig finden lassen, ihren Beistand einem System zu leihen, welches sich zwischen sie und die Verwünschungen des Menschengeschlechts in die Mitte stellt. Aber von der andern Seite ist es nicht unwahrscheinlich, daß metaphysische Mörder, spekulative Spieler mit Menschenblut, von ihren Träumen von Demokratie zur Gewissensangst und zur allgemeinen Verwünschung erwachend, jene Gewalt wieder an sich zu reissen streben, die sie ehedem unter dem Namen der Freiheit mißbraucht haben. Durch den Bannstrahl der öffentlichen Meinung niedergedonnert, da die Brücken, auf welchen sie sich aus Schande und Verbrechen unter das schirmende Dach der Gesellschaft retten konnten, hinter ihnen abgebrochen sind, kein Raum zur Reue ihnen mehr übrig bleibt, läßt sich's leicht begreifen, daß solche Menschen sich wieder in ihr altes Kleid hüllen, und ihre vorigen Künste treiben. Angespornt durch die Nothwendigkeit, umgeben von den Wittwen und Waisen, die sie gemacht, da jedes Gesicht, das ihnen begegnet, nur Abscheu, jede Stimme

nur Vorwurf ausspricht, mögen sie allerdings wieder jene Gewalt zu erringen wünschen, die sie allein gegen die Verachtung ihrer Mitbürger und gegen jenes rastlose Gefühl von Schuld, das sie quält, schüzen kann. Es ist möglich, daß sie von Neuem den heiligen Namen der Freiheit mißbrauchen. — Unmöglich kann ich glauben, (denn ich kenne sie zu gut, um es zu glauben,) daß diese Menschen, welche ihren Souverän mit Troz und Schmach und Hohn überhäuften, welche hohe republikanische Worte tönten, und sich das Ansehen von Helden gaben, wenn sie friedliche Männer oder hülflose Weiber mißhandelten, — daß sie wirklich zu einigem Gefühl von Ehre Würde oder Tugend gelangt wären.“

„Ich habe des Namens Republik erwähnt, den diese Elenden entweiht, und herabgewürdigt haben; aber Gott verhüte, daß ich den so ehrwürdigen Namen Republik und Republikaner, in ihrem wahren Sinn und Anwendung, ein Brandmal aufdrücken wollte! Mehrere dieser edlen Vereine, die der europäischen Gesellschaft zur Zierde gereichten, sind durch die französische Revolution verschlungen worden. Nur Ein Staat, *) der

*) Die nordamerikanischen Freistaaten.

diesen Namen verdient, ist jezt noch in der Welt übrig, und dieß ist eine Gesellschaft von Engländern. Als diese Republik sich von unserm Lande losriß, war der Wechsel eben nicht beträchtlich; denn in ihrem vorigen Zustande machte sie eine Anzahl republikanischer Vereine unter dem Schuze eines Monarchen aus, und selbst im Moment ihrer Trennung von dem Mutterlande entwickelten sie jene Tapferkeit, gesunden Verstand und Mäßigung, würdig der Sache der Freiheit, und die sie von unsern gemeinschaftlichen Voreltern ererbt hatten. Ferne sei es also von mir, diese Regierungsform herabzusezen, an deren Umsturz in den neuerlich stattgehabten Fällen ich nicht ohne Schmerz und Unwillen denken kann. Diejenigen, welche eine gewisse Vorliebe für die republikanische Verfassung hegen, verdienen, einzig dieser spekulativen Vorliebe wegen, keinen Vorwurf. Aber jene, welche ich hier eigentlich meine, die, welche sich den durch sie entehrten Namen Republikaner beilegen, sind in der That nichts weniger, als das, und man findet, daß sie eben so sehr Feinde eines wohlgeordneten Gemeinwesens, wie überhaupt jeder Art von guter Regierung sind." — — —

„Zeitungsblätter — schließt endlich Hr. Mackintosch, — sind, wie ich sehe, an dieser

dieser Stätte eben nicht sehr populär; auch ist dieß kein Wunder, da sie hier bloß erscheinen, um eine Rüge ihrer Fehler zu erdulden. Mit all' ihren Fehlern ist jedoch ihr zunehmender Umlauf ein Beweis der zunehmenden Neugierde und des Verlangens nach Aufklärung in diesem Lande, wovon sie zugleich Ursache und Wirkung sind. Vielleicht würde es besser gethan sein, diejenigen, die sich diesem schwierigen Berufe gewidmet haben, mit etwas mehr Nachsicht zu behandeln, um ihnen mehr Selbstgefühl einzuflössen, welches der beste Weg ist, sie in den Stand zu sezen, diese Tugend auch in andern zu erwecken. Alles, was die Zahl jener vermehrt, die an den öffentlichen Angelegenheien ein Interesse nehmen, und ein Urtheil ausüben, vermehrt zugleich die wahre Demokratie eines Landes weit mehr, als jene Formen, für welche einige Völker so viele Anhänglichkeit haben. In der That ist in diesem Lande mehr wesentliche Demokratie, als je in irgend einem Reiche von gleichem Umfange existirte, in so ferne man unter Demokratie die Anzahl der Individuen versteht, die in öffentlichen Angelegenheiten eine Meinung bilden, und ein Urtheil ausüben."

„Wenn es daher wichtig ist, die öffentliche Stimmung gegen die gefährlichen Absichten auswärtiger Mächte zu befestigen, so ist es einleuchtend, daß diejenige Untersuchung, die am meisten auf Verbreitung eines Nationalgeistes berechnet ist, aufgemuntert werden muß. Bei jeder Gelegenheit, wo die öffentliche Meinung dieses Landes in Betref der auswärtigen Angelegenheiten sich äussern konnte, äusserte sie sich laut und einstimmig, und man machte keinen Versuch, sie zu unterdrücken. Von der Wegnahme von Korsika an bis auf die verschiedenen Theilungen Polens herab sprach die öffentliche Gesinnung Englands gegen dergleichen unverantwortliche Räubereien sich mit der größten Stärke aus. Aber das neueste Faktum dieser Art hat alle vorherigen Völkerplünderungen in blosses Kinderspiel verwandelt. Die Schweiz, ein Land, das seit dreihundert Jahren die Heimat des Friedens war, erhaben über die Stürme politischer Ereignisse, stolz auf ein tapferes und disciplinirtes Heer, ohne jemals seine Nachbarn anzugreifen, reich ohne Taxen aufzulegen, bis sein Reichthum die Räuber lockte, und eine Ursache seines Untergangs ward, — die Schweiz war bestimmt, unter den geräuschvollen Verheerungen der französischen Revolution zu fallen. Wenn ein solches Ereigniß

in Friedenszeiten statt gehabt hätte, würde das Publikum dieses Landes die Stimme des Mitleides und des Schmerzes haben ersticken müssen, aus Furcht, die unbarmherzigen Tyrannen zu beleidigen? — Wenn Alois Reding, ein Name werth an ächter Simplicität der Tugend und Großheit des Karakters den Ersten aller Zeitalter an die Seite gestellt zu werden; wenn Alois Reding, in England einen Zufluchtsort gesucht hätte, würde dieses zu ihm gesagt haben, daß er seine Thränen verbergen, seine Seufzer über den Untergang seines Vaterlandes ersticken müsse, weil sonst sein mächtiger Feind ihn aus seinem Zufluchtsorte vertreiben, oder ihn als einen Verbrecher vor Gericht ziehen könnte? Ich bin gewiß, daß kein Engländer kaltblütig an solch eine Schmach denken kann. — Hätte, wenn wir zwischen 1792 und 1794 in Frieden gewesen wären, ein englisches Gericht aufgerufen werden können, um den guten Namen eines Robespierre, seines Freundes Marat, seines Agenten Carrier, der zweitausend Priester in der Loire ersäufen, und sechshundert Kinder, unter vierzehn Jahren, niederschiessen ließ, zu beschüzen? Hätten die Geseze Englands aufgerufen werden können, Ungeheuer zu beschüzen, die durch ihre wilde Grausamkeit, die so beispiellos ist, daß sie die Seele zwingt, ihre Zuflucht im Zweifeln und

im Vergessen zu suchen, die Welt in Erstaunen
sezten? — Doch weder mein eigenes Gefühl,
noch die Achtung, die ich diesem Gerichte schul-
dig bin, erlauben es mir, diese Reihe von
Fragen weiter fortzusezen. Aber hätten solche
Fälle sich ereignet, der Muth unserer Gerichte, die
Rechtschaffenheit unserer Geschwornen, wären un-
ser einziges Rettungsmittel gewesen.“ —

Offenbar war diese Verhandlung nicht ohne Absicht öffentlich und so feierlich gehalten worden, daher sie keine neuen Zwistigkeiten enthielt. Nach dem Schlusse jener Rede fiel das Urtheil der Geschwornen gegen den Beklagten aus; die Erkenntniß der Strafe wurde aber vertagt, und nie gefällt. Die Gehäßigkeit der englischen Zeitungsblätter verdoppelte sich um noch mehr. Der *Courier de Londres*, das vorzüglichste Journal der französischen Emigranten in England, enthielt die ausgesuchtesten Anzüglichkeiten; Peltier selbst kündigte die öffentliche Bekanntmachung seines Prozeßes an, und, obschon die Zeitungsblätter, die aus England kamen, in Frankreich auf's strengste verboten waren, fanden sie doch Eingang, da der Mensch nach dem Verbotenen zuerst verlangt.

Das französische Amtsblatt enthielt nun folgende Bemerkungen über das Verfahren

der englischen Regierung in dieser Sache: „Ein gewisser Peltier ist von Londoner Gerichten wegen elender Pasquille gegen den ersten Konsul verurtheilt worden. Man begreift nicht recht, warum das englische Ministerium alles dieses mit soviel Aufsehen betrieben hat. Da die englischen Blätter angegeben haben, daß es auf Verlangen Frankreichs geschehen, und daß der französische Bothschafter bei dem Urtheil gegenwärtig gewesen, so sind wir vollkommen autorisirt, der einen sowohl als der andern dieser Nachrichten zu widersprechen; der erste Konsul hat das Dasein jener Pasquille erst durch die Procedur erfahren. Im europäischen System haben alle civilisirte Nationen gegenseitige Pflichten zu erfüllen; sie müssen einander um so mehr Achtung bezeigen, als das entgegengesezte System, welches allerdings in allen Ländern seine Anhänger hat, nichts Geringeres zur Folge haben würde, als uns in Anarchie und Barbarei zurückzuwerfen. Man begreift also eben so wenig, welches Interresse man in England dabei haben kann, alle Schändlichkeiten, die von dortigen Pasquillanten ausgespien werden, zu unterstüzen und zu vertretten, und noch weniger, was für eines man dabei haben kann, die französischen Pasquillanten, die sich während des Kriegs dort niedergelassen, zu be-

schüzen, als man den Nuzen dieses auffallenden und prunkhaften gerichtlichen Verfahrens begreift. Das Fremden-Gesez giebt dem Ministerium die Vollmacht, die Fremden auszuweisen, und dieser Vollmacht bedient sich das Ministerium reichlich. Mehr als zwanzig Domicilirte und bekannte Franzosen sind ohne andre Formen weggeschickt worden. Noch vor wenig Tagen geschah es, daß der B. Bonnecarrere, Bataillonschef von der Nationalgarde, der einen Proceß in London hatte, und dessen Frau dort krank lag, Befehl erhielt, sich binnen 48 Stunden zu entfernen. Wir kennen Menschen, die seit 30 Jahren in London niedergelassen waren, und welche seit Kurzem von dieser Maaßregel getroffen wurden. Warum also sich damit aufhalten, fremde Uebelthäter, wie sich deren immer im Gefolge grosser Staatserschütterungen zeigen, mit solchem Apparat vor ein ehrwürdiges Gericht zu ziehen? Die Unterminister des Lords Pelham brauchen nur einmal in Ernst zu ihnen zu sagen: „Schreibt nicht mehr;" so werden sie schweigen; und thun sie es nicht, so giebt das Fremden-Gesez das Recht sie wegzujagen. Der König von England ist es der Achtung seiner Person und der Ehre seiner Nation schuldig, diesen Schmähungen endlich ein Ziel zu sezen, welche gegen eine benachbarte Regierung

und Nation statt haben, mit der er in Frieden lebt, bei der er Bothschafter unterhält, welche durch ihren Rang eben so ausgezeichnet sind, als sie sich durch ihre persönlichen Eigenschaften empfehlen.“

Es erfolgte nun das Verbot der englischen Waaren in Frankreich, und mehrere deutsche Handelsstädte wurden gewarnt, darauf zu achten, daß sich nicht Handelshäuser ihres Gebiets zu Kanälen für englische geheim verwendete Gelder würden gebrauchen lassen. Die gegenseitige Spannung ward noch merklicher, als im englischen Parlament auf Verlängerung der Frist, nach deren Ablauf die Bank ihre Zahlungen wieder in klingender Münze leisten sollte, von Seite der Regierung angetragen wurde. Das französische Amtsblatt bemerkte bei der Mittheilung dieser Nachricht: „Nach der Lage der Finanzen Englands ist es klar, daß die Verlängerung der Frist, wieder in klingender Münze zu zahlen, von Jahr zu Jahr wird erneuert werden. Die Engländer verkündigen, daß ihre Schuld in etwa 30 Jahre werde erlöschen können. Dieser Termin scheint aber sehr unzulänglich, wenn man den Schwindel bedenkt, welcher Männer noch belebt, die in ihrem Vaterlande einiges

Ansehen behaupten. Wenn die Minister einmal keine neue Anleihe verlangen werden, wenn die Bank einmal in klingender Münze zahlen wird, dann wird man vernünftiger Weise glauben können, daß, nach dreißig Jahren guter Haushaltung, Friedens und freundschaftlichen Einverständnisses mit den Nachbarn, England im Stande sein werde, den Abgrund zu füllen, den jener blinde Haß grub, welcher nichts Geringeres wollte, als die Vertilgung Frankreichs.“

Am 18ten Februar hatte hierauf der englische Gesandte, Withewortth, eine zweistündige Unterredung mit dem ersten Konsul, worüber Jener seiner Regierung folgenden Bericht erstattete.

„Meine lezte Depesche war kaum abgegangen, als ich von Hrn. von Talleyrand eine Note erhielt, worin er mir anzeigte, daß der erste Konsul mit mir zu sprechen wünsche, und verlange, daß ich um 9 Uhr zu ihm nach den Thuillerien kommen möchte. Er empfieng mich in seinem Kabinet mit ziemlicher Kordialität, und nachdem er wenige Minuten über verschiedene Gegenstände gesprochen hatte, so verlangte er, daß ich mich seze, welches er selbst an der andern Seite des Tisches that, und fieng

dann an. Er sagte mir, daß er es nöthig hielt, mir seine Gesinnungen auf die deutlichste Weise bekannt zu machen, damit diese Sr. Majestät mitgetheilt würden, und er glaube, daß dieses am sichersten durch ihn selbst geschehen würde. Er sagte, es sei für ihn äusserst unerwartet gewesen, daß der Traktat von Amiens, statt der Aussöhnung und Freundschaft, nichts als beständiges und immer wachsendes Mißtrauen und Eifersucht hervorgebracht habe, und daß dieses Mißtrauen jezt auf eine solche Art anerkannt würde, welche die Sache zu irgend einem Ende bringen müsse. Er zählte nun die verschiedenen Ausfoderungen her, welche er von England erhalten zu haben behauptete. Obenan sezte er die Nichträumung von Malta und Alexandrien, zu welcher Räumung wir durch den Traktat verpflichtet wären. Dabei äusserte er, daß keine Rücksicht auf Erden ihn diese Nichträumung zuzugeben bewegen sollte, und daß er uns lieber in Besiz der Vorstadt S. Antoine, als in Besiz von Malta, sehen wolle, wenn eines von Beiden sein müsse. Er rügte die Mißhandlungen, welche die englischen Schriften sich gegen ihn erlauben: Doch dieß sei ihm nicht so wichtig, sagte er, als dasjenige, was in den französischen, zu London herauskommenden Papieren erscheine. Er beschwerte sich über den Schuz,

welcher Georges und Andern seiner Art gegeben werde, welche, anstatt nach Canada geschickt zu werden, wie man dieß wiederholt versprochen habe, die Erlaubniß hätten, in England zu bleiben, und, gut pensionirt, noch alle Arten von Verbrechen sowohl an den Küsten, als im Innern Frankreichs, begiengen. Zur Bestättigung hiervon sagte er mir, daß vor wenigen Tagen zwei Männer in der Normandie ergriffen worden, und jezt auf dem Wege nach Paris wären, die gedungene Meuchelmörder, im Dienste des Bischofs von Arras, des Barons von Roll, Georges und Dütheil seien, wie vor einem Gerichtshofe vollkommen erwiesen sei, und der ganzen Welt bekannt gemacht werden soll. Er gestand, daß der Unwille, welchen er gegen England fühlte, täglich zunähme, weil jeder Wind, — „(ich mache soviel möglich von seinen eigenen Ideen und Ausdrücken Gebrauch,)" — der von England wehe, nichts als Feindschaft gegen ihn mitbrächte. Er gieng jezt wieder auf Egypten zurück, und sagte mir, daß, wenn er die geringste Neigung gefühlt hätte, sich davon Besiz zu verschaffen, so hätte er dieß vor einem Monat thun können, wenn er 25,000 Mann nach Abukir gesandt hätte, die sich des ganzen Landes troz der 4,000 Engländer in Alexandrien bemächtigt haben würden, und

daß diese Garnison, anstatt ein Mittel zu sein, Egypten zu beschüzen, ihnen einen Vorwand zur Invasion des Landes an die Hand gegeben haben würde. Dieß würde er nicht thun, wie groß sein Verlangen auch sein möge, Egypten als eine Kolonie zu haben, weil er es des Risiko's eines Kriegs nicht werth hielte, in welchem er als der angreifende Theil angesehen werden, und durch welchen er mehr verlieren, als gewinnen würde, besonders da früher oder später Egypten an Frankreich, entweder durch den Fall des türkischen Reichs, oder durch ein Arrangement mit der Pforte kommen würde. Als eine Probe seines Verlangens zur Erhaltung des Friedens wünsche er zu wissen, was er durch einen Krieg mit England gewinnen könne. Eine Landung wäre das einzige Offensivmittel, welches er besässe, und er sei entschlossen, es zu versuchen, und sich an die Spize der Expedition zu stellen. Aber wie könne man glauben, daß er, nachdem er die Höhe erreicht, auf welcher er stünde, nun sein Leben und seinen Ruhm in einem kizlichen Unternehmen wagen würde, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit zwänge, da die Wahrscheinlichkeit wäre, daß er und der grösste Theil der Expedition im Meere untergehen würden. Er sprach viel über diesen Gegenstand, suchte aber niemals dessen Gefahr

zu verkleinern. Er gestand, daß hundert für eins gegen ihn wären; aber er wäre dennoch entschlossen, es zu versuchen, wenn Krieg die Folge der gegenwärtigen Discussionen sein würde, und die Discussion sei von der Art, daß man eine Armee nach der andern für dieß Unternehmen finden würde. Er verbreitete sich dann über die natürliche Macht der zwei Länder: Frankreich mit einer Armee von 480,000 Mann, denn zu dieser Zahl, sezte er hinzu, soll sie unmittelbar vermehrt werden, alle zu den desperatesten Unternehmungen bereit; England mit einer Flotte, welche es zur Beherrscherin des Meers mache, und der er in weniger denn 10 Jahren nicht gleich zu kommen gedächte. Zwei solche Länder in gehörigem Einverständnisse könnten die Welt regieren, aber durch ihren Wetteifer sie umstürzen. Er sagte, daß, wenn er die Feindschaft der brittischen Regierung nicht seit dem Traktat von Amiens bei jeder Gelegenheit gefühlt hätte, so würde nichts gewesen sein, das er nicht gethan hätte, um sein Verlangen zur Aussöhnung zu beweisen, Theilnahme an Indemnitäten sowohl, als Einfluß auf dem festen Lande, Kommerztraktate, kurz alles, was Genugthuung gegeben, seine Freundschaft bewiesen haben könnte. Aber nichts habe den Haß des brittischen Gouver-

nements überwinden können, und es sei jezt zu dem Punkte gekommen, ob wir Krieg oder Frieden haben wollten. Um den Frieden zu erhalten, müsse der Vertrag von Amiens erfüllt werden. Die Mißhandlungen in den öffentlichen Schriften müßten, wenn nicht gänzlich unterdrückt, doch wenigstens in Grenzen gehalten werden. Der Schuz, welcher seinen bittersten Feinden öffentlich gegeben werde, (er zielte auf Georgens und Leute seiner Art), müsse entzogen werden. Soll es Krieg sein, so habe man nur nöthig, dieß zu sagen, und die Vollziehung des Traktats zu weigern. Er durchgieng nun mit mir Europa, um mir zu beweisen, daß in seinem gegenwärtigen Zustande nicht eine Macht vorhanden sei, mit welcher wir uns zu einem Kriege gegen Frankreich verbinden könnten. Es sei daher unser Interesse, Zeit zu gewinnen, und den Krieg zu erneuern, wenn die Umstände günstiger wären. Er sagte, man lasse ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren, wenn man glaube, daß er sich dünke, als ob er über die Meinung seines Landes oder Europa's erhaben sei. Er wollte es nicht wagen, Europa gegen sich durch einen gewaltsamen Akt des Angrifs zu vereinigen; noch sei er in Frankreich so mächtig, daß er die Nation überreden könne, zum Kriege zu

schreiten, auſſer aus sehr guten Gründen. Er sagte, daß er die Algierer nicht gezüchtigt habe, weil er die Eifersucht anderer Mächte nicht wecken wolle, aber er hoffe, daß England, Rußland und Frankreich einmal fühlen würden, es sei ihr Interesse, ein solches Diebsnest zu zerstören. Bei dem Wenigen, welches ich ihm antwortete, (denn er gab mir während zwei Stunden nur wenig Gelegenheit, etwas zu sagen,) beschränkte ich mich genau auf die erhaltenen Instructionen, und verweilte so nachdrücklich, als ich konnte, bei der Sensation, welche die Bekanntmachung von Sebastiani's Bericht in England gemacht habe, wo die Absicht Frankreichs auf Egypten allzeit die äusserste Wachsamkeit und Eifersucht erregen müsse. Er behauptete, daß dasjenige, was uns von seinem aufrichtigen Verlangen des Friedens überzeugen müsse, auf der einen Seite der geringe Vortheil sei, welchen er durch Erneuerung des Kriegs gewinnen könne, und auf der andern die Leichtigkeit wäre, mit welcher er von Egypten durch eben dieselben Schiffe und und Truppen hätte Besiz nehmen können, welche jezt aus dem mittelländischen Meere nach St. Domingue giengen, und zwar dieses mit Einstimmung von ganz Europa und besonders der Türken, welche wiederholt ihn eingeladen hätten, sich mit ihnen zu ver-

einigen, um uns zur Räumung unsers Gebiets zu zwingen. Ich masse mir nicht an, den Argumenten, die der erste Konsul vorbrachte, umständlich zu folgen; dieß würde bei der grossen Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die er einfliessen zu lassen, Anlaß fand, unmöglich sein. Seine Absicht war ohne Zweifel, mich zu überzeugen, daß von Malta Krieg oder Frieden abhange, und zu gleicher Zeit auf mein Gemüth einen starken Eindruck in Rücksicht der Mittel zu machen, welche er besässe, um uns zu schaden. In Rücksicht des Mißtrauens und der Eifersucht, welche, wie er sagte, seit dem Schluß des Traktats von Amiens beständig herrsche, bemerkte ich, daß nach einem so lange dauernden, und mit so vieler Bitterkeit geführten Kriege es natürlich sei, daß ein beträchtlicher Grad von Bewegung noch herrsche, diese aber gleich den Wellen nach einem Sturme nach und nach sich legen würde, wenn sie nicht durch die Politik irgend einer Partei erhalten würde; daß ich mir nicht herausnähme, zu entscheiden, wer bei dem Papierkriege, über welchen er sich beklage, und der noch fortdauere, obwohl mit dem Unterschied, daß er in England von der Regierung unabhängig sei, in Frankreich aber unmittelbar von dieser herrühre, der angreifende Theil sei. Ich fügte hinzu, man müsse zuge-

ber, daß wir solche Gründe zum Mißtrauen gegen Frankreich haben, wie gegen uns keine angeführt werden können, und ich wollte eben die Vergrösserung an Gebiet und Land, welche Frankreich seit dem Traktat erworben hatte, erwähnen, als er mich mit den Worten unterbrach: „Ich vermuthe, Sie meinen Piemont und die Schweiz; dieß sind Kleinigkeiten, und es mußte vorhergesehen werden, wie die Unterhandlung noch im Gange war. Sie haben jezt kein Recht mehr, darüber zu reden.“ — Nun führte ich als einen Grund zu Mißtrauen und Eifersucht die Unmöglichkeit an, Gerechtigkeit oder irgend eine Art von Abhülfe für irgend einen Unterthan Sr. Majestät zu erhalten. Er fragte mich: „In welcher Rücksicht?“ — und ich sagte ihm, daß seit der Unterzeichnung des Traktats kein einziger brittischer Kläger befriedigt worden wäre, und obschon jeder französische innerhalb eines Monats nach jener Zeit sein Recht erhalten hätte; daß seit meinem hiesigen Aufenthalte, (welches auch der Fall meiner Vorgänger gewesen wäre,) auf die unzähligen Vorstellungen, die wir zu Gunsten von brittischen Unterthanen und Gütern, welche in den verschiedenen Häfen Frankreichs und und anderwärts angehalten worden, hätten machen müssen, keine einzige befriedigende Antwort erfolgt wäre. Ein solcher Zustand der

Dinge,

Dinge, sagte ich, wäre nicht gemacht, Vertrauen einzuflößen, sondern müsse im Gegentheil Mißtrauen erregen. Dieses, sagte er, müsse den natürlichen Schwierigkeiten zugeschrieben werden, welche mit solchen Rechtssachen, wo beide Theile Recht zu haben glauben, verbunden sind, aber die Zögerungen hätten zuverlässig keine Abneigung, zu thun, was sich gezieme, zum Grunde. In Ansehung der Pensionen, welche an Franzosen oder Schweizer bezahlt würden, bemerkte ich, daß sie Belohnungen für vergangene Dienste während des Krieges wären, keineswegs aber für gegenwärtige, und am allerwenigsten für solche, deren Beschaffenheit den Gefühlen jedes Engländers und der allgemein anerkannten Biederkeit und Ehre der brittischen Regierung widerstritte. Was die Theilnahme an Entschädigungen oder andern Zuwachs, den Se. Majestät bekommen haben könnten, beträfe, so könne ich es auf mich nehmen, zu erklären, daß Se. Majestät Ihren Ehrgeiz eher in Erhaltung als in Erwerbung sezen. Und in Ansehung des günstigsten Augenblicks zur Erneuerung der Feindseligkeiten, so würden Se. Majestät, deren aufrichtiger Wunsch es wäre, Ihren Unterthanen die Segnungen des Friedens zu erhalten, solch eine Maaßregel stäts als das größte Ungemach ansehen; daß Sie aber

den Frieden so sehr wünschten, müsse keineswegs der Schwierigkeit, Bundsgenossen zu erhalten, zugeschrieben werden, um so weniger, als die Mittel, welche an Bundsgenossen für vielleicht unverhältnißmässige Dienste geleistet werden müßten, alle in England koncentrirt blieben, und unsern Anstrengungen eine desto größere Energie verleihen würden. — Bei diesem Theil der Unterredung stand er von seinem Stuhle auf, und sagte mir, er würde seinem Gesandten in London, Gen. Anderossi, Befehl geben, sich über dieses Geschäft in Erörterung einzulassen; er wünschte aber, daß ich zu gleicher Zeit mehr durch ihn selbst, als durch seine Minister, mit seinen Beweggründen bekannt gemacht, und von seiner Aufrichtigkeit überzeugt sein möchte. Sodann unterhielt er sich, nach einem Gespräch von zwei Stunden, während dessen er grösstentheils unausgesezt redete, einige Augenblicke mit anscheinender guter Laune über gleichgültige Gegenstände, und entfernte sich. Dieß war ungefähr, so gut ich mich erinnern kann, der Inhalt der Konferenz. Indessen muß noch bemerkt werden, daß er nicht, wie Hr. von Talleyrand gethan hatte, sich befließ, die Sendung des Obersten Sebastiai bloß Handlungsmotiven zuzuschreiben, sondern daß er sie als nothwendig in militärischer Hinsicht wegen unsere Ver-

lezung des Traktats von Amiens darstellte.“

In einer Nachschrift meldete Lord Whitworth; „Hr. von Talleyrand hätte ihm zu erkennen gegeben, daß ein Projekt im Werke wäre, wodurch die Integrität des türkischen Reichs so fest gesichert werden würde, daß jede Ursache zum Zweifel oder zur Aengstlichkeit, sowohl wegen Egyptens, als wegen jeden andern Theiles des türkischen Gebiets, wegfiele; er könne sich aber zur Zeit noch nicht näher erklären.“ — In einer spätern Depesche vom 5ten März berichtete Lord Whitworth ferner: „Er hätte obigen Gegenstand gegen den französischen Minister wieder in Anregung gebracht, aber von ihm vernommen, daß das sogenannte Projekt nichts weiter wäre, als was der erste Konsul in seiner Botschaft an den gesezgebenden Körper gesagt hätte, daß nämlich der französische Botschafter zu Constantinopel jede Versicherung von Seite Frankreichs zu geben hätte, daß diese Macht die türkische Regierung keineswegs schwächen, sondern vielmehr sie zu stärken gedächte, u. s. w.“

Am 8ten März erließ der König von England folgende Botschaft an das Ober- und Unterhaus: „Se. Majestät halten für

nothwendig, Ihre getreuen Gemeinen zu benachrichten, daß, indem in den französischen und holländischen Seehäfen beträchtliche Zurüstungnn geschähen, Sie es für heilsam erachtet haben, neue Vorsichtsmaaßregeln zur Sicherheit Ihrer Staaten zu ergreifen. Obgleich die gedachten Zurüstungen scheinbar keinen andern Zweck haben, als Expeditionen nach den Kolonien, so glauben dennoch Se. Majestät, gegenwärtige Botschaft ihren getreuen Gemeinen zusenden zu müssen, weil in diesem Augenblicke zwischen Ihnen und der französischen Regierung Erörterungen von der größten Wichtigkeit obwalten, deren Resultat zur Zeit noch ungewiß ist. Sie sind überzeugt, daß dieselben, indem sie Ihre aufrichtige und unabänderliche Sorgfalt für die Erhaltung des Friedens mit Ihnen theilen, dem Zutrauen entsprechen werden, mit welchem Se. Majestät von ihrer Ergebenheit und Freigebigkeit erwarten, daß sie Dieselben werden in den Stand sezen, die Maaßregeln zu ergreifen, welche die Umstände fordern können, um die Ehre Ihrer Krone zu behaupten, und das wesentliche Interesse ihres Volks zu besorgen.“

Am 10ten März erfolgte eine neue königliche Botschaft, worin die beiden Häuser benachrichtigt wurden: „daß, kraft der Parla-

mentsakten, welche Se. Majestät berechtigen, die Miliz des vereinigten Königreichs zu versammeln, Se. Majestät Befehle erlassen haben, damit die Miliz versammelt, und vorkommenden Falls zum Aufbruch bereit sei.“

In den beiden Häusern äusserte sich die Stimmung für den Krieg, als die herrschende. Hr. Windham, welcher die Gefahren des Krieges durch den vorhergegangenen Frieden zu Amiens jezt um Vieles erhöht darstellte, wurde von Sheridan scharf getadelt: „Zwar — sagte dieser unter lautem Beifall der Zuhörer — habe ich vernommen, daß der erste Konsul seinen europäischen Vasallen habe verkündigen lassen: England allein vermöge nicht, gegen die französische Macht zu kämpfen — aber im brittischen Parlament hätte ich nie erwartet, etwas Aehnliches zu hören. Niemand wünscht mehr, als ich, daß die Minister erst alle gütliche Mittel erschöpfen mögen, ehevor zu den Waffen wieder gegriffen werden muß; allein, jene Sprache kann ich nicht dulden, u. s. w.“ — Hr. Windham erklärte hierauf, seine Ausdrücke seien mißverstanden worden. — Lord Moira hielt für nöthig den Gedanken einer feindlichen Landung nie aus den Augen zu verlieren, und darauf immer gefaßt zu bleiben.

Wir müssen uns — sagte er — vor ihm nicht fürchten, wie wir denn, wenn die Regierung ihre Pflicht thut, überhaupt nichts zu fürchten haben. Der erste Konsul hat gesagt: England allein vermöge nichts gegen Frankreich. Die Wahrheit dieses Sazes hat er nun wohl nicht von den beiden Freunden, zwischen denen ich size (die Lords Hodd und Nelson) gelernt, u. s. w. — —

Die Kriegsrüstungen wurden nun in ganz England aufs lebhafteste betrieben, und das Pressen der Matrosen war sehr stark. Aber auch in Frankreich schien man nicht unvorbereitet zu sein, ungeachtet die französischen Journale von Rüstungen nie eine Silbe meldeten. An den Küsten des Meeres waren Truppen versammelt, welche zu einer Landung in England dienen konnten, und schon zur Hälfte des Monats März erfuhren die Holländer, daß sie in ihrem Lande den Unterhalt neu einrückender französischer Truppen zu bestreiten haben würden.

Ueber obige Botschaft des Königs von Englands an die beiden Häuser erklärte sich ein französisches Journal: „Dieser Schritt und die nachmaligen Maaßregeln seien auf den ersten Blick für nichts anderes, als für Kriegs-

präliminarien, anzusehen.“ — Der erste Konsul aber äusserte sich darüber öffentlich bei Gelegenheit einer Audienz gegen Lord Whitworth, welchen Vorfall dieser in einem Bericht an seine Regierung auf folgende Art erzählt: „Der erste Konsul trat mit augenscheinlicher sehr grosser Bewegung zu mir: So sind Sie denn zum Kriege entschlossen? — Fünfzehn Jahre haben wir Krieg geführt, und Sie wollen ihn wieder fünfzehn Jahre führen: Sie zwingen mich dazu.“ — Hierauf wandte er sich zum Grafen von Markow und dem Ritter Azara *), die in der Nähe standen: „Die Engländer wollen den Krieg; sind sie aber die Ersten, die das Schwert ziehen, so werde ich der Lezte sein, der es wieder in die Scheide steckt. Alle Verträge mag man von jezt an mit einem Trauerflore überhängen.“ — Er machte seine Runde, und kehrte nach einigen Minuten wieder zurück: „Wozu Rüstungen? Gegen wen Vorsichtsmaaßregeln? Ich habe kein einziges Linienschif in den französischen Häfen. Wollen sie aber die Waffen ergreifen, so werde ich es auch thun, wollen Sie sich schlagen, so werde ich mich auch schlagen. Sie werden Frankreich vielleicht tödten können, aber nie es schrecken.“ — „Man möchte kei-

*) Die Gesandten von Rußland und Spanien.

nes von beiden, — antwortete ich, — man möchte, mit Frankreich in gutem Verständnisse leben." — „So muß man denn, — erwiederte er, — Verträge achten. Wehe denen, welche Verträge nicht achten; sie werden vor ganz Europa dafür verantwortlich sein." — Er war zu bewegt, als daß es rathsam für mich gewesen wäre, die Unterhaltung zu verlängern; ich gab daher keine Antwort, und er begab sich in seine Zimmer zurück, indem er die lezten Worte wiederholte."

Auf Whitworths Beschwerde über diese öffentliche Behandlung antwortete Talleyrand: „Der erste Konsul habe sich durch die Vorwürfe der englischen Regierung persönlich beleidigt gefühlt, und die Pflicht gehabt, den nächsten Anlaß zu ergreifen, um sich in Gegenwart der verschiedenen Minister der europäischen Mächte zu rechtfertigen."

In Bezug auf jene Botschaft erschien ferner am 30sten März, wie es hieß, auf Veranstaltung der französischen Regierung in einer Hamburger Zeitung folgendes Schreiben aus Paris vom 15ten März: „Seit einigen Monaten bestand zwischen Frankreich und England eine Zeit- und Flugschriften-Fehde. Dieß war gleichsam der lezte Schimmer

einer verlöschenden Feuersbrunst, der lezte Trost einer Partei in Verzweiflung, die Nahrung einiger kleinlichen Leidenschaften oder hungriger Scribler. Die französische Regierung war weit entfernt, Wichtigkeit darauf zu legen. Ungeachtet einiger Schwierigkeiten über die gänzliche Vollstreckung des Traktats von Amiens, glaubte sie über die Rechtlichkeit der brittischen Regierung sich beruhigen zu können, und beschäftigte sich einzig mit der Wiederherstellung ihrer Kolonien. Im Vertrauen auf die Heiligkeit der Verträge, zerstreute sie mit Sicherheit den Rest ihrer den englischen Flotten preis gegebenen Seemacht. Auf einmal erscheint eine feierliche Botschaft des Kabinets von St. James, und berichtet dem ganzen Europa, daß Frankreich in seinen und Hollands Häfen unermeßliche Kriegsrüstungen mache; ein Vorschlag ergeht an's Parlament, dem König von England ausserordentliche Vertheidigungsmittel zuzugestehen, so wie die Sicherheit des brittischen Reichs und die Ehre der drei Kronen es erfodern. Bei der plözlichen Erscheinung einer solchen Botschaft ist man ungewiß, ob sie eine Wirkung des Verrathes, oder der Sinnlosigkeit, oder der Schwäche sei. Wirft man von einer Seite einen Blick auf die Häfen Frankreichs und Hollands, wo man nur zerstückelte, nach

verschiedenen Kolonien bestimmte Seerüstungen erblickt, die aus einigen Linienschiffen und wenigen Fregatten bestehen, und von der andern auf die Häfen Englands, vollgefüllt mit einer so furchtbaren Seemacht; so wäre man zu glauben versucht, die Botschaft des Königs von England sei nichts, als eine platte Ironie, wenn diese Farçe der Majestät einer Regierung nicht unwürdig wäre. Nimmt man auf den Einfluß der Factionen in einem so freiem Lande Rücksicht, so möchte man annehmen, der König von England habe nur der Schwäche nachgegeben, wenn Schwäche mit der ersten Eigenschaft eines Königs vereinbar wäre. . . . Folglich bleiben vernünftiger Weise keine andere Beweggründe anzugeben übrig, als Unredlichkeit, als der französischen Nation geschworne Feindschaft, als Meineid und die Begierde, einen feierlichen Vertrag öffentlich zu brechen, um Vortheile, die man beibehalten will, und deren Aufopferung die Ehre Frankreichs und die Treue der Verträge fordert, nicht aus den Händen zu geben. Liest man diese Botschaft, so glaubt man sich in die Zeiten jener Traktaten versezt, die die Vandalen mit den entarteten Römern schlossen, wo Gewalt an die Stelle der öffentlichen Treue trat, wo man mit rüstiger Eile den Gegner schimpfte, den

man angreifen wollte. Im gegenwärtigen Zustande der Civilisation giebt es einen Respekt, den ein grosser Monarch, ein policirtes Volk sich selbst schuldig sind, bestände dieser Respekt auch nur darin, für einen ungerechten Krieg einen vernünftigen Vorwand zu finden. Allein hier ist alles ersonnen, unschicklich, rechtlos; ein ewiger Krieg wird auf einen entsezlichen Krieg folgen; je ungerechter der Angrif ist, um so unversöhnlicher muß der Haß sein. Eine solche Neuigkeit wird ohne Zweifel Europa's Unwillen erregen. Während selbst die Engländer, welche Nationalstolz nicht völlig verblendet hat, darüber seufzen, hat der Times *), der den Frieden von Amiens einen Waffenstillstand nennt, auf die Regierung, die er vertheidigt, die blutigste Satyre gemacht, und das schnelle Sinken der Staatspapiere ist die erste Vorbedeutung der Unfälle, die als Sache für die Verlezung aller gesellschaftlichen Rechte hereinbrechen können. Die Franken sind durch die englische Drohung weniger geschreckt, als erbittert. Ihre Niederlagen haben sie nicht muthlos, ihre Siege nicht weichlich gemacht; in einem endlos scheinenden Kriege haben sie ganz Europa gegen sich verschworen gesehen. Ihr Ausdauern, ihre

*) Ein englisches Zeitblatt.

Tapferkeit und die gewandte Thätigkeit ihrer Regierung hat denselben zu Ende gebracht. Dieser Krieg wird einen andern Gegenstand haben; Frankreich wird um die Freiheit der europäischen Völker und um die Heiligkeit ihrer Verträge kämpfen; und will die englische Regierung ihn zum Nationalkrieg machen, so könnte leicht ihre so furchtbare Seemacht nicht im Stande sein, allein über ihr Schicksal zu entscheiden, und ihren Sieg zu verbürgen. Die Franzosen, gestüzt auf ihre gerechte Sache, und stark durch das Zutrauen, das sie in ihre Regierung sezen, fürchten den neuen Aufwand und die neuen Aufopferungen nicht, die dieser Krieg nothwendig machen möchte; ihr Finanzsystem, einfacher und minder prunkend, als das von London, ist um so sicherer; Alles liegt in ihrem Boden und in ihrem Muth. — Bei der ersten Nachricht von der englischen Botschaft richteten sich alle Blicke auf's Kabinet der Thuillerien; seine geringsten Bewegungen erhielten einen Karakter von Wichtigkeit; die unbestimmtesten Worte wurden gierig aufgefangen. Mit Ungeduld erwartete jeder die zur Vorstellung der fremden bestimmte Assemblee, die an einem der Sonntage jedes Monats bei Mad. Bonaparte eintritt; jeder war gefaßt, aus ihr auf seine Weise Folgerungrn zu ziehen. Sie war so glänzend, wie gewöhnlich.

Der erste Konsul, der dabei erschien, sagte beim Eintritt zum englischen Botschafter, der sich an der Seite des Hrn. von Markow befand: „Nun wir haben uns zwölf Jahre lang geschlagen; es zieht, wie es scheint, ein Gewitter in London auf, und man will sich noch zwölf andre Jahre schlagen. Der König von England sagt: Frankreich mache unermeßliche Seerüstungen. Man hat ihn in Irrthum geführt; in den französischen Häfen existirt keine einzige bedeutende Rüstung; die ganze Flotte ist nach S. Dominique und den Kolonieen abgegangen. Was Hollands Häfen betrift, die die Botschaft gleichfalls anführt, so findet sich dort nur eine Ausrüstung unter dem Befehl des Gen. Victor, und ganz Europa kennt ihre Bestimmung nach Louisiana. Der König sagt ferner, daß zwischen den Kabineten von Paris und London Zwistigkeiten obwalteten. Ich weiß von keiner. Es ist wahr, England soll Malta räumen, und Malta ist nicht geräumt; und da Se. großbritannische Majestät durch den feierlichsten Vertrag, der je geschlossen worden, sich dazu verpflichtet hat, so kann man allerdings an der sehr nahen Räumung dieser Insel nicht zweifeln. Sollte man, sagte der erste Konsul weiter, durch eine Kriegsrüstung das französische Volk in Furcht se-

zen wollen? Tödten kann man es, nicht schrecken.“ — Im Verfolge der Assemblee, da der erste Konsul sich wieder in der Nähe des Hrn. von Markow befand, sagte er zu diesem halblaut: „daß das brittische Ministerium noch auf sieben Jahre Malta behalten wolle; ein solcher Antrag wäre verhöhnend, und man müßte keine Verträge schliessen, die man zu halten nicht gesonnen wäre.“ — Beim Schluß der Assemblee, da der englische Gesandte im Begrif war, sich zu entfernen, sagte ihm der erste Konsul noch bei'm Weggehen: „Die Frau Herzogin von Dorset hat die schlimme Jahrszeit in Paris zugebracht; mein aufrichtiger Wunsch ist, daß sie auch die gute hier zubringe; allein, wenn es wirklich an dem sein sollte, daß wir Krieg führen müsten, so wird die Verantwortlichkeit ausschliessend auf die fallen, die ihre eigene Unterschrift verläugnen, weil sie sich weigern, Verträge zu halten, die sie geschlossen haben.“ — Diese Worte des ersten Konsul bedürfen keines Kommentars; sie erklären vollkommen seine gegenwärtige Meinung, sein vergangenes Betragen nnd seine Entschlüsse für die Zukunft. Es ist genug, Sie mit den Zögerungen, der Zwiefachheit, den Ränken und der Botschaft der englischen Regierung zu vergleichen, um über die Gerechtigkeit des Streits abzusprechen.“

Zu gleicher Zeit traf die Nachricht ein, daß die Engländer das Vorgebirg der guten Hofnung den Holländern nicht ausgeliefert, sondern da die englischen Truppen eben Befehl zum Einschiffen erhielten, sogleich auch wieder Gegenbefehle erhalten hatten. Die holländischen Truppen, 1600 Mann stark, standen schon zur Uebrrnahme bereit, und nur ein Fort war noch von 50 Engländern besezt, als jene Gegenbefehle aus England ankamen, und die englischen Truppen ihrer vorigen Positionen sich wieder bemächtigten. Dieß machte einen Vertrag zwischen den gegenseitigen Truppen nothwendig, welchen das französische Amtsblatt mit dem Beisaze lieferte: „Eine Kapitulation in Friedenszeiten!!!!!“

Dieser Vorfall blieb inzwischen ohne weiteren Erfolg, da schon früher von Seite Englands sogleich Befehle zur Räumung abgegangen waren, die auch am 21sten Februar erfolgte, und am 24sten April in Europa bekannt wurde.

Frankreich bestand auf der Räumung Malta's, zu dessen Großmeister der Papst den Bailo von Tomasi auf Sizilien ernannte, den die englischen Journalisten

eine Kreatur der französischen Intrique schalten, und welcher sogleich den Komthur Büsi, den jene Journalisten geradezu für einen Franzosen erklärten, nach Malta zur Besiznahme abordnete. Die Engländer verweigerten die Uebergabe der Insel, und Büsi kehrte unverrichteter Dinge nach Sizilien zurück. Büsi berichtete den Erfolg seiner Sendung an die französische Regierung, welche die Aktenstücke im französischen Amtsblatte unter folgender Einleitung mittheilte: Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Se. russisch-kaiserl. Majestät haben längst die Unabhängigkeit der Insel Malta und des Malteser-Ordens garantirt. Preussen war die einzige Macht, die bisher auf das dießfallsige Ansuchen keine premtorische Antwort gegeben hatte; allein unter den gegenwärtigen Umständen haben Se. Majestät der König von Preussen geglaubt, sich beeifern zu müssen, die Unabhängigkeit der Insel Malta und des Malteser-Ordens zu garantiren. — Kraft einer Uebereinkunft zwischen den grossen, bei dem Malteser-Orden interessirten Mächten, in welche Se. brittische Majestät unterm 8ten Juni 1802 gewilligt, wurde die Erneuerung zum Großmeisterthum von Malta für diesmal dem heiligen Stuhle, auf die Präsentation

tation der Priorate des Ordens, übertragen. Der heilige Vater und die Priorate traten der Einrichtung bei. — Demnach haben Se. Heiligkeit den Hrn. Bailli Tommasi zum Großmeister ernannt, welcher den Komthur Büsi zum Statthalter nach Malta abschickte u. s. w. — Die Angabe englischer Journale, daß Büsi ein Franzos wäre, widersprach ebenfalls das französische Amtsblatt; indem derselbe aus einer altadelichen italienischen Familie abstamme.

Unter schwankenden Gerichten von Krieg und Frieden erfolgte am 12ten Mai die Abreise des englischen Gesandten von Paris, und am 16ten Mai reiste der französische Gesandte in England, Andreossi, nach Frankreich zurück. Am 18ten Mai erschien von Seite Englands das Kriegsmanifest, worin die Gründe dieses Verfahrens aufgezählt sind.

Zuerst wird in Anregung gebracht, daß, während die Franzosen alle Rechte der Unterthanen fremder Mächte in England genossen, die Engländer in Frankreich das entgegengesetzte Betragen erfuhren; auch erhielt der englische Gesandte in Frankreich auf wiederholte Vorstellungen keine befriedigende Ant-

wort hierüber. „Unter diesen Umständen, — fährt das Manifest fort, und während man den Unterthanen Sr. Majestät den Genuß der gemeinschaftlichen Vortheile des Friedens auf dem Gebiete der französischen Republick und in den davon abhängenden Ländern nicht gestattete, traf die französische Regierung die ausserordentliche Maaßregel, in dieses Land eine gewisse Anzahl von Personen zu senden, mit dem besondern Auftrag, in den beträchtlichsten Seestädten Großbritanniens und Irlands als Handelsagenten oder Konsuln zu residiren. Diese Abgesandten konnten keineswegs Anspruch machen, in dieser Eigenschaft anerkannt zu werden. Ein Handelstraktat konnte ihnen allein das Recht geben, unter diesem Namen zugelassen zu werden, und alle mit der Stelle verbundenen Vorrechte zu geniessen, und es bestand kein Traktat dieser Art zwischen Sr. Majestät und der französischen Republik. Demnach gab es nur zu viele Gründe, anzunehmen, daß der wahre Grund ihrer Sendung keineswegs den Handel betreffe, und dieser Verdacht wurde bestättiget, indem man nicht allein erfuhr, daß einige von ihnen Militärpersonen waren, sondern auch durch die Entdeckung, daß mehrere in ihren Instructionen den Befehl hatten, sich das Senkblei der Häfen, wie auch die Risse der Pläze, wo sie residiren

sollten, zu verschaffen. — Das Betragen der französischen Regierung in Rücksicht auf die Handelsverhältnisse zwischen beiden Ländern muß also als unanwendbar auf einen Friedenszustand angesehen werden, und ihr Verfahren in den allgemeineren politischen Verhältnissen, so wie in denen, welche die Staaten Sr. Majestät unmittelbarer angehen, erscheinen eben so sehr im Widerspruche mit Treue und Glauben, Mäßigung und Gerechtigkeit. — Se. Majestät haben leider zu viele Gründe gehabt, zu bemerken und zu beklagen, daß eben das System der Gewaltthätigkeit, des Angrifs und der Vergrösserung, welches der Gang der verschiedenen Regierungen, die Frankreich während des Kriegs hatte, bezeichnete, auch seit dem Frieden eben so unverholen befolgt worden ist." — (Nun folgen die Beschwerden wegen Holland, der Schweiz, Piemont, Parma und Piacenza) — „Ungefähr gegen diese Zeit — fährt das Manifest fort, — stellte die französische Regierung zum ersten Male den Grundsaz auf: daß Se. Majestät kein Recht hätten, in den Punkten, welche nicht zu den Bedingungen des Traktats von Amiens gehörten, sich über das Betragen Frankreichs zu beschweren, oder bei dessen Verfahren dazwischen zu

kommen. Dieser Traktat beruhte, wie alle vorhergehenden, auf dem bekannten Stande der zur Zeit des Abschlusses wirklichen Besizungen oder vorhandenen Verbindlichkeiten. Wenn also dieser bekannte Besizstand und diese Verbindlichkeiten durch den freiwilligen Akt eines Theiles eine solche wesentliche Veränderung erleiden, daß dadurch der Lage, welche den andern Theil zum Vertrage bewogen hat, Abbruch geschieht, so kann die solchergestalt bewirkte Veränderung in ihren Wirkungen als ein wirklicher Eingrif in den Traktat betrachtet werden: sie giebt daher dem Beeinträchtigten Theile das Recht, Genugthuung für den Unterschied, welchen solcherlei Akte in den gegenseitigen Verhältnissen hervorgebracht haben mögen, zu verlangen. Welches aber der Grundsaz auch sei, auf welchem der Traktat zu beruhen erachtet werde, so giebt es zweifelsohne ein allgemeines Völkerrecht, welches, wenn es auch durch besondere Konventionen beschränkt oder erklärt werden kann, dennoch diesen Konventionen vorausgeht, und jenes Gesez oder jene Richtschnur des Betragens ausmacht, worauf sich alle Souveräne und Staaten in dem Falle, wenn das Gesez der Konventionen schweigt, stäts zu berufen pflegten. — Der

Traktat von Amiens sezt daher nicht voraus, daß er mit allen andern Gegenständen, welche in seinen Artikeln nicht namentlich angeführt sind, nichts zu thun habe; noch weit weniger aber, das diese Gegenstände dem Willen und den Launen der Macht und der Gewaltthätigkeit preis gegeben blieben. Die blosse Gerechtigkeit der Sache berechtigt die Mächte Europa's hinlänglich, bei Zwistigkeiten, welche unter andern Staaten entstehen mögen, dazwischen zu kommen; der Augenblick und Umfang dieser gerechten Dazwischenkunft dürfen bloß durch Rücksichten der Klugheit bestimmt werden. — Se. Majestät hielten für rathsam, unter den Umständen, welche damals Europa bekümmerten, in Bezug auf die ehrgeizigen Absichten und die Angriffe, die Frankreich auf dem festen Lande an den Tag legte, sich des Mittels der Feindseligkeiten zu enthalten; indessen konnte Ihre Erfahrung von dem Karakter und den Gesinnungen der französischen Regierung nicht ermangeln, Se. Majestät mit der Ueberzeugung zu durchdringen, wie nöthig es für Sie wäre, Ihre Wachsamkeit für die Vertheidigung der Rechte und der Würde Ihrer Krone und für die Beschirmung des Interesse's Ihres Volkes zu verdoppeln. — Während diese Gesinnungen Se. Majestät belebten, verlangte die französische

Regierung von Ihnen die Räumung der Insel Malta.“ — (Es folgen nun das Zeugniß der früheren Bereitwilligkeit Englands, diese Insel zu räumen, die Nichtgarantie der zur Garantie eingeladenen Mächte, und ungefähr jene Gründe der Nichträumung, welche der englische Schriftsteller Cobbet schon aufgezählt hatte.) — „Dieser Artickel von der Räumung Malta's — fährt sodann das Manifest fort, — macht jedoch nur einen Theil jenes Friedenstraktats aus, dessen sämtliche Theile untereinander in Zusammenhang stehen. Se. Majestät hatten sich entschlossen, darein zu willigen, Malta zu räumen, zu welchem Entschlusse Se. Majestät aber die weitere Bedingung bewog, nämlich die Willfährigkeit der französischen Regierung, durch die Art. VIII und IX des Traktats, welche die Integrität des türkischen Reichs und die Unabhängigkeit der jonischen Inseln festsezen, zur Sicherheit der Levante beizutragen. Nichts desto weniger haben Se. Majestät seit dem erfahren, daß die französische Regierung in Ansehung dieser beiden Gegenstände feindselige Absichten gehabt, und sogar eine Theilung des türkischen Reichs angegeben hat. An diesen Absichten kann nicht mehr gezweifelt werden: sie sind durch die offizielle Bekanntmachung des Obersten Sebastiani,

durch das Betragen dieses Offiziers und der andern französischen Agenten in Egypten, Syrien und den jonischen Inseln, und durch das eigene, klare und ausdrückliche Geständniß des ersten Konsuls in seiner Unterredung mit Lord Whitworth der Welt geoffenbaret worden. — Se. Majestät konnten also vernünftiger Weise Malta nicht räumen, ehevor sie nicht einige andere, gleichmässige Sicherheit in Rücksicht auf jene wichtigen Gegenstände erhielten; daher Sie berechtigt waren, in Bezug auf das Betragen Frankreichs seit dem Friedenstraktate zu Amiens die Räumung Malta's zu verweigern. — Dennoch hat, ungeachtet eines so klaren und unbestreitbaren Rechts, die französische Regierung in den premtorischten und drohendsten Ausdrücken Sr. Majestät die Alternative der Räumung von Malta oder der Erneuerung des Krieges vorgelegt." — (Das Manifest kömmt nun auf die unwürdige Behandlung zu sprechen, welche England von Frankreich in Sebastianis Bericht, in der Darstellung des Zustandes Frankreichs, welche eine offenbare Herausfoderung und Beschimpfung Englands enthielte, in dem Betragen des ersten Konsuls gegen Lord Whitworth in Gegenwart der meisten Gesandten Europa's, im Artikel der Ham-

burger Zeitung und durch die Eingriffe Frankreichs in die Preßfreiheit und die Gesetze Englands erfuhr, und schließt, daß es durch alle diese Gründe bewogen wurde, dem Zustande der Ungewißheit ein Ende zu machen, aber noch immer bereit sei, in solche Verabredungen einzugehen, durch die Se. Majestät die Ihnen gebührende Genugthuung für die Ihrer Krone und ihrem Volke angethane vielfältige Schmach, so wie eine wirkliche Sicherheit gegen alle weiteren Eingriffe von Seite Frankreichs werden erlangen können.) —

Gegen dieses Kriegsmanifest erschien von Seite Frankreichs eine dokumentirte Geschichte der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Großbritannien, betreffend die Londoner Präliminarien und den Traktat von Amiens, welche in drei Theile zerfällt, deren erster die Londoner Präliminarien, der zweite den Traktat von Amiens, und der dritte den Zeitraum vom Traktate zu Amiens bis zum Wiederausbruche des Krieges enthält. Die zwei ersten Theile wurden vorzüglich in der Absicht öffentlich bekannt gemacht, um Großbritanniens unredliche Sinnesart in dessen Friedensunterhandlungen zu beurkun-

den. Da jedoch beide zur früheren Geschichte gehören, welche der Friede zu Amiens schloß; so wird hier blos ein Auszug des Wesentlichsten vom dritten Theile geliefert.

„Nach dem Abschlusse des Traktats von Amiens nahm Frankreich keinen Anstand, alle Artikel pünktlich zu vollziehen. In Zeit von drei Monaten wurden das Königreich Neapel, Tarent und die päbstlichen Staaten geräumt.“

„Beide Nationen fiengen an, die Früchte des Friedens zu ärnten; aber zu London ließ die Faction des Kriegs keine Gelegenheit vorbeigehen, mitten im Parlament zur Wiedererneuerung der Feindseligkeiten aufzufordern, und selbst aus der Sprache der Minister schien zu erhellen, daß man nur auf gelegene Ereignisse und auf Verständnisse auf dem festen Lande warte, um loszufahren, und den Frieden zu brechen.“

„Ein Ueberrest von abscheulichen Menschen, welche die innern Revolutionen überlebten, und die von der englischen Regierung während des Kriegs gebraucht worden waren, wurden noch immer besoldet, und giengen, von Jersey und von London aus, mit Mordthaten um, während sie zugleich in Zeitblättern

in französischer Sprache alles drucken liessen, was den Unwillen der Republick erregen konnte.“

„Einige gewesene Priester, unwürdig dieses heiligen Karakters, rebellisch gegen die Stimme des heiligen Vaters, die Schande der katholischen Kirche geworden, fuhren fort, zu London Winkelversammlungen zu halten, wo sie Hirtenbriefe schmiedeten, und aus allen Kräften im Innern Frankreichs Verwirrung und Unordnung anstifteten.“

„Nachdem die englischen Minister öfters versprochen hatten, so empörenden Mißbräuchen ein Ziel zu sezen, glaubte die Regierung der Republick, da sie alle diese Versprechungen ohne Würkung sah, deshalb eine offizielle Note eingeben lassen zu müssen, um wenigstens den Gang und den Zweck des brittischen Kabinets kennen zu lernen, und ihm vorzuschlagen, daß es in England Alles verbieten möchte, was in Frankreich in Hinsicht auf die gegenseitigen Angelegenheiten beider Nationen verboten sein würde.“

In dieser Note ist in Kürze enthalten:
„Wenn die brittische Regierung den Tadel ihrer Handlungen und beleidigende Persönlichkeiten gegen die achtungswürdigsten Männer

duldet; so erlaubt sie doch nicht den geringsten Angrif gegen die öffentliche Ruhe, gegen die Reichsgrundgeseze und die aus denselben fliessende höchste Gewalt. — Ueberdieß sind die Geseze und die besondere Verfassung Großbritanniens den allgemeinen Grundsäzen des Völkerrechts, vor denen die Geseze des Staats schweigen, untergeordnet. Wenn es in England Rechtens ist, der Presse die ausgedehnteste Freiheit zu lassen, so gehört es zum Staatsrecht der policirten Nationen, und ist strenge Pflicht für die Regierung, daß sie jeden Abbruch, der auf diesem Wege dem Rechte, dem Interesse und der Ehre fremder Mächte geschehen könnte, verhüte, bezähme und strafe."

„Es giebt nun keinen grössern Abbruch, als denjenigen, wodurch man sucht, eine fremde Regierung herabzuwürdigen, oder auf ihrem Gebiet bürgerliche und religiöse Erschütterungen hervorzubringen; und der auffallendste Schuz ist derjenige, welcher Menschen unter die Aegide der Geseze stellt, die nicht allein die politische Ruhe Europa's zu stören, sondern selbst die ersten Bande der Gesellschaft aufzulösen trachten."

„Demnach hat der Unterzeichnete (Otto, französischer Bothschafter in England)

den besondern Befehl erhalten, zu verlangen: "

„1) Daß die Regierung Sr. großbritannischen Majestät die wirksamsten Mittel anwenden möge, um den Lauf der unanständigen und aufrührischen Publikationen, mit denen die Journale und andere in England gedruckte Schriften angefüllt sind, zu hemmen;"

„2) Daß die in dem Schreiben des unterzeichneten Ministers vom 27sten Jul. benannten Individuen von der Insel Jersey entfernt werden; "

„3) Daß die weiland Bischöffe von Arras, von St. Pol de Leon und alle diejenigen, welche, wie sie, unter dem Vorwand der Religion das Innere Frankreichs zu beunruhigen suchen, ebenfalls von London entfernt werden;"

„4) Daß Georges und seine Anhänger nach Kanada deportirt werden mögen;"

„5) Daß die gegenwärtig in Großbritannien befindlichen Prinzen vom Hause Bourbon requirirt werden mögen, sich nach Warschau zu dem Haupt ihrer Familie zu begeben;"

„6) Daß diejenigen französischen Emigrirten, welche sich noch erlauben, Ordenszeichen der alten Regierung Frankreichs zu tragen, das Gebiet des brittischen Reichs verlassen müssen. — "

„Diese Note blieb ohne officielle Antwort. Das Ministerium begnügte sich, anzukündigen, daß es zu Paris befriedigende Erklärungen geben lassen würde; von allem aber, was man versprach, wurde nichts vollzogen. Die französischen Zeitblätter wurden mit erneuerter Verschwendung aufgemuntert und verbreitet; die Komplotte und Ränke wurden fortgesezt. Endlich überzeugt, daß dieß von Seite der brittischen Regierung nicht Vergessenheit, sondern System sei, opferte die französische Regierung dem Frieden zu Liebe ihre Empfindlichkeit über diese elenden Pasquille auf, und es war nicht mehr die Rede davon." —

„Indessen erschien, anstatt Egypten und Malta zu räumen, ohne irgend eine Erklärung, ohne irgend eine vorhergegangene Note jene Bothschaft des Königs an das Parlament vom 8ten März."

„Der Bothschafter der Republik zu London sah, daß dieses Benehmen nur mit dem gefaßten Vorhaben, den Traktat

von Amiens zu verlezen, und die Republick zu weniger ehrenvollen Bedingungen zu nöthigen, zusammenhängen könne. Er erklärte daher am 10ten März der englischen Regierung: daß er von seiner Regierung Befehl erhalten habe, bei der brittischen Regierung wegen der verlängerten Besezung der Insel Malta durch englische Truppen um Erläuterungen anzufragen. Zufolge des Traktats von Amiens sollte Malta drei Monate nach Auswechslung der Ratificationen geräumt sein. Zehn Monate seien verflossen, und noch sei Malta besezt. Dagegen haben die französischen Truppen Rom, Neapel und Tarent vor der bestimmten Räumungsfrist geräumt. Was kann man also anführen, um die Verzögerung der Räumung von Malta zu rechtfertigen? Etwa, weil nicht alle benannten Mächte die Garantie übernommen haben? Aber diese Bedingung betrift die Räumung nicht, und zudem hat Oestreich seine Garantie-Akte geschickt, und Rußland selbst hat nur eine Schwürigkeit gemacht, welche durch des ersten Konsuls Beistimmung zu den von Rußland vorgeschlagenen Veränderungen wegfällt. Aber Alles kann nicht hindern, daß Malta nicht binnen der bestimmten drei Monate von den Engländern den Neapolitanern überliefert werde.“

„Erst am 15ten März erfolgte von Seite der englischen Regierung folgende Antwort:

„Se. großbritannische Majestät haben nicht aufgehört, aufrichtig und beständig zu wünschen, daß der Traktat von Amiens auf eine vollkommene und gänzliche Art vollzogen werden könne, daß aber derselbe auf denselben Grundsäzen, wie alle früheren Traktate, beruhe, welche nicht anders als in Rücksicht auf den dermaligen Besizstand der kontrahirenden Theile und auf die Traktate der öffentlichen Verpflichtungen, durch welche sie zur Zeit des Abschlusses gebunden sind, unterhandelt wurden; so, daß also, wenn dieser Besizstand und diese Verpflichtungen durch Schritte des einen oder des andern Theiles wesentlich genug verändert werden, um auf die Beschaffenheit des Vertrages selbst einzuwürken, der andere Theil nach dem Völkerrechte befugt ist, dazwischen zu kommen, um eine Genugthuung oder Kompensation für jedwede wesentliche Aenderung zu verlangen. Selbst während der Unterhandlung jenes Traktats haben nicht allein Se. Majestät den Grundsaz aufgestellt, sondern denselben hat auch die französische Regierung in einer officiellen Note besonders zugestanden: daß nämlich Se. Majestät von Ihren

eignen Eroberungen eine Kompensation für die wichtigen Gebietsvergrösserungen Frankreichs auf dem festen Lande zurückbehalten würden.“

„Wenn nun die seit jenem Traktate erfolgte Dazwischenkunft der französischen Regierung in den allgemeinen Angelegenheiten Europa's, wenn ihr Betragen gegen die Schweiz und gegen Holland, deren Unabhängigkeit garantirt waren, wenn die von Frankreich an verschiedenen Orten, und namentlich in Italien, gemachten Acquisitionen sein Gebiet ausgedehnt, und seine Macht vergrössert haben: so würden Se. Majestät, dem Geiste des Friedensschlusses gemäß, begründet sein, für diese Acquisitionen Aequivalente zu fordern, welche der Vergrösserung der Macht Frankreichs zum Gegengewicht dienen könnten. Indeß waren Se. Majestät entschlossen, Ansprüche dieser Art nicht geltend zu machen, und so wie die andern Artikel des Traktats von Ihrer Seite nach und nach vollzogen worden sind, würden Sie eine neue Uebereinkunft in Hinsicht Malta's zu bewerkstelligen geneigt gewesen sein, da die ältere durch Umstände unausführbar geworden war. Während dieser friedlichen und sehr gemäßigten Gesinnungen Sr. Majestät erschien die sehr ausserordentliche

Be-

Bekanntmachung des Obersten Sebastiani an den ersten Konsul. Dieser Bericht enthält die unverzeihlichsten Insinuationen und Beschuldigungen gegen die Regierung Sr. Majestät, gegen den Befehlshaber Ihrer Kriegsmacht in Egypten, und gegen die brittische Armee in jenem Lande — Insinuationen und Beschuldigungen, die gänzlich grundlos, und so beschaffen sind, daß sie Se. Majestät genöthiget hätten, die Genugthuung zu verlangen, welche unabhängige und in Freundschaft begriffene Mächte bei solchen Anlässen von einander zu erwarten berechtigt sind. Dieser Bericht enthält überdieß Absichten, die dem Interesse der Besizungen Sr. Majestät im höchsten Grade verderblich, und dem Geiste und dem Buchstaben des Friedenstraktats zu Amiens gerade entgegengesezt sind. Den Vorstellungen des englischen Botschafters hierüber ward in Betref der wiederholt verlangten Räumung Malta's die Erklärung beigefügt: daß, ehevor man sich auf eine weitere Diskussion in Betref dieser Insel einlassen könne, man befriedigende Erläuterungen über die verschiedenen Gegenstände der Beschwerden Sr. Majestät abwarten würde. Diese Vorstellung scheint jedoch von der französischen Regierung gänzlich vernachlässigt worden zu sein. Es ist keine Genugthuung gegeben worden, keine Erläuterung

ist erfolgt; vielmehr ist durch die folgenden Ereignisse der Verdacht Sr. Majestät wegen der Absichten der französischen Regierung in Betref des türkischen Reichs bestärkt und bestättigt worden.“

„Se. Majestät können daher die Räumung Malta's von Seiten Ihrer Truppen nicht zugeben, bis nicht für die wesentliche Sicherheit der Gegenstände, welche durch ihre Entfernung unter den gegenwärtigen Umständen in materieller Gefahr sein dürften, gesorgt sein wird.“ — —

„Die in obiger Note enthaltenen Beschwerden und Erklärungen, — fährt die dokumentirte Geschichte fort, — hätten dem Ausbruch im Parlament um eine geraume Zeit vorausgehen sollen. Zu der Zeit, wo die zur Räumung Malta's festgesezten drei Monate beinahe verflossen, hätten die verschiedenen Gründe, auf welche man sich zu stüzen gedachte, um die Räumung aufzuschieben oder zu verweigern, bekannt gemacht werden müssen; es würde alsdann zwischen beiden Regierungen eine Erörterung entstanden sein, und England mußte zuerst den Weg der Unterhandlungen einschlagen, ehevor es zu den Waffen greifen wollte.“

„Ganz im Gegentheil aber hatte die brittische Regierung schon ihre Entwürfe und ihre Anstalten zum Kriege laut verkündigt, und dann erst stellte sie zum ersten Male die Beschwerden auf, welche zu Beweggründen ihrer Entschliessungen dienen sollten.“

„Die Sonderbarkeit dieses Benehmens und der gerechte Verdacht, den es einflössen mußte, hinderten den ersten Konsul nicht, sich mit der Beantwortung der Note des brittischen Kabinets zu beeilen, welche auf folgende Art abgefaßt war.“

„Die lezte Note des brittischen Kabinets scheint zum Zwecke zu haben, die Botschaft Sr. Majestät zu erklären, und die wegen der Vollziehung des Traktats von Amiens verlangten Erläuterungen zu geben. Keine der unerwarteten und ausserordentlichen Angaben jener Note ist gegründet.“

„Se. großbritannische Majestät glauben ihr Königreich durch Rüstungen in französischen und holländischen Häfen bedroht. Sie sind hintergangen worden; der erste Konsul hat keine Rüstungen gemacht. Es gab im Augenblick der Botschaft in den holländischen Rheden nur zwei Fregatten, und in der Rhede von Dünkirchen nur drei Corvetten.“

„Eben so wenig ist der zweite Theil der Botschaft gegründet. Se. großbritannische Majestät sprechen darin von Erörterungen, deren Gegenstand zweifelhaft sei. Welches sind diese Erörterungen? Welches sind die officiellen Noten, welches ist das Protokoll, worin die Eröfnung, die Fortschritte, die Wechsel einer Debatte bewahrheitet würden? Was würde Europa denken, was dächten beide Nationen, wenn sie wüßten, daß diese von Sr. großbritannischen Majestät als so schwierig angekündigten Erörterungen der französischen Regierung unbekannt waren, und daß der erste Konsul, als er die Botschaft laß, weder von der einen noch von der andern darin enthaltenen Erklärung den Sinn begreifen konnte?“

„Er hat daher, troz des Lärms, der Thätigkeit, der Reizungen zum Krieg, welche seit der Botschaft in England eintraten, keinen Befehl ertheilt, keine Anstalt getroffen, keine Rüstung gemacht. Er sezt bei einer solchen Sache seinen ganzen Ruhm darein, unversehens überfallen zu werden.“

„Ferner soll die französische Republik seit dem Frieden von Amiens einen Zuwachs an Macht gewonnen haben. Dieß ist

ein faktischer Irrthum. Frankreich hat seit diesem Zeitraum viel Land geräumt. Die französische Macht hat keinen Grad von Zuwachs erhalten.“

„Was die Beschwerden über Bekanntmachungen, die in Frankreich statt gehabt haben mögen, anbelangt, so sind sie von zu untergeordneter Art, um auf eine solche Entschliessung Einfluß haben zu können. Sollten wir in das Zeitalter der Turniere zurückgekehrt sein? Gründe dieser Art können heutzutage keine Ursache zum Krieg zwischen beiden Nationen ausmachen.“

(Die Note beruft sich hier ferner auf die öffentlichen Aeusserungen in England über die Dauer des Friedens, auf die heftigen Ausfälle der französischen Journale in England u. s. w.)

„Was den Bericht des Obersten Sebastiani betrift; so könnte man sich, bei Erörterungen von so schwerer Wichtigkeit, der Beantwortung dieses Gegenstandes entschlagen; indeß hat auch ein Oberster von der englischen Armee in England ein Werk drucken lassen, welches mit den abscheulichsten und eckelhaftesten Verläumdungen gegen die französische Armee und ihren Feldherrn angefüllt ist,

welche Lügen des Obersten Sebastiani Aufnahme in jenem Lande hinlänglich widerlegt. Er fand zu seinem großen Erstaunen die englische Armee noch daselbst und in Verbindung mit den Rebellen des Landes, welche im offenen Aufstande gegen die hohe Pforte begriffen waren. Er mußte denken, daß die Traktate, welche uns mit der Pforte verbinden, und mittelst deren wir ihr die Unversehrtheit ihrer Besitzungen garantirt haben, uns nöthigten, uns mit ihr zu vereinigen; daher die Nachforschungen dieses Offiziers wegen der in Egypten befindlichen Macht und der Stellungen der englischen Armee. Seit jener Zeit ist aber Egypten unter die Herrschaft seines rechtmäßigen Souverains zurückgekehrt, und der Gedanke eines Bruchs zwischen beiden Nationen in dieser Hinsicht ist demnach verschwunden.“

„Es bleibt also nur noch ein Punkt, nämlich Malta, zu berichtigen übrig. Se. Majestät haben sich verbindlich gemacht, diese Insel, bis der Orden sie zu bewachen im Stande sei, der neapolitanischen Armee anzuvertrauen. Se. Majestät werden jede Sophisterei, jeden heimlichen Vorbehalt verwerfen, womit man Ihnen die Kraft Ihrer Verbindlichkeit als zweifelhaft vorstellen möchte. Die französische Regierung findet deshalb ihre Bürgschaft

in der Religion, in dem Gewissen Sr. großbritannischen Majestät. Welches Mittel würden hinfort die beiden Nationen haben, um sich zusammen zu verstehen, wenn dem anders wäre? Würde nicht alles zum Chaos werden? — Schlüßlich erklärt der erste Konsul, daß er die Kriegsausforderung, welche England Frankreich hingeworfen hat, nicht aufheben will, und daß er in Betref Malta's keinen Gegenstand einer Erörterung sieht, indem schon der Traktat alles vorausgesehen hat." —

„Noch ehe hierauf die Antwort von Seite Englands erfolgte, stellten sich englische Kreuzer an den Küsten von Holland auf, und langte die Nachricht von der Nichträumung des Vorgebürgs der guten Hofnung an. Ueber beides beschwerte sich der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und die englische Regierung entschuldigte sich in erster Hinsicht dadurch, daß sie keine Kenntniß von Thatsachen habe, die eine Verlezung des französischen Gebiets genannt werden könnten, daß sie aber alle Mittel angewandt habe, um sich der Umstände, welchen man eine solche Auslegung geben könne, näher zu erkundigen; daher der französische Minister, um diese Nachforschungen zu erleichtern, die der französischen Regierung desfalls zu

gekommenen Partikularitäten beliebig mittheilen möge. Der König verläßt sich jedoch mit vollem Vertrauen auf die ihm von der französischen Regierung gegebenen Versicherungen, daß die nach Louisina bestimmten Truppen unter den gegenwärtigen Umständen nicht abgehen werden. In Betref des Vorgebürgs der guten Hofnung sind am 20sten Nov. vorigen Jahres neuere Befehle ausgefertigt worden, diese Kolonie den holländischen Truppen zu übergeben; daher diese Niederlassung bereits zurückgegeben sein wird.“

„Am 3ten April erfolgte endlich nachstehende Antwort des britischen Kabinets auf obige französische Note. „Se. Majestät haben zu Ihrem großen Leidwesen wahrgenommen, daß die französische Regierung fortfährt, über die Punkte, wegen deren sie sich beschwert haben, alle Erklärung und jedes Ausgleichungsmittel zu entfernen; daher haben Sie ihrem Botschafter zu Paris zur Instruction gegeben, daß er sich die bestimmte Versicherung verschaffe, ob die französische Regierung entschlossen sei, in Betref der Punkte, welche die Beschwerden Sr. Majestät veranlaßt haben, fortdauernd alle Genugthuung und Erklärung zu beseitigen, oder ob sie geneigt sei, unverzüglich über den jezigen Zustand der Dinge

solche Ausgleichungsmittel und solche Erklärungen zu geben, daß dadurch eine Uebereinkunft, welche zur Schlichtung der zwischen beiden Regierungen bestehenden Differenzien berechnet sein möge, herbeigeführt werde.“

„Auf diese Note folgte am 8ten April eine lange Unterredung zwischen dem Minister der auswärtigen Verhältnisse und dem Botschafter von England, deren Erfolg Lord Whitworth, der Uebereinkunft gemäß, an seine Regierung auf nachstehende Art berichtete: „Die französische Regierung wird nie etwas zugeben, das den Zweck hätte, die Unabhängigkeit des Malteser-Ordens und der Insel Malta zu verlezen. Wegen der übrigen Differenzien würde die französische Regierung, gegen eine Konvention, insoferne jene dem Traktat von Amiens nicht zuwider sind, nichts einzuwenden haben. Die Motive der Konvention müßten im Eingange enthalten sein, u. s. w.“

„Am 17ten April erfolgte von englischer Seite die Eröfnung, die Civilregierung der Insel Malta dem Orden übergeben zu wollen, wogegen jedoch die Festungswerke der Insel von den Truppen Sr. Majestät bewacht würden. Dieser Eröfnung war der Vorschlag, Malta mit allen Eigenthums- und Souve-

rainetätsrechten der brittischen Regierung abzutreten, vorausgegangen. Beide Forderungen konnten keine Gegenstände einer fernern Erörterung sein, da sie dem Traktate von Amiens gänzlich zuwider waren.“

„Am 26sten April ließ Lord Whitworth folgende Forderungen der brittischen Regierung dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten bloß lesen, ohne sie in einer unterschriebenen Note überreichen zu wollen: „1) Se. großbritannischen Majestät behalten zehn Jahre hindurch Ihre Truppen zu Malta; 2) Die Insel Lampedusa *) wird ihnen mit vollem Eigenthumsrecht abgetreten; 3) Die französischen Truppen räumen Holland.“

„Diesen Forderungen fügte Lord Whitworth bei: „daß, wenn binnen sieben Tagen keine Uebereinkunft auf diese vorgeschlagenen Grundlagen abgeschlossen wäre, er Befehl hätte, Paris zu verlassen.“

„Vergebens drang der Minister der auswärtigen Verhältnisse in Lord Whitworth,

---

*) Eine kleine, der afrikanischen Seeräuber wegen unbewohnte Insel zwischen Malta und Tunis.

dieses sonderbare mündliche Ultimatum schriftlich aufzusezen. Der erste Konsul befahl daher, seiner Stimmung zum Frieden getreu, diesem Ultimatum officiel zu antworten, in welcher Antwort die mündlichen Anforderungen Englands, als Ultimatum von englischer Seite, bestimmt enthalten waren. Die übrigen Aeusserungen von Seite Frankreichs auf jene Forderungen waren: Da die Insel Lampedusa Frankreich nicht zugehöre; so kann der erste Konsul dem Wunsche Sr. großbritannischen Majestät weder beitreten, noch sich demselben entziehen. In Betref Malta's würde das dießfallsige Begehren den Traktat von Amiens wesentlich verändern, über welche Veränderungen die kontrahirenden Theile gehalten sind, mit den garantirenden Mächten, dem deutschen Kaiser, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preussen, Rücksprache zu nehmen. Dieser Rücksprache wird sich der erste Konsul nicht entziehen; aber es ist nicht seine Sache, sie einzuleiten, da er es nicht ist, der in den garantirten Punkten irgend eine Veränderung begehrt. Holland wird von den französischen Truppen sogleich geräumt werden, sobald die Bedingungen des Traktats von Amiens für alle Welttheile vollzogen sein werden. //

„Ehe noch diese Note dem englischen Botschafter überschickt wurde, verlangte derselbe Pässe, um Frankreich zu verlassen, daher jene Note mit einem Billet begleitet wurde, welches die Hofnung einer Sinnesänderung enthielt. Der englische Botschafter gab jedoch hierauf zur Antwort: Der König, indem er den Gang der Unterhandlungen zu beschleunigen sucht, hat keinen andern Grund gehabt, als die beiden dabei am meisten interessirten Länder und Europa überhaupt aus dem Zustande der Ungewißheit, in welchem sie sich befinden, zu ziehen. Da nichts dieser Absicht zu entsprechen scheint; so bleibt dem Unterzeichneten (Lord Withworth) nichts übrig, als den Befehlen seines Hofes zu folgen, und um die Mittel dazu in den zu seiner Rückkehr nöthigen Pässen zu bitten. Uebrigens hat er noch das eingeschlichene Mißverständniß zu berichtigen, daß ihm nicht verboten war, die lezte Eröfnung schriftlich zuzustellen, sondern daß er nur nicht hiezu bevollmächtigt war, und er diese Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen wollte.“

„So dringend auch Lord Whitworth seine Pässe verlangte, so ließ der erste Konsul doch noch folgende Note dem englischen Botschafter zustellen: „Man begreift weniger als je, wie eine grosse, mächtige und vernünf-

tige Nation unternehmen mag, wegen einer so kleinen Ursache, wie ein so elender Felsen ist, einen Krieg zu erklären, der so großes Unglück zur Folge haben wird. Der französischen Regierung war es zum Geseze gemacht, jeden dem Traktat von Amiens gerade entgegengesezten Vorschlag von sich zu weisen. Indessen würde der erste Konsul, seit zwei Monaten gewohnt, der Erhaltung des Friedens Opfer aller Art zu bringen, einen Mittelterm nicht zurückweisen, welcher dem Interesse und der Würde beider Nationen angewiesen wäre. Se. großbritannische Majestät scheinen zu glauben, daß eine neapolitanische Besazung in Malta keine hinreichende Macht sein würde, die Unabhängigkeit dieser Insel zu sichern. Der erste Konsul ist daher bereit, zuzugeben, daß die Insel Malta einer der drei garantirenden Hauptmächte übergeben werde. Sollte dieser Vorschlag nicht angenommen werden; so wäre es offenbar, daß England nicht allein den Traktat von Amiens nie vollziehen wollte, sondern daß es auch bei keinem der gethanen Vorschläge aufrichtig gesinnt war."

„Lord Whitworth überschickte diese Note nach England, worauf er nach erhaltenem Kourier am 10ten Mai folgende Eröffnung machte: „Da der gemachte Vorschlag in

Hinsicht auf die Weigerung Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, die Hand dazu zu bieten, und weil er zugleich unter den gerechten Ansprüchen Sr. Majestät bleibt, für ausführbar erachtet worden, so ist Unterzeichneter (Lord Whitworth) bevollmächtigt, folgende Konvention vorzuschlagen: 1) Die französische Regierung verpflichtet sich, der Abtretung der Insel Lampedusa von Seite des Königs beider Sicilien an England kein Hinderniß in den Weg zu legen. 2) Bis zur Herstellung dieser Insel als eines militärischen Posten bleibt England im Besitze Malta's, worauf diese Insel den Einwohnern übergeben, und als ein unabhängiger Staat anerkannt wird. 3) Das Gebiet Hollands wird von den französischen Truppen nach Abschluß einer Konvention innerhalb eines Monats geräumt. 4) Der König von Hetrurien, die italienische und die ligurische Republik werden von England anerkannt. 5) Die Schweiz wird von den französischen Truppen geräumt werden. 6) In Italien wird dem König von Sardinien ein geziemender Gebiesantheil zugewiesen. Geheimer Artikel. Vor Abfluß einer Zeitfrist von zehn Jahren requirirt die französische Regierung England nicht, Malta zu räumen."

„Statt Ausgleichungsmittel darzubieten, fanden sich also die wiederholten unzulässigen Vorschläge, durch die Abfassung noch verschlimmert. Wegen der Gesinnungen Rußlands antwortete jedoch der Minister der auswärtigen Verhältnisse folgendes: „Aus einer Weigerung Sr. Majest. des Kaisers von Rußland, Malta zu übernehmen, könne noch kein hinlänglicher Grund zur Beseitigung dieses Vorschlages erfolgen, indem noch von den Absichten Ihrer Majestäten des deutschen Kaisers und des Königs von Preussen Kenntniß zu erlangen übrig bliebe. Ueberdem widerspricht die Angabe jener Weigerung gänzlich der Garantie, welche Se. Majestät förmlich angeboten haben, und ferner findet sich diese Angabe durchaus den Versicherungen entgegengesezt, welche der erste Konsul von Petersburg erhalten hat, und die so eben durch eine vom Hrn. Grafen von Markow gegebene Mittheilung der Absichten seines Hofes erneuert worden sind, daher Se. großbritannische Majestät, besser unterrichtet, von selbst sich beeifern werden, Sr. Excellenz andere Instructionen zu geben, als die Sie erhalten, und im Namen Ihrer Regierung mitgetheilt haben. "

„Der englische Botschafter zeigte bloß den Empfang dieser Note an, und wiederholte seine Bitte um die Ausfertigung seiner Päße. Nach drei hintereinander folgenden Botschaften von seiner Seite wurden ihm die verlangten Päße zugefertigt, und man erhielt Nachricht, daß er sich gegen 9 Uhr Abends (den 12ten Mai) auf den Weg begeben hatte.“

„Der erste Konsul befahl nun, dem englischen Botschafter, ehe er das Gebiet der Republik verliesse, eine Note zukommen zu lassen, in welcher die bisherigen Verhältnisse und Unterhandlungen wiederholt dargestellt, und hierin die Friedensliebe von Seite Frankreichs und die Kriegslust Englands bewiesen wurde. Am Schlusse dieser Note heißt es: „Wären auch die definitiv vorgeschlagenen Bedingungen dem Traktat von Amiens und dem Interesse Frankreichs eben so angemessen, als sie beiden zuwider laufen, so läßt die blosse Form dieser Forderungen, die zur Antwort vorgeschriebene Frist von 36 Stunden, in Ansehung des Entschlusses der französischen Regierung keinen Zweifel übrig. Nein, nie wird Frankreich bei irgend einer Regierung das Recht anerkennen, durch einen blossen Akt ihres Willens die Bedingungen einer gegenseitig eingegangenen Verbindlichkeit zu vernichten.

nichten. Wenn sie gelitten hat, daß man ihr unter Formen, welche Drohungen ankündigten, ein mündliches Ultimatum von 7 Tagen, ein Ultimatum von 36 Stunden, und Traktaten, die geschlossen waren, ehe sie unterhandelt wurden, vorlegte; so konnte sie keinen andern Zweck haben, als durch das Beispiel ihrer Mäßigung die brittische Regierung auf andere Gedanken zu bringen; aber sie kann in nichts willigen, was das Interesse ihrer Würde und ihrer Macht gefährdet."

„Der Unterzeichnete (Minister Talleyrand) ist also beauftragt, Sr. Excellenz dem Lord Whitworth zu erklären, daß keine Mittheilung, deren Sinn und Formen nicht den zwischen grossen Mächten üblichen Gebräuchen entsprächen, und unter Vorausſezung der vollkommensten Gleichheit zwischen dem einen und dem andern Staate, in Frankreich mehr zugelassen werden wird; — daß nichts die französische Regierung wird nöthigen können, über Länder zu schalten, die ihr nicht angehören, und daß sie England das Recht, Traktate, die sie mit ihr geschlossen hat, in welchem Punkte es auch sei, zu verlezen, nie zugestehen wird."

„Endlich wiederholt der Unterzeichnete den Vorschlag, Malta in die Hände einer der

drei garantirenden Mächte zu übergeben, und über jeden Gegenstand, der mit dem Traktate von Amiens nichts gemein hat, eine Unterhandlung zu eröfnen.“

„Giebt die englische Regierung das Zeichen zum Kriege; so wird der Regierung der Republik nichts mehr übrig bleiben, als sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und auf den Gott der Heerschaaren zu verlassen.“ —

Kurz nach des englischen Botschafters Abreise von Paris verließ auch (den 16ten Mai) der französische Gesandte, Andreossy, London. Zur nämlichen Zeit wurde von Seite Englands Beschlag auf alle französische und holländische Schiffe in den englischen Häfen gelegt, und Kaperbriefe gegen Frankreich ausgetheilt. Admiral Cornwallis segelte mit zehn Linienschiffen nach Brest, um diesen französischen Hafen zu blockiren, und Lord Nelson wurde mit einer Flotte nach dem mittelländischen Meere gesandt.

Eben so wurden auch in Frankreich Kaperbriefe gegen England ausgetheilt, und alle in Frankreich befindliche Engländer von 18 bis 60 Jahren zu Kriegsgefangenen erklärt.

So standen nun die zwei civilisirtesten europäischen Nationen wieder als Feinde, sich gegenüber, deren eine die Herrschaft auf dem Meere, die andere aber die Herrschaft auf dem festen Lande behauptete. Vergeblich bot England der holländischen Republik die Neutralität an; auch sie wurde in diesen unseligen Krieg mit verwickelt. Spanien allein genoß, seiner Goldminen in Südamerika wegen der Neutralität zu Anfange der Feindseligkeiten.

Beide Gegner suchten sich nun zuerst auf ihrem eigenthümlichen Terrain zu schaden. Die Engländer nahmen zur See den grösseren Theil der in der See befindlichen französischen und holländischen Kriegs- und Handels-Schiffe, und suchten der feindlichen Kolonien sich zu bemeistern; indeß die Franzosen gegen die einzige Besizung des Königs von England auf dem festen Lande Europa's, gegen Hannover, feindlich vorrückten.

Am 22sten Jun. eroberten die Engländer die Insel St. Lucci, am 30sten desselben Monats die Inseln St. Pierre und Miquelon, am 1sten Jul. die Insel Tabago, am 19ten Sept. die holländischen Kolonien Demerary und Essequibo, und am 25sten desselben Monats die Kolonie Berbice. Aber der em-

pfindlichste Verlust Frankreichs in diesem Jahre war der Verlust von St. Domingue, dessen Besazung am 30sten Nov. mit den Engländern kapitulirte.

Schon am 1sten Nov. des vorigen Jahres war Gen. Leclerc an der dort allgemein herrschenden Krankheit gestorben. Sein Tod erhöhte den Muth der aufrührischen Schwarzen. Noch vor seinem Tode ernannte er den Gen. Rochambeau an seine Stelle, welcher durch folgende Proclamation den Muth der Armee in Dominque erhöhen wollte: „Bürger, Soldaten! Die verflossene Nacht ist eine Nacht der Trauer für uns. Der Oberbefehlshaber Leclerc, Euer Generalkapitän, ist nicht mehr. Er hat unterlegen. Eine unerbittliche Krankheit hat ihn euch entrissen. Kaum war er in die Mitte seiner Laufbahn gekommen, und schon war er groß im Felde und in den Rathsversammlungen; er war zu gleicher Zeit Held und Weiser. Er besaß Würde ohne Stolz, Großmuth ohne Pralerei. Sein Herz war gerecht. Eure Leiden waren stets die seinigen. Soldaten! Bonaparte's Schwager ist nicht mehr. Er wird in euren Herzen fortleben. Die Räuber, deren Schrecken er war, werden sich über seinen Tod freuen; Ihr werdet sie für ihre verabscheuungswürdige Freude züchtigen. Der Di-

visionsgen. Rochambeau wird an Gen. Leclercs Stelle tretten. Er hat nur eben den Süden und Osten von den Feinden befreit, die ihn beunruhigten; er ist die Wahl der Regierung und des Generals, den ihr beweint. Unter seinen Fahnen werdet ihr stäts den Sieg finden, und Eure Herzen allein werden Euch an den Verlust erinnern, den ihr erlitten habt. Einwohner von St. Dominque, vereinigt Euch mit Vertrauen um den Euch gegebenen neuen Befehlshaber her; ihr kennt ihn seit langer Zeit. Ihr habt oft den glücklichen Erfolg seiner Waffen gesegnet; Ihr werdet ihm nach seinen neuen Triumphen zujauchzen. Vergeßt nicht, Soldaten und Einwohner, daß die Einigkeit die Stärke macht, und daß die einzige Art, das Andenken eines Mannes zu ehren, den Ihr liebtet, und der Euch liebte, darin besteht, Euch so zu betragen, wie wenn er unter Euch wäre. Die französische Regierung wacht über Euch; sie wird euch nie vergessen." —

Uebrigens mochte die Lage der Franzosen um diese Zeit nicht die beste sein, da Gen. Boyer berichtete: „daß, als die Hize übermächtig ward, man keine Bewegungen gegen die Rebellen mehr machen konnte. Auch die niedrigsten Gebürge boten Hinderniße dar, durch die grössere Lästigkeit der Hize. Die Zahl der

Räuber wuchs an. Die Spitäler füllten sich mit Kranken, und täglich machte die Seuche neue Fortschritte, welche von den Räubern mit geheimer Freude berechnet wurden.“ — Der Bericht erzählt die französischen Vortheile auf dieser Seite gegen die Rebellen, und fährt sodann fort: „Der nördliche Theil leidet desto fürchterlicher. Dessalines, Clervaux und Christophe haben sich mit den Aufrührern vereinigt. Ihre Kühnheit wuchs mit unserer Schwäche. Als das Wetter etwas kühler geworden war, befahl der Oberbefehlshaber dem Gen. Brünet, sich auf ihn zurückzuziehen, um einen nachdringenden Haufen Afrikaner desto gewisser zu zerstreuen; allein das Schicksal verfügte anders; der Oberbefehlshaber wurde krank, und starb. Auf die Nachricht von seinem Tode rückten die Räuber mit einem fürchterlichen Geschrei vor, und es erfolgte ein allgemeiner Angrif. Der Feind wurde überall zurückgeschlagen und verfolgt; er hat die Ebene verlassen und sich in die Gebürge zurückgezogen. Wir erwarten mit Ungeduld die angekündigten 3,000 Mann Verstärkung. Die Krankheiten haben fürchterliche Verwüstungen angerichtet u. s. w.“ —

Später gewannen die Franzosen noch mehrere Vortheile, die Krankheit nahm ab,

und es kamen im Februar und März Verstärkungen aus Europa an. Die Anführer der Schwarzen waren untereinander uneinig, und hatten gegenseitig auf einander geschossen. Dessen ungeachtet zeigten sich an mehreren Orten Abtheilungen derselben, und selbst zu Cap Francais war man nicht ohne Besorgnisse. Da hierauf der Krieg mit England ausbrach; so geriethen die Franzosen auf St. Dominque in eine neue Verlegenheit; die Engländer umgaben die Küste, und erschwerten die Zufuhr der nöthigsten Bedürfnisse. Port au Prince wurde von den Negern mit Sturm erobert, und Gen. Rochambeau zu Cap Francais belagert. Geschwächt und aus Mangel an Munition und Lebensmitteln, schloß Rochambeau mit dem Negergeneral Dessalines eine Kapitulation ab, zufolge deren er die Räumung von Dominque versprach. Er ergab sich mit seinen noch übrigen Truppen, 4,000 Mann an der Zahl an die vor dem Hafen kreuzenden Engländer zu Kriegsgefangenen.

Während der Unterhandlung zwischen Gen. Rochambeau und dem Negergen. Dessalines erließ dieser folgendes Schreiben an die Einwohner der Capstadt: „Bürger! der Krieg, welchen wir bis diesen Tag geführt haben, hat nicht die geringste Beziehung auf die Einwohner

dieser unglücklichen Kolonie. Ich habe Schuz und Sicherheit allen Einwohnern jeder Art gleichmäßig angeboten, und ihr werdet bey dieser Gelegenheit finden, daß ich mir zum Gesez machen werde, immer ein gleiches Betragen zu beobachten. Die Art, wie die Einwohner von Jeremie, aux Cayes und Port au Prince aufgenommen und behandelt worden sind, sind Euch Bürge meiner Biederkeit und Ehrliebe. Diejenigen unter Euch, welche diese Kolonie nur ungerne verlassen würden, mögen bleiben. Sie werden unter meiner Regierung Schuz und Sicherheit, sowohl für ihre Personen als Güter, finden. Diejenigen aber, welche der französischen Armee folgen wollen, haben dazu alle Freiheit. —

Dessallines.“

Ferner erschien folgende Erklärung der Oberhäupter von St. Dominque, Dessallines, Christophe und Clervaux: „Die Unabhängigkeit von St. Dominque ist erklärt. Unsrer ursprünglichen Würde wieder gegeben, haben wir unsre Rechte ausgerufen, und wir schwören, sie niemals mehr an eine Macht der Erde, welche sie auch sei, abzutreten. Der schreckliche Schleier des Vorurtheils ist zerrissen, und ist es auf immer. Unglück dem, der es wagen würde, seine bluttigen Lappen wieder

zusammenzusezen! O Eigenthümer von St. Dominque, in fremden Gegenden herumirrend, wir haben nicht die Absicht euch zu verbieten, zu eurem Eigenthum zurückzukehren. Ferne sei von uns ein solcher ungerechter Gedanke! Wir wissen sehr wohl, daß es einige unter euch giebt, welche ihren alten Irrthümern entsagt, die Ungerechtigkeit ihrer grenzenlosen Ansprüche abgeschworen, und die Rechtmäßigkeit der Sache erkannt haben, für welche wir die Leztern zwölf Jahre her unser Blut vergossen haben. Gegen diese also, welche uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen, werden wie als Brüder handeln. Sie mögen für immer auf unsre Achtung und Freundschaft rechnen! Sie mögen zurükkommen! Der Gott, welcher uns beschüzt, der Gott freier Menschen befiehlt uns, unsre siegreichen Arme nach ihnen auszustrecken. Aber diejenigen, welcher ein unsinniger Stolz berauscht, die eigennüzigen Sklaven sträflicher Ansprüche, welche verblendet genug sind, sich für die Quintessenz der menschlichen Natur zu halten, und welche zu affektiren glauben, daß sie vom Himmel zu unseren Heeren und Tirannen bestimmt sind, diese mögen sich ja hüten, sich den Ufern von St. Dominque zu nähern. Sollten sie je hieher kommen, so warten nur Ketten und Verweisung auf sie. Sie mögen also da bleiben, wo sie sind! Und gequält von wohlverdientem Elend und von der Verachtung

aller Biedern, die sie nur allzulang mit ihren verächtlichen Neckereien bedeckt haben, mögen sie unaufhörlich weder das Mitleiden noch die Erbarmung irgend eines Menschen erregen. Wir haben geschworen, der Stimme der Gnade gegen diejenigen, welche sich unterstehen würden, uns von Skaverei zu sprechen, nie Gehör zu geben. Wir werden unerbittlich, vielleicht sogar grausam, gegen alle Truppen sein, welche indem sie vergessen könnten, für welchen Zweck sie selbst seit 1789 gekämpft haben, noch ferner aus Europa kommen würden, um Tod und Skaverei unter uns zu bringen. Nichts ist denen zu theuer, alle Mittel sind denen rechtmäßig, welchen man die erste aller Segnungen zu entreissen trachtet. Selbst wen sie Bäche, wenn sie Ströme von Blut vergössen, wenn sie in Behauptung ihrer Freiheit sogar sieben Achttheile des Erdbodens in Feuer und Flammen sezen würden, so würden sie doch vor dem Richterstuhl der Vorsehung, welche die Menschen nicht geschaffen hat, um unter dem Joche einer harten und schimpflichen Skaverei zu seufzen, als unschuldig erscheinen. Wenn in den verschiedenen Aufständen, welche statt gehabt haben, einige Einwohner, über die wir uns im Grunde nicht beklagen können, die Opfer der Grausamkeit einer kleinen Zahl von Soldaten oder Pflanzern

(zu sehr verblendet vom Andenken ihrer ausgestandenen Leiden, um gute und menschliche Landeigenthümer von unempfindlichen und grausamen unterscheiden zu können) geworden sind, so beklagen wir mit allen gefühlvollen Seelen ihr so beweinenswürdiges Ende, und wir erklären der ganzen Welt, was auch verkehrte Menschen dagegen sagen mögen, daß diese Ermordungen gegen den Wunsch unsrer Herzen geschehen sind. Es war in der Krise, worin sich diese Kolonie befand, unmöglich, dergleichen Abscheulichkeiten vorzubeugen oder aufzuhalten. Wer auch nur die geringste Kenntniß der Geschichte hat, weiß, daß die bürgerlichen Kriege ein Volk, wenn es auch das kultivirteste der Erde wäre, sich allen Arten von Ausschweifungen überläßt, und daß das in Revolutionszeiten stäts sehr schwankende Ansehen der Anführer nicht immer alle Verbrecher bestrafen kann, ohne auf grosse Schwierigkeiten zu stossen. Aber jezt, da die Morgenröthe des Friedens uns die Aussicht auf minder stürmische Zeiten giebt, jezt, da die Ruhe des Siegs den Verwirrungen eines schrecklichen Kriegs gefolgt ist, sollen alle Dinge in St. Dominque eine neue Gestalt gewinnen, und seine Regierung soll künftig bloß der Gerechtigkeit huldigen.“

Die Engländer waren auch in Ostindien im Kriege verwickelt. Die holländ-

dische Insel Ceylon, welche die Engländer durch den Frieden von Amiens erhielten, wird im Innern des Landes von einem unabhängigen Könige, von Kandy genannt, regiert, welchen zu unterjochen, die Holländer vergeblich ihre Kräfte bisher angestrengt hatten. Die Engländer, gereizt durch die Schäze der Hauptstadt Kandy, versuchten dasselbe. Sie näherten sich der Hauptstadt, und der König nebst den Einwohnern entfloh, nachdem sie den ungeheuern Pallast in Brand gesteckt hatten. Die Engländer fanden, statt der gehofften Reichthümer, alles leer, daher sie bloß eine Besazung zurückliessen, und einen neuen König einsezten. Krankheiten hatten die Besazung geschwächt, als unvermuthet der König von Kandy aus seinen Felsenburgen hervorbrach, und in seine Residenzstadt eindrang. Den Engländern gelang es zwar, die Stadt zu behaupten; allein, einem zweiten Angriffe nicht gewachsen, übergaben sie, gegen freien Abzug, dieselbe dem Könige. In einer Entfernung von drei Meilen fanden sie jedoch alle Kähne am Flusse Maltivagonga verbrannt, und von den Einzebornen sich umgeben, welche sie aufforderten, als Kriegsgefangene die Waffen zu strecken. Als die englischen Truppen lezteres gethan hatten, wurden sie sämtlich ermordet; nur einer entkam, der an die Küsten diese Nachricht brachte.

Viel ausgebreiteter war der Krieg der Engländer in Ostindien gegen die Maratten. Immer weiter dehnen hier die Engländer ihre Eroberungen aus, und nicht immer mit dem vollsten Rechte. Der mächtige Marattenstaat wurde nun ihr gefährlichster Nachbar, dessen Kavallerie besonders furchtbar sein und aus 200,000 Mann bestehen soll. Im August eroberten die Engländer die zwei Festungen Ammedunghar und Broach; am 11ten Sept. schlug Gen. Lake die Maratten bei Delhi, und am 23sten Sept. gewan der englische Gouverneur Wellesley die Hauptschlacht bei Anmug Abad. Am 18ten Okt. eroberte Gen. Lake den Hauptposten Agra. Zu Ende des Jahres mußten endlich die Maratten-Fürsten Frieden schliessen, wodurch die Besitzungen der Engländer in Ostindien ansehnlich vergrössert, und die jährlichen Einnahmen angeblich um 56 Mill. Livres vermehrt wurden. —

Zwei andere Vorfälle, in Jamaica und vor Algier, waren in ihren Folgen weniger bedeutend. Von St. Domingo hatten sich nach Jamaica viele Schwarze geflüchtet, und dort unter ihren Mitgenossen, welche in englischer Sklaverei lebten, und deren Zahl auf 250,000 sich belief, eine Empörung angezettelt.

Die Hauptstadt Kingston sollte in Brand gesteckt, und alle Weisse ermordet werden. Ein von den Mitverschwornen vergifteter Schwarzer entdeckte noch vor seinem Tode das Komplott, und es ward unterdrückt. Im September wiederholten die Schwarzen diesen Versuch, sich frei zu machen, allein mit demselben ungünstigen Erfolge.

Der Dey von Algier hatte im J. 1803 den englischen Agenten aus seinen Staaten verbannt, und einige mit brittischen Päſſen versehene neapolitanische Schiffe genommen. Diese Schmach zu rächen, segelte Nelson im Jäner 1804 vor Algier, um den Dey zur Zurückgabe der Gefangenen und Wiederannahme des englischen Agenten zu zwingen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, der Dey rüstete sich zur Gegenwehre; aber der englische Angrif unterblieb, und Nelson entfernte sich, ohne seinen Zweck erreicht zu haben.

Auf dem festen Lande von Europa rückten die Franzosen nach Hannover vor. Der General der hannövrischen Truppen hatte von seinem Hofe Befehl erhalten, sämmtliche Truppen zusammen zu ziehen, um für das ganze Korps eine billige Kapitulation zu erhal-

ten. Zugleich wurde im Namen des Königs von England eine Proclamation erlassen, daß er als Kurfürst und Stand des deutschen Reiches die genaueste Neutralität beobachten werde. Die Hannoveraner versprachen sich Hülfe von Seite Rußlands und sodann von Seite Preussens; aber vergebens. Die Franzosen rückten unter Gen. Mortier immer weiter vor, und die Hannoveraner räumten ihre eingenommenen Stellungen. Am 3ten Jun. wurde zu Suchlingen eine Kapitulation abgeschlossen, zufolge deren Land und Festung von den Franzosen besezt werden, die Hannoveraner hinter die Elbe sich zurückziehen, und als Kriegsgefangene angesehen, Artillerie, Pulver, Munitionsvorräthe, alle Effekten des Königs von England und alle Kassen, ausgenommen die Kasse der Universität Göttingen, der französischen Armee übergeben, und die ganze französische Kavallerie auf hannöverische Kosten beritten gemacht werden sollte. Ferner mußte das Kurfürstenthum für Sold, Kleidung und Unterhalt der französischen Armee sorgen, welche Kontributionen der Obergeneral selbst erheben wollte; alle Einkünfte des Landes sollten zur Disposition des französischen Gouvernements sein, und die bisherige Regierung hatte sich aller ferneren Machtausübung

zu enthalten, so wie der Obergeneral sich vorbehält, im Gouvernement jede ihm dienlich scheinende Veränderung zu treffen.

Dieser Kapitulation gemäß räumten die Hannöverischen Minister und Soldaten Hannover, und zogen hinter die Elbe in's Lauenburgische; die Franzosen rückten ihnen auf dem Fuße nach, und als der König von England die obige Kapitulation zu ratificiren sich weigerte, kam den 5ten Jul. eine neue Kapitulation zu Stande, zufolge deren die Waffen, Artillerie und Pferde der französischen Armee überliefert, die hannöverische Armee aufgelöst, den Generalen und Offizieren aber Degen, Pferde und Bagage gelassen wurden. Die leztern konnten nach Belieben ihren Aufenthalt auf dem festen Lande, das sie jedoch nicht verlassen durften, wählen; die Gemeinen sollten in ihre Heimath zurückkehren, und nicht mehr gegen Frankreich dienen. Die französischen Truppen besezten sonach das Lauenburgische unter denselben Bedingungen, wie das Hannöverische. —

Sogleich nach dem Ausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich erklärte der König von Neapel, daß er neutral

bleiben

bleiben wolle. Allein Gen. St. Cyr rückte dessen ungeachtet in's Neapolitanische vor, und auf diese Nachricht erschien Nelson mit seiner Flotte drohend vor Neapel. Der grössere Theil des Königreichs Neapel blieb also zufolge gepflogener Unterhandlungen, unbesezt, wogegen die neapolitanische Regierung die in den kleinern Theile ihres Gebiets befindlichen französischen Truppen unterhalten mußte. —

Ausser diesem beschränken sich die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England auf kleinere Gefechte an den Küsten, einzelne Bombardements, Handelssperren und gegenseitige Demonstrationen. England suchte, aber vergebens, auf dem festen Lande Allirte zu gewinnen; Frankreich drohte mit einer Landung in England, zu deren Bewerkstelligung es flache Boote in grosser Menge bauen ließ. Vergeblich bemühten sich die Engländer, diese zu zerstören, oder deren Vereinigung aus verschiedenen Häfen in Boulogne zu verhindern; die englische Regierung verordnete also, wegen Besorgniß einer Landung, einen Aufstand in Masse, und suchte einem feindlichen Besuche nach Kräften zu begegnen. —

Im innern Englands äusserte sich mit Ende Julius ein Aufstand in Irland. Ein

bewafneter Haufe Volks von ungefähr 4,000 Mann versammelte sich in der Hauptstadt Dublin, und ermordete ohne Ursache den Oberrichter Lord Kilwarden und dessen Neffen, die während des Tumults die Strasse gefahren kamen. Es wurde in der Nacht zwischen den Aufrührern und den englischen Soldaten ein ordentliches Treffen geliefert, wobei beiderseits mehrere blieben. Der Aufruhr wurde gestillt; aber der Plan der Empörung war berechnet, die Regierung fand bei näherer Untersuchung sehr grosse Waffen- und Pulvervorräthe, und es hatten nächtliche Zusammenkünfte und Angriffe auf englische Patrouillen statt. Viele wurden verhaftet, von welchen besonders einer, Namens Emmet, in einiger Verbindung mit Frankreich soll gestanden haben. Die englische Regierung schrieb diesen Aufstand vorzüglich französischen Emissärien zu.

In London selbst drohte dem Könige die Gefahr, während er in's Parlament fahren würde, entweder gefangen, oder getödtet zu wreden. Ein Oberst Despard nebst einigen gemeinen Soldaten versuchten hiedurch die republikanische Verfassung in England einzuführen. Allein der Versuch mißlang: sie wurden eingezogen, und zum Tode verurtheilt.

Uebrigens blühten der Handel und die Fabriken, und erhöhten sich immer mehr in ihrem Flor. Den Ackerbau hemmten zwar beide; aber sie verschaften zugleich auch die Mittel, Getreide vom Auslande kaufen zu können. Die Finanzen hoben sich unter des sparsamen Ministers, Addington, Administration; der Krieg brach nun aus, und neue Anleihen wurden nöthig. Der Partheihaß fand jezt neue Nahrung. Es bildeten sich unter den Parteigängern neue Verbindungen, und man konnte schon vorhersehen, daß Addington nicht die Kraft haben werde, auf seinem Posten sich zu erhalten.

In Frankreich befestigte sich dagegen die Regierung des ersten Konsuls immer mehr. Es wurden zu Anfange des Jahres 1803 ein und dreißig Senatorieen errichtet, welche den damit begabten Senatoren auf Lebenslang ein jährliches Einkommen von 20 bis 25,000 Fr. abwarfen, wogegen sie in ihrem Bezirke drei Monate sich aufhalten mußten. Es verbreiteten sich zu gleicher Zeit Gerüchte, der erste Konsul würde einen neuen Titel annehmen; welche Gerüchte aber halbofficielle Blätter als ungegründet erklärten. Das Journal *des Defenseurs* enthielt einen eigenen Artikel gegen die Neuigkeitenjäger, „welche

durch die Mauern des Senatspallastes, der Schlösser von St. Cloud und den Thuilerien hindurch Zwiespalten und blutigen Streit erblicken, jeden Tag bereit sind, das Panier des Bürgerkriegs aufzustecken u. s. w. — Sie errathen nicht mehr, was dort vorgeht, sie sagen, sie betheuern es; sie nennen die Rapporteurs, die Opponenten, die Panegyristen des neuen Senatusconsultum. So hatten sie schon längst Bonaparte zum Kaiser von Gallien ernannt; da aber ihre Wahl von Lanjuinais nicht bestättigt worden ist, so verschanzen sie sich jezt hinter den Titel Majestät, bestimmen Zeit und wörtlichen Inhalt des neuen Formulars, dem der Bretagner-Senator seine Einwilligung zu geben geruht hat, in Folge des — allerdings etwas dringenden — Zuredens einiger Generale. Schon durchläuft diese Entscheidung alle Pariser-Kaffeehäuser; das lächerliche Mährchen, die abgeschmackte Fabel ist im Munde aller Unheilbaren und aller alten Weiber der Vorstadt S. Marceau. — — Ernsthaft zu reden, so wäre es Erniedrigung Frankreichs und Verrath des National-Interesse gewesen, wenn man dem Oberhaupte den Pomp, der einen grossen Staate gebührt, nicht gegeben, wenn man in seine Hände keine Macht gelegt hätte, die dazu gemacht wäre, drinnen und

draussen Achtung zu verschaffen. Ein oberflächlicher Beobachter mag an den kleinsten Umständen des angenommenen Ceremoniels pflicken, und nichts darin sehen, als Prunk oder persönliche Eitelkeit; die Politik sieht darin Mittel des Ansehens für den Staat, der Achtung für die Obrigkeiten, des Wohlstands für die dürftige und arbeitsame Volksklasse, der Wiederherstellung jenes Geistes der Industrie und des Handels, dessen Niedergeschlagenheit unsern Nebenbuhlern die Herrschaft über die Meere und den Handel gab. Geht man aber weiter, so begiebt man sich unter die Kaffeehausgesellschaft, deren Einfalt man theilen müßte, um an die Ammenmährchen zu glauben, die seit einigen Tagen unter ihr herumgehen.“

Uebrigens wurden allmählig die Formen der republikanischen Verfassung immer mehr beseitigt, und an deren Stelle ältere gesezt; die Gemahlin des ersten Konsuls erhielt Damen des Pallastes; für Gen. Leclerc wurde die Hoftrauer getragen, und auf den Münzen erschien das Bildniß des ersten Konsuls. Die öffentlichen Blätter spielten öfters auf eine Spannung zwischen dem Hofe und Gen. Moreau an. Inzwischen wurde die innere Ruhe Frankreichs nur auf kurze Zeit in der Vendee gestört. In der offiziellen Darstellung

der Lage der Republik heißt es hierüber: „In allen Departements haben die Geistlichen den Einfluß der Religion benüzt, um die freiwillige Aufwallung der Gemüther für's Vaterland gleichsam zu heiligen. Niederlagen von Waffen, welche flüchtige Rebellen der Erde anvertraut hatten, um sie in einer Zukunft, die eine strafbare Vorsicht ihnen vorspiegelte, wieder zu ergreifen, wurden bei'm ersten Zeichen der Gefahr entdeckt, und den Obrigkeiten ausgeliefert, um unsre Vertheidiger damit zu bewaffnen.“

„Die brittische Regierung wird versuchen, (und vielleicht hat sie es schon gethan,) einige jener Ungeheuer, die sie während des Friedens nährte, auf unsre Küsten zu werfen, um das Land, das sie gebahr, zu zerfleischen; allein sie werden da nicht mehr jene verruchten Horden finden, welche die Werkzeuge ihrer ersten Verbrechen waren; der Schrecken hat sie aufgelöst, oder die Gerechtigkeit hat unsre Gegenden von ihnen gereinigt; sie werden da nicht mehr jene Leichtgläubigkeit finden, die sie mißbrauchten, noch jene gehäßigen Leidenschaften, deren Dolche sie wezten. Die Erfahrung hat alle Gemüther aufgeklärt, die Weisheit der Gesezе und der Staatsverwaltung hat alle Herzen wieder versöhnt.“

„Ueberall von der öffentlichen Macht umgeben, überall durch die Gerichte ergriffen, können diese abscheulichen Menschen fürderhin weder Rebellen machen, noch ungestraft ihr Räuber- und Mörder-Handwerk wieder anfangen.“

„Nur eben jezt ist ein armseliger Versuch in der Vendee gemacht worden; die Conscription war der Vorwand dazu: aber Bürger, Priester, Soldaten, alles stand zur gemeinschaftlichen Vertheidigung auf; diejenigen, die in andern Zeiten Anstifter von Unruhen gewesen sind, boten der öffentlichen Gewalt ihre Arme und in ihren Personen und ihren Familien Unterpfänder ihrer Treue und ihres Eifers an.“

Diese offizielle Darstellung fährt fort, die innere Lage Frankreichs zu schildern: „Lycäen, Secundär-Schulen erheben sich auf allen Seiten, und erheben sich doch immer noch nicht schnell genug für die Ungeduld der Bürger. Gemeinsame Reglements, einerlei Disciplin, ein gleiches System des Unterrichts werden in diesen Anstalten Generationen bilden, welche den Ruhm Frankreichs durch Talente, und dessen politische Einrichtungen durch Grundsäze und durch Tugenden behaupten werden.“

„Im Departement von Marengo, unter den Mauern der Festung Alessandria, die eines der mächtigsten Bollwerke Frankreichs sein wird, bildete sich das erste Lager unserer Veteranen: da werden sie die Erinnerung an ihre Thaten und den Stolz ihrer Siege behalten; sie werden ihren neuen Mitbürgern Liebe und Ehrfurcht für das Vaterland einflössen, das sie vergrössert haben, und das sie belohnt hat; in ihren Kindern werden sie Erben ihres Muthes und neue Vertheidiger dieses Vaterlands, dessen Wohlthaten sie ärnten werden, hinterlassen.“

„Im alten Gebiet der Republik, in Belgien, werden alte Festungswerke, die nur noch unnüze Denkmale der Unglüksfälle unserer Väter oder des fortschreitenden Zuwachses von Frankreich waren, geschleift werden. Der Boden, der zu ihrer Vertheidigung aufgeopfert war, wird dem Feldbau und dem Handel wieder gegeben werden; und mit dem Summen, welche diese Schleifungen und dieser neugewonnene Boden abwerfen, wird man neue Festungen auf unsern neuen Grenzen erbauen.“

„Die Strassen, die Brücken, die Kanäle sind vermehrt und verbessert worden. Die Austrocknung der Moräste von Rochefort und meh-

rere andere werden mit Beharrlichkeit ausgeführt.“

„Antwerpen sah plözlich einen militärischen Hafen, ein Arsenal werden, und Kriegsschiffe auf der Werfte. Zwei Millionen, angewiesen auf den Verkauf der in den Departements der Schelde und der beiden Nethen gelegenen Nationalgüter sind zur Wiederherstellung und zur Vergrösserung seines alten Hafens gewidmet.“

„Zu Boulogne, im Havre, auf dem ganzen Umfang jenes Gestades, das unsere Feinde von jezt an eine eiserne Küste nennen, sind grosse Werke im Bau oder bereits bald fertig.“

„Der Damm von Cherbourg, den man lange aufgegeben hatte, der lange ein Gegenstand der Ungewißheit und des Zweifels war, steigt endlich aus dem Schooße der Wellen empor; und schon ist er eine Klippe für unsere Feinde, und ein Schuz für unsere Seefahrer. Gedeckt durch diesen Damm, im Hintergrunde einer unermeßlichen Rhede, wird ein Hafen gegraben, wo in einigen Jahren die Republik ihre Arsenale und Flotten haben wird.“

„Das lezte Jahr war ein gedeihliches Jahr für unsre Finanzen; die Regien täuschten

glücklicher Weise die Berechnungen, welche im Voraus deren Ertrag bestimmt hatten. Die direkten Steuern wurden mit mehr Leichtigkeit erhoben. Die Operationen, welche die Verhältnisse der Grundsteuer, von Departement zu Departement, festsezen sollen, gehen schnell von statten. Die Repartition wird unveränderlich werden; man wird nicht mehr jenen Kampf verschiedener Interessen sehen, der die öffentliche Gerechtigkeit gefährdete, nicht mehr jene eifersüchtige Rivalität, welche die Industrie und den Wohlstand aller Departements bedroht.“

„Die Tilgungskasse erfüllt ihre Bestimmung mit Beharrlichkeit, mit Treue. Bereits Eigenthümerin eines Theils der Staatsschuld, vermehrt sie täglich einen Schaz, der dem Staat eine baldige Befreiung verbürgt: ein strenges Rechnungswesen, eine unverlezliche Treue, haben den Verwaltern derselben das Zutrauen der Regierung verdient, und sichern ihnen die Theilnahme der Bürger.“

„Friede war der Wunsch, wie das Interesse der Regierung. Sie hatte ihn mitten in den noch ungewissen Wechseln des Krieges, sie hatte ihn mitten in den Siegen gewollt. Von nun an hatte sie allen ihren Ruhm an den blü-

henden Wohlstand der Republik festgeknüpft. Im Innern weckte sie die Industrie, ermunterte die Künste, unternahm nüzliche Arbeiten oder Denkmäler der Nationalgrösse. Unsre Schiffe waren auf allen Meeren zerstreut, und ruhig auf Treue und Glauben der Traktate. Sie wurden bloß dazu gebraucht, unsere Kolonien Frankreich und dem Glücke wiederzugeben; keine Rüstung in unseren Häfen, nichts Drohendes auf unseren Grenzen.“

„Und dieß ist der Augenblick, den die brittische Regierung wählt, um ihre Nation aufzuschrecken, um den Kanal mit Schiffen zu bedecken, um unsern Handel durch beleidigende Durchsuchungen, unsre Küsten und Häfen, die Küsten und Häfen unsrer Allirten durch die Gegenwart eiuer drohenden Macht zu insultiren.“

„Wenn am 8ten März 1803 irgend eine inposante Rüstung in den Häfen Frankreichs und Hollands existirte, wenn eine einzige Bewegung darin vorgenommen wurde, der auch das besorglichste Mißtrauen eine nachtheilige Deutung geben konnte; so sind wir die Angreifer, so wurde die Botschaft des Königs von England und seine feindselige Stellung durch eine gerechte Vorsicht geboten, und das eng-

lische Volk mußte glauben, daß wir seine Unabhängigkeit, seine Religion, seine Verfassung bedrohten.“

„Aber wenn die Behauptungen der Botschaft falsch waren, wenn das Bewußtsein von Europa und das Bewußtsein der brittischen Regierung selbst sie Lügen strafte: so hat diese Regierung ihre Nation betrogen, — um sie ohne Berathschlagung in einen Krieg zu stürzen, dessen Folgen in England fühlbar zu werden anfangen, und dessen Resultate für die künftigen Verhängnisse des englischen Volks so entscheidend sein können.“

„Auf jeden Fall ist der Angreifer allein verantwortlich für all das Unglück, das die Menschheit drückt.“

„Malta, der Beweggrund dieses Krieges, war in der Gewalt der Engländer: Frankreich wäre es zugekommen, sich zu wafnen, um dessen Unabhängigkeit zu sichern; aber Frankreich erwartet im Stillen die Gerechtigkeit Englands, und England fängt den Krieg an, und fängt ihn an, ohne ihn zu erklären!“

„Bei der Zerstreuung unserer Schiffe, bei der Unbesorgtheit unsers Handels, mußten un-

sere Verluste unermeßlich sein. Wir haben sie vorausgesehen, und wir würden sie ohne Kleinmüthigkeit und ohne Schwäche ertragen haben: glücklicher Weise waren sie unter unsrer Erwartung. Unsre Kriegsschiffe sind in die Häfen von Europa zurückgekommen; ein einziges, das seit langer Zeit dazu verurtheilt war, nur noch zu einem Transportschiffe zu dienen, fiel in die Gewalt des Feindes.“

„Von zweihundert Millionen, welche die englischen Kreuzer unserm Handel rauben konnten, wurden mehr als zwei Drittheile gerettet: unsre Korsaren rächten unsre Verluste durch wichtige Prisen, und werden sie durch noch wichtigere rächen.“

Diese offizielle Darstellung berührt hierauf noch in Kürze die auswärtigen Verhältnisse, welche sie mit der Türkei und dem deutschen Reiche, diesen morschesten Staatskörpern, durch folgende Worte schließt: „Das Osmanische Reich, durch dumpfe Ränke bearbeitet, wird an Frankreichs Interesse eine Stüze haben, welche aufzurufen alte Verbindungen, ein neuer Traktat und seine geographische Lage ihm das Recht geben. — Die Ruhe, die der Traktat von Lüneville dem festen Lande wiedergab, ist durch die lezten

Verhandlungen der Reichsversammlung zu Regensburg sicher gestellt worden. Das aufgeklärte Interesse der grossen Mächte, die Treue der Regierung, die Verhältnisse des Wohlwollens und der Freundschaft mit ihnen zu unterhalten, die Gerechtigkeit, die Energie der Nation und die Macht der Republik bürgen dafür.“ —

Spanien, ungeachtet es mit Frankreich schon im J. 1796 eine Allianz abgeschlossen hatte, zufolge deren es während eines Krieges 15 Linienschiffe und 24,000 M. Landtruppen zu stellen versprochen hatte, genoß von Seite Englands die Neutralität, während es sich von der Vertragsmässigen Hülfe an Frankreich durch eine monatliche Geldzahlung (nach Einigen mit monatlichen vier Mill. Fr.) loskaufte. Uebrigens litt dieses fruchtbare Königreich im Innern grossen Mangel an Brod, und in den Seestädten fieng die pestartige Krankheit, das gelbe Fieber zu wüthen an, welches sehr viele Menschen dahin rafte.

Portugal hatte sich sogleich bei'm Ausbruch des Krieges neutral erklärt; allein schon im August enthielt das französische Amtsblatt folgende Stelle: „Regierungen, welche keinen Willen haben, die in der Wahl ihrer

Minister vor fremder Intrique sich nicht zu hüten wissen, sezen sich ausser Stand, ihren Rechten Achtung zu verschaffen. Man kann die portugiesische Regierung in Verdacht haben, daß sie nicht neutral sein wolle. Mit Gewißheit aber kann man sagen, daß, wenn sie es auch sein will, die Lage, in welche sie sich gesezt hat, es unmöglich macht, ihren Neutralitätsbetheuerungen den mindesten Glauben beizumessen.“ — Zugleich wurden die Forderungen des französischen Gesandten in Lissabon, Gen. Lasnes, ernsthafter, und es hieß, daß eine französische Armee über Spanien in Portugal einrücke. Der portugiesische Hof war schon geneigt Portugal zu verlassen, und nach Brasilien, dieser paradiesischen Besizung der Portugiesen in Südamerika überzuschiffen, als es, wahrscheinlich durch russische Vermittlung, mit welchem nordischen Reiche Portugal eine Defensiv-Allianz abgeschlossen hatte, dieser gelang, die Neutralität gegen den Erlag einer gewissen Summe, dem Vorgeben nach von 16 Mill. Fr., zu erhalten.

Italien stand ganz unter dem Einflusse Frankreichs. Die italienische Republik mußte ihre Armee auf 60,000 Mann erhöhen, und von diesen 5,000 Mann zur französi-

schen Landungsarmee an den Küsten England gegenüber stossen lassen. Auch zur See wurden einige Rüstungen gemacht, welche zur Disposition Frankreichs dienen sollten. Dieß war derselbe Fall mit der ligurischen Republik, wodurch die Engländer in den Stand gesezt wurden, den ganzen Handel Genua's zu zerstören.

Parma war Frankreich noch nicht einverleibt, sondern blieb bis jezt unter französischer Administration. Die Privatgüter des verstorbenen Herzogs wurden von Frankreich eingezogen, und erbten sich auf den König von Etrurien, als Abkömmling, des parmesanischen Hauses, nicht hinüber. Dieser starb am 27sten Mai, und ernannte die Königin zur Regentin und Vormünderin seines hinterlassenen vierjährigen Sohnes. Die Königin regirte fromm und unter dem Einflusse der Geistlichkeit, vorzüglich aber des französischen Hofes, dessen Truppen das Land besezt hielten. Die Kassen waren gänzlich erschöpft, daher die Königinn eine von Frankreich geforderte Truppen- und Geld-Unterstüzung standhaft verweigerte.

Die päbstliche Regierung fügte sich in die Forderungen Frankreichs, da sie nur hiedurch

hiedurch ihr noch übriggebliebenes Ansehen und ihr Gebiet zu erhalten hoffen konnte. Der Pabst ernannte vier französische Bischöfe zu Kardinälen, und erklärte öffentlich den ersten Konsul als den Wiederhersteller der katholischen Religion, der für dieselbe neue Vortheile hoffen lasse, und der Kirche grosse Wohlthaten verspreche. Das päbstliche Gebiet war nur theilweise von französischen Truppen besezt, und wurde möglichst geschont. Es mußten jedoch diese Truppen vom Pabste unterhalten, und noch einige Unterstüzungen zur See geleistet werden, welches den gänzlich erschöpften Staatskassen sehr schwer fiel.

Neapel unterhielt die in einem Theile dieses Königreichs befindlichen französischen Truppen. Aber auch hier herrschte dasselbe Staatsübel, die gänzliche Erschöpfung der Kassen. Es wurden daher viele Staatsgüter verkauft, und ein grosser Theil der Truppen wurde entlassen.

In der Schweiz kehrten allmählig alte Ordnung und Ruhe zurück. Eine Militärkapitulation mit Frankreich gestattete dem lezteren die Unterhaltung von 16,000 Mann Schweizertruppen im französischen Solde, und ein im Sept. geschlossener Allianztraktat auf

50 Jahre verpflichtete Frankreich, im Fall die Schweiz angegriffen würde, auf eigene Kosten und mit eigener Macht zur Vertheidigung der Schweiz zu wirken; die Schweiz aber, im Fall Frankreich angegriffen würde, noch eine Werbung von 8,000 Mann auf französische Kosten zuzulassen, den Feinden Frankreichs den Durchmarsch zu wehren, und ohne Einwilligung Frankreichs keinen besondern Frieden zu schliessen. Uebrigens war der alte Wohlstand der Schweiz zerstört, daher viele Auswanderungen statt hatten, und in mehreren Kantons regte sich wieder jener frömmelnde Geist der Andächtelei.

In Deutschland erregten einige Vorfälle mit der Reichsritterschaft viele Aufmerksamkeit. Bei der Besiznahme Bambergs und Würzburgs von Seite Baierns besezte dieses auch die reichsritterschaftlichen Güter, sequestrirte die ritterschaftlichen Steuern, und belegte die Schloßgüter der Ritter ebenfalls mit Steuern. In der kurfürstlichen Erklärung hierüber hieß es: „Es hätten sich in früheren Zeiten viele ursprünglich landsässige Güter willkührlich in den ritterschaftlichen Verband eingeschlichen; die Menge der Jurisdiktionen sei ein den Gang der Regierung lähmender Mißstand; man müsse der bestehenden Verwirrung der Gewalten ein Ziel

sezen, und die Verfassung der Ritterschaft auf den Punkt zurückführen, von welchem sie sich auf eine rechtsbeständige Weise nie habe entfernen können.“ — Eine Deputation der Reichsritter wurde daher nach Bamberg berufen, um dort die künftige Verfassung der in den baierischen Erbstaaten ansässigen Reichsritter zu vernehmen, und den übrigen mitzutheilen. Dreizehn Abgeordnete erschienen, welchen erklärt wurde: „Se. kurfürstliche Durchlaucht erwarten und befehlen, daß Sie, bei unnachsichtlich strengster Verantwortlichkeit und unter persönlicher Haftung jedem Gedanken an fremde Verbindungen entsagen, und bei Ihren Berathungen sich genau und pünktlich nach den Vorschriften richten, die Ihnen hier übergeben werden.“

Gegen diese Erklärung stellte der ritterschaftliche Ausschuß vor: „daß man den fränkischen Reichsrittern nicht ansinnen möchte, was mit ihrem Sr. kaiserlichen Majestät konstitutionsmässig geleisteten Eide unvereinbar sei, und sie vor ganz Deutschland kompromittiren müsse; und daß ihr Ehrgefühl geschont, und ihre peinliche und traurige Lage gnädigst gerecht erwogen werden möchte.“

Den 17ten Nov. wurde den Reichsrittern angezeigt, „die Huldigungspatente unterzeichnet

einzusenden, oder zu gewärtigen, daß nach Ablauf der angesezten Frist ihre sämmtlichen Güter und Besizungen auf der Stelle besezt und sequestrirt würden.“

Die Reichsritter suchten um den kaiserlichen Schuz nach. Der Kaiser erließ ein Abmahnungsschreiben an den Kurfürsten von Baiern: „Es widerspräche den Grundsäzen einer liberalen und humanen Denkungsart, — hieß es in diesem, — Mindermächtige durch das Gefühl der Uebermacht zu Aufopferungen, ja bis zu Zernichtung der eigenen politischen Existenz zu nöthigen, und den Pflichten und dem Patriotismus eines deutschen Reichsstandes, durch verächtliche Hintansezung selbst der ersten Reichsgrundgeseze das höchst bedenkliche Beispiel anarchischer Gewaltschritte zu geben, und dadurch zugleich die dem Reichsoberhaupt verfassungsmässig zustehenden Vorrechte zu zernichten. Man erwarte also vollkommene Wiederherstellung der Reichsritterschaft in den Status quo.“

Eine langjährige Erfahrung mochte einer solchen Moral von dieser Seite her den Eingang bei Baiern verschliessen. Andere Reichsstände folgten dem Beispiele Baierns nach, und besezten die in ihren Bezirken liegenden oder anstossenden Reichsritterbesizungen, wobei man-

cherlei Streitigkeiten vorfielen. Am 23. Jäner 1804 erließ der Reichshofrath das Konklusum: „Der Kurfürst von der Pfalz möchte sofort abstehen von seinen gewaltthätigen Vorschritten gegen die Reichsritterschaft, und sie in die Reichsunmittelbarkeit wieder einsezen; und wolle er sich nicht fügen, sollten der Kurerzkanzler, die Kurfürsten von Baden und Sachsen und das Erzhaus Oestreich die Reichsritter nöthigen Falles mit bewaffneter Hand in ihre Reichsunmittelbarkeit wiederherstellen.

Gegen dieses Konklusum erließ Preussen eine Denkschrift vom 26. Jän., worin es eine reichsgerichtliche Procedur in dieser Sache für unpassend hielt, das endliche Schicksal der Reichsritterschaft einer Beurtheilung des Reichstages anheimstellte, und im Voraus erklärte, Preussen werde nicht zugeben, daß die grösseren Stände durch rücksichtlose Entziehung der reichsritterschaftlichen Vasallen geschwächt würden, und daß es stäts bei den Grundsäzen bleiben werde, welche es selbst in den fränkischen Fürstenthümern gegen die dortigen ritterschaftlichen Einsassen geltend gemacht habe.“

Oestreich bewies sich aber sogleich thätig, das Konklusum des Reichshofraths mit bewaffneter Hand in Wirksamkeit zu sezen, und es rück-

ten schon gegen die baierischen Grenzen Truppen vor; als Baiern, wahrscheinlich von Frankreich und Preussen, zur einsweiligen Nachgiebigkeit aufgefordert wurde, und alles in den vorigen Zustand wiederherstellte.

Ausserdem äusserte sich in Deutschland noch immer derselbe Eifer der Verbesserung, wie im vorhergehenden Jahre. Preussen hatte sich ansehnlich vergrössert, und es schien dieser Staat zu einer Macht vom allerersten Range sich emporzuarbeiten, wenn durch den Zuwachs der physischen Mittel die Thätigkeit des Geistes nicht würde gelähmt werden. Es zeigte sich ein schöner Eifer für Volksbildung und für höhere Kultur, und der Akerbau ward mit Einsicht und königlicher Huld begünstigt; aber auch die Weichlichkeit der Civilisation, des nahen, behaglichen Neben einander lebens, nahm immer mehr überhand, und erstickte manchen Funken geistvoller Reaktion und Thätigkeit. Preussen erlitt in diesem Jahre einen grossen Verlust an würdigen, grossen Männern: Spalding, Teller, Meierotto, Gedike, Zöllner, Gleim, Kant, Sprengel, Herz, — welche Namen! Und doch verlor das übrige Deutschland noch einige derselben; es schien, als sollte Deutschlands geistige Grösse untersinken. Ein Schicksal eigener Art raffte in der Folge noch

Posselt dahin, er, dessen politische Fühlkraft so Vieles im Keime aufspürte, und dessen Verlust in dieser Hinsicht ein unersezlicher genannt werden könnte.

Baiern fuhr fort, im Innern neue Einrichtungen in der bestgemeinten Absicht und auch mit den größten Aufopferungen zu treffen. Eine der schönsten Stiftungen war die der Universität in Würzburg, wohin ausgezeichnete protestantische Gelehrte berufen wurden. Eben so erhielt Landshut manchen Zuwachs, und auf die Ruhe des Friedens war der zunehmende Aufschwung beider Universitäten berechnet. Aber möge doch nie individueller Eigennuz die Gutmüthigkeit irgend einer Regierung hintergehen, damit nicht gerechtes Mißtrauen die künftigen Keime des Guten einer milden Pflege beraube!

Oestreich sah sich an Länderumfang geschwächt, berechnete sich aber demungeachtet höher an inneren Zuflüssen. Die Regierung war eifrigst bemüht, das Militärwesen zu ordnen, und die gesunkenen Finanzen zu bessern. Die Auflagen mehrten sich, und dem überhandnehmenden Wucher suchte man möglichst zu steuern. Besonders war man jedoch für's Beste der Religion besorgt, und die Censur wurde nach Kräf-

ten geschärft, um jeder auch noch so leisen und gutgemeinten Rüge sich zu entziehen.

Sachsen ersezte den Verlust vieler Gelehrten mit der anerkannten geistigen Thätigkeit. In mancher Hinsicht stiefmütterlich von der Natur behandelt, ersezen hier Regheit des Geistes und ein angewohnter Stolz manches Entbehrte reichlich. Möge der Leztere nie zu etwas zu scharfen Urtheilen des Einzelnen gegen den Einzelnen verleiten.

Das nördliche Deutschland litt durch die Besiznahme Hannovers von Seite Frankreichs, wodurch die Engländer sich veranlaßt glaubten, die Elbe und die Weser blokiren, und daher den Handel der Hanseestädte hemmen zu müssen. Ueberdieß wurden von Frankreich gezwungene Anlehen gefordert, welchen auszuweichen nicht in der Macht friedlicher Bürger stand.

Die Türkei wankte ihrem Untergange entgegen. In Europa plünderte Pasman Oglu nach Wohlgefallen; er behauptete sich unabhängig, und achtete weder Befehle noch Drohungen der Pforte. Mehrere Pascha's lebten im gegenseitigen Kriege; Räuberhorden bedrohten die Hauptstadt, wo sie viele Einverständnisse unterhielten. In Asien entstand eine

neue Sekte, die Wechabiten, welche Moses, Christus und Mohamed vorzügliche Lehrer der Menschheit nannten, aber, durch die in alle Arten von Gottesverehrung eingeschlichenen Mißbräuche sich veranlaßt hielten, die reine, natürliche Religion wieder herstellen, und jene Mißbräuche vertilgen zu müssen. Ihr Feldgeschrei war: „Gott allein ist der einzige Gott! — " welchen einzigen Gott sie durch Mord und Plünderung ehrten. Sie eroberten die von den Türken heilig geachteten Städte Mekka und Medina, plünderten die Einwohner, und mordeten alle Anhänger der Regierung. Die Pforte fühlte sich so schwach, daß sie diesen furchtbaren Feind nur durch einen andern furchtbaren Gegner, Dgezar Pascha, bekämpfen zu können glaubte. Sie ernannte diesen daher zum Pascha von Damaskus, wodurch er die zwei größten Paschaliks im Reiche unter sich vereinigte. Es gelang ihm auch, die Wechabiten in einigen Gefechten zu schlagen, und Mekka und Medina wieder zu erobern.

In Egypten hatten die unter den Befehlen der Pforte stehenden Arnauten ihren rückständigen Sold zu fordern. Der Schazmeister (Tefterdar) verweigerte ihnen denselben, und es kam zur Empörung. Die Arnauten besezten die Citadelle, und plünderten die Stadt.

Sie fühlten sich aber zu schwach, allein gegen die Pforte sich zu behaupten, daher sie die Bey's der Mameluken zu Hülfe riefen, welche die ehmalige Ordnung wieder herstellten, Damiette eroberten, und endlich von der Pforte unter Anerkennung ihrer Oberherrschaft im Besize Egyptens gelassen wurden.

Rußland fuhr fort, den Ackerbau zu vervollkommnen, den Handel zu beleben, die Bildung der Unterthanen durch Schulen und Universitäten zu befördern, wodurch allein neue Keime des Wissens geweckt werden, die, wieder eingeführt ins wirkliche Leben der Menschen, in unendlicher Vervielfältigung wohlthätig für das Ganze sich beweisen. Graf Romanzow erbot sich, freigelassenen Leibeigenen einige Stücke Landes als ihr Eigenthum zu übergeben, und eine neue Verordnung ertheilte allgemein hiezu die Erlaubniß, wodurch in Rußland der eigentliche Stand freier Landleute seinen ersten Ursprung erhielt. Kömmt hiezu freier Handel und Sicherheit des Eigenthums, ohne welche alle Freiheit ein Unding bleibt, so muß ein Staat in seiner Kultur mit noch unbegreiflicher Eile vorschreiten.

In eben diesem Jahre war es auch, daß von der russischen Regierung eine Fahrt um

die Erde angeordnet ward. Vorzüglich hatte dieselbe die Erweiterung des Handels in Asien, und die nähere Verbindung mit Japan und China zum Zwecke. Es wurden zugleich mehrere deutsche Gelehrte unter sehr annehmlichen Bedingungen hiezu angeworben, um neue Entdeckungen in geographischer und naturhistorischer Hinsicht zu machen.

Des russischen Kaisers Sinnesart war friedlich, aber nichts weniger, als schwach. Der König von Schweden überschritt in Finnland die bisherige Grenze. Als die deshalb gemachten Vorstellungen in Stokholm nichts fruchteten, wurden Flotte und Armee in Bewegung gesezt. Die Feindseligkeiten unterblieben jedoch, indem der König von Schweden zufolge dieser Demonstration nachgab.

Eben so sammelten sich am Schlusse des Jahres die Truppen immer mehr, und alle Regimenter wurden in den Stand gesezt, sogleich ausmarschiren zu können. Es äusserte sich eine Spannung gegen Frankreich, die aber noch keine weiteren Erklärungen zur Folge hatte.

Schweden neigte sich immer mehr auf die Seite der Engländer, und genoß hiefür ausgezeichnete Vortheile, indeß die Dänen von

den Engländern mancherlei Neckereien zu dulden hatten. Der König rüstete sich in Schweden und Pommern, und traf strenge Censurmaaßregeln, um vor fremden, seiner Regierung nachtheiligen, Einflüssen sich zu sichern. Er selbst reiste, seiner Gesundheit wegen, nach dem südlichen Deutschland.

Die dänische Regierung zeichnete sich in den Anstalten des Friedens durch weise Thätigkeit und durch Mässigkeit in der Vollführung derselben aus. Es äusserte sich ein stilles Fortschreiten zum Besseren, und ein ernster, ruhiger Sinn. Als bei der Besezung Hannovers von Seite Frankreichs die dänische Regierung im Hollsteinischen einen Neutralitätskordon zog, und dieses Verfahren in einem öffentlichen Blatte scharf getadelt wurde, indem dieser Artikel Anspielungen auf die wenigen Hülfsmittel Dänemarks sich erlaubte, erschien eine Gegenäusserung, welche bemerklich machte, daß auch eine kleine Regierung groß sein könne, wenn sie das Wohl ihrer Unterthanen fördere, und ihre Pflichten erfülle.

Dieß war die Lage Europa's und eines Theiles von Asien und Afrika. Die wenigen zuverlässigen Nachrichten aus dem übrigen Asien erwähnten einer Revolution im Kaiser-

thume China, welche zum Zwecke hatte, die Tartaren-Regierung zu stürzen, und die Nachkömmlinge der ehemaligen chinesischen Kaiser wieder auf den Thron zu erheben. In einer grossen Schlacht wurden die Rebellen geschlagen, und die Empörung ward unterdrückt.

Die Ruhe des festen Landes wurde aber nun durch eine Nachricht unterbrochen, welche desto überraschender war, da sie einen Mann betraf, der eine allgemeine Achtung genoß, und der am wenigsten zu einer Handlung dieser Art geeignet schien. General Moreau ward zu Paris verhaftet, und diese Nachricht erregte die höchste Spannung unter allen civilisirten Menschen.

II.

Von Gen. Moreau's Verhaftung bis zur Kaiserkrönung des ersten Konsuls.

(Vom 15ten Febr. bis zum 2ten Dez. 1804.)

Am 16ten Februar wurde zu Paris folgende Generalordre des Gen. Murat, Gouverneurs von Paris, publicirt: „Soldaten! fünfzig Räuber, der unreine Ueberrest des Bürgerkriegs, welchen die englische Regierung während des Friedens aufbewahrte, weil es von Neuem auf das Verbrechen sann, welches am 3ten Nivose*) vereitelt worden war, haben in kleinen Haufen des Nachts auf dem Gestade von Beville gelandet. Sie sind bis in die Hauptstadt gedrungen, Georges und den Exgeneral

*) Am 24sten Dez. 1800, an welchem Tage der erste Konsul durch die Höllenmaschine ermordet werden sollte.

Pichegrü an ihrer Spize. Ihre Ankunft wurde durch einen Menschen herbeigerufen, der noch im Dienst ist, und der gestern den Händen der Nationaljustiz übergeben worden ist, durch den General — Moreau. Ihr Vorhaben war, außer der Ermordung des ersten Konsuls, Frankreich den Gräueln des Bürgerkriegs und den fürchterlichen Zerrüttungen einer Contrerevolution zu überliefern. Die Lager von Boulogne, Montreuil, Bruges, Saintes, Toulon und Brest, die Armeen in Italien, Hannover und Holland hätten vergebens den Frieden geboten, unser Ruhm wäre mit der Freiheit zu Grabe gegangen! Aber alle diese Komplotte haben gescheitert. Zehn dieser Räuber sind verhaftet; der Exgeneral Lajolais, der Unterhändler dieser höllischen Verschwörung, ist in Ketten, und die Polizei ist Georges und Pichegrü auf der Spur. Eine neue Ausschiffung von zwanzig dieser Räuber soll statt haben, aber schon ist der Hinterhalt in Bereitschaft, sie werden gefangen genommen werden. In dieser für das Herz des ersten Konsuls so drückenden Lage wollen wir, Soldaten des Vaterlandes! die ersten sein, welche mit ihren Personen einen Schild für ihn bilden, und, ihn umgebend, werden wir alle seine und Frankreichs Feinde überwinden.“

Der Justizminister erließ an demselben Tage folgenden Bericht an die Regierung: „Bürger erster Konsul! Ein neues Gewebe ist von England angezettelt worden, und das mitten im Frieden, den es geschworen hatte; und als es den Traktat von Amiens verlezte, geschah es weniger im Vertrauen auf seine Kräfte, als auf das Glück seiner Machinationen. Aber die Regierung wachte; das Auge der Polizei verfolgte jeden Schritt der Agenten des Feindes, und beobachtete die Tritte derer, die sein Gold und seine Ränkesucht bestochen hatte. Endlich schien das Gewebe vollendet zu sein; man bildete sich vermuthlich in London bereits ein, das Krachen der gesprengten Mine zu hören, die man unter unsern Füßen gegraben hatte. Man streute wenigstens dort die ungünstigsten Gerüchte aus, und weidete sich an den sträflichsten Hofnungen. Plözlich sind die Urheber der Verschwörung ergriffen; die Beweise häufen sich, und sind so stark und so klar, daß sie jedermann überzeugen werden. Georges und seine Bande von Meuchelmördern waren im Dienste Englands geblieben; seine Agenten durchliefen noch die Vendee, Morbihan, die Nordküste, und suchten daselbst vergeblich Parteigänger: denn die Mäßigung der Regierung und der Gesezе hatte sie ihnen entrissen. Pichegrü, entlarvt durch die Ereigniße vor dem

18ten

18ten Fructidor, insonderheit entlarvt durch die Correspondenz, die Gen. Moreau an das Direktorium geschickt hatte, Pichegrů hatte seinen Haß gegen das Vaterland nach England hinüber mitgenommen. Im Jahre 8 begleitete er mit Villot die feindliche Armee, um sich mit den Räubern im Süden zu vereinigen. Im Jahre 9 conspirirte er mit dem Baireuther Dommitte; nach dem Frieden von Amiens blieb er noch immer der Rath und die Hofnung der Feinde Frankreichs. Die brittische Treulosigkeit verbindet Georges mit Pichegrů, den ehrlosen Georges mit jenem Pichegrů, den Frankreich geschäzt, den es lange einer Verrätherei unfähig gehalten hatte. Im Jahre 11 bringt eine strafwürdige Aussöhnung Pichegrů und Moreau einander wieder näher, zwei Männer, die die Ehre durch einen ewigen Haß hätte getrennt halten sollen. Die Polizei ergrif zu Calais einen ihrer Agenten, in dem Augenblick, als er zum zweiten Male nach England zurückkehrte. Dieser Mensch ist nun in den Händen der Polizei mit allen Beweisstücken, die das Dasein einer Wiedervereinigung darthun, welche unerklärlich sein würde, wenn sie nicht durch das Verbrechen geschlossen worden wäre. Bei Ergreifung dieses Agenten scheint Moreau einen Augenblick in Unruhe zu sein.

Er macht im Verborgenen Gänge, um zu erfahren, ob die Regierung unterrichtet ist; aber alles schweigt, und er selbst, wieder ruhig geworden, verschweigt der Regierung ein Ereigniß, welches so beschaffen war, daß es ihre Wachsamkeit erregen mußte; er verschweigt es da noch, als Pichegrü öffentlich zu den Be-Berathschlagungen der brittischen Minister gerufen wird, als er sich ohne Rückhalt mit den Feinden Frankreichs vereinigt. Die Regierung wollte sein Stillschweigen bloß der Furcht vor einem Bekenntniße, das ihn gedemüthigt hätte, zuschreiben, so wie sie seine Entfernung von den öffentlichen Geschäften, seine zweideutigen Verbindungen, seine mehr als indiskreten Reden, einer üblen Laune und einer eitlen Unzufriedenheit zuschrieb. Der Gen. Moreau, welcher verdächtig sein mußte, weil er insgeheim mit den Feinden seines Vaterlands unterhandelte, welcher, auf diesen mehr als rechtmäßigen Verdacht hin, zu einer jeden andern Zeit verhaftet worden wäre, genoß ruhig aller seiner Ehren, eines unermeßlichen Vermögens und der Wohlthaten der Republik. Indeß drängen sich die Begebenheiten: Lajolais, der Freund, der Vertraute Pichegrü's, geht verstohlner Weise von Paris nach London, kommt wieder von London nach Paris, überbringt Pichegrü die Gedanken Moreau's,

und Moreau die Gedanken und Absichten Pichegrü's und seiner Mitverbundenen. Georges's Räuber bereiten in Paris selbst alles zu, was zur Ausführung ihrer gemeinschaftlichen Projekte nöthig ist. Es wird ein Ort zwischen Dieppe und Treport angewiesen, von jeder Unruhe, von jeder Bewachung entfernt, wo die Räuber Englands, auf englischen Kriegsschiffen hergeführt, unbemerkt landen, wo sie bestochene Menschen zu ihrem Empfange antreffen, Menschen, die bezahlt sind um sie während der Nacht von einer verabredeten Stelle zur andern und bis Paris zu führen. In Paris sind für sie in vorläufig gemietheten Häusern Asyle ausgemittelt, worin sich vertraute Wächter befinden; sie haben dergleichen in mehrern Quartieren der Stadt, in mehrern Strassen, zu Challot, in der Strasse du Baig, in der Vorstadt St. Marceau, im Marais. Die erste Landung geht vor sich; es war Georges mit acht seiner Räuber. Georges kehrt an die Küste zurück, um bei der Landung Coster St. Victors, der durch das Gericht über den Vorfall am 3ten Nivose verurtheilt worden war, und zehn anderer Räuber gegenwärtig zu sein. In den ersten Tagen dieses Monats kömmt eine dritte Landung zu Stande; bei dieser sind Pichegrü Lojolais, Armand-Gaiblard, der Bru-

der Raould's, Jean Marie, einer der ersten Vertrauten Georges's, und einige andere Räuber dieser Art. Georges sammt Joyau, genannt d' Assar, Saint-Vincent und Picot, genannt le Petit, gehen der dritten Landung entgegen; die Vereinigung geht auf der Maierei de la Poterie vor sich. Eine vierte Landung wird erwartet. Man erblickt die Schiffe bereits; aber widrige Winde verhindern ihre Annäherung; noch vor wenigen Tagen machten sie die Signale, woran sie sich erkannten. Georges und Pichegrü kommen zu Paris an. Sie logieren in dem nämlichen Hause, umgeben von etwa dreißig Räubern, über welche Georges Befehlshaber ist. Sie sahen den Gen. Moreau; man kennt den Ort, den Tag, die Stunde, wo die erste Zusammenkunft gehalten wird; eine zweite war verabredet, kam aber nicht zu Stande; eine dritte, eine vierte hatten in dem Hause des Gen. Moreau statt. Diese Gegenwart Georges's und Pichegrü's in Paris, diese Conferenzen mit Gen. Moreau beruhen auf unwidersprechlichen und vielfachen Beweisen. Man verfolgte Georges's und Pichegrü's Spuren von Haus zu Haus; diejenigen, welche zu ihrer Landung geholfen, diejenigen, welche sie im Dunkel der Nacht von Posten zu Posten geführt, diejenigen, welche ihnen zu Paris

einen Zufluchtsort gegeben haben, ihre Vertraute, ihre Mitschuldige, Lajolais, ihr Hauptzwischenhändler, der Gen. Moreau, sind arretirt. Man hat die Effekten und Papiere Gen. Pichegrü's in Beschlag genommen, und die Polizei folgt seiner Spur mit einer großen Thätigkeit. England wollte die Regierung stürzen, und durch diesen Sturz Frankreich zu Grunde richten, um es Jahrhunderten von Bürgerkriegen und von Verwirrung preiszugeben. Aber eine Regierung stürzen, welche sich auf die Zuneigung von dreißig Millionen Bürger stüzt, und mit einer starken, tapfern und getreuen Armee umgeben ist, übersteigt die Kräfte Englands und die Kräfte Europas. Auch wollte England nur durch die Ermordung des ersten Konsuls, und dadurch, daß es diesen Meuchelmord mit dem Schatten eines Mannes bedeckte, den noch die Erinnerung an seine Verdienste vertheidigte, seinen Zweck erreichen. Ich muß noch beifügen, daß die Bürger keine Besorgnisse haben dürfen. Der größte Theil der Räuber ist in Verhaft, die übrigen sind auf der Flucht, und werden von der Polizei lebhaft verfolgt. Keine Klasse von Bürgern, keinen Zweig der Verwaltung trift irgend eine Anzeige, irgend ein Verdacht. Ich werde diesen Bericht nicht weiter ausdehnen. Sie haben alle Aktenstücke gesehen; sie werden Befehl ge-

ben, sie alle der Justiz unter die Augen zu legen.“

Dieser Bericht wurde dem Tribunate vorgelegt. Nachdem der Präsident diese Eröfnung beantwortet hatte, bestieg der Tribun Moreau, Bruder des Generals, den Rednerstuhl, und drückte seine tiefe Empfindung über die gegen seinen Bruder gerichtete Anklage aus. „Ich bezeuge es vor der ganzen Nation, — sagte er, — mein Bruder ist an den Gräuln, die man ihm aufbürdet, unschuldig. Man gebe ihm Mittel, sich zu rechtfertigen, und er wird sich rechtfertigen. Ich verlange in seinem Namen, in dem meinigen, im Namen seiner ganzen in Thränen zerfliessenden Familie, daß sein Prozeß mit aller möglichen Feierlichkeit verhandelt werde. Man stelle ihn vor ein ordentliches Gericht, und er wird mit leichter Mühe seine Unschuld beweisen können. Ich betheure, daß alles, was man gegen ihn sagt, eine schändliche Verläumdung sei.“ — „Es ist eine gerechte Empfindung, — sagt der Tribun Curee, — welche unser Kollege an den Tag legt. . . .“ — „Es ist nicht eine schöne Empfindung; — fiel der Tribun Moreau ein, — es ist der Ausdruck der Wahrheit und Indignation.“ — Mit diesen Worten verließ er den Saal. Der Staatsrath Treil-

hard erwiederte hierauf: „Hätte der Redner mit Ruhe den abgelesenen Bericht angehört; so würde er vernommen haben, daß das Resultat desselben eine Verweisung an die Gerichtshöfe sei.“

Privatbriefe enthielten über Gen. Moreau's Verhaftung folgende Nachrichten: „Mehrere Stunden vor Gen. Moreau's Verhaftung war schon dessen Haus in Paris von Soldaten umringt. Moreau war auf seinem Gute Grosbois. Auf die Nachricht, daß sein Haus in Paris von Soldaten besezt sei, eilte er sogleich nach Paris. Unterwegs begegnete ihm Gen. Moncey, Kommandant der Gensdarmerie. Dieser verkündigte ihm seinen Auftrag, und Moreau rief seinem Kutscher zum Schlag hinaus zu: „Nach der Abtei!“ — worauf der Kutscher erklärte: „Dahin möge ein anderer ihn führen.“ Ein Gensdarme vertrat daher die Kutschersstelle. Moreau ward in die Abtei: und nach einigen Tagen in den Tempel in die engste Haft geführt, daß sogar Wäsche, die ihm übermacht wurde, zurückgeschickt ward.“

„Inzwischen waren in Moreau's Hause alle Papiere in Beschlag genommen worden. Madame Moreau und ihre Mutter, Mad.

Hülot, blieben dabei ruhig. Als sie aber Moreau's Wagen leer vor ihrem Hause still halten sahen, zerflossen beide in Thränen. Mad. Moreau war schwanger; bald nach diesem Tage erholte sie sich so weit wieder, daß sie, im Vertrauen auf die Unschuld ihres Mannes, vollkommen ruhig Besuche annahm. Diese waren auch so häufig, daß die Strasse gedrängt voll Kutschen stand. Paris war in zwei Meinungen getheilt, wovon die eine Moreau für ganz unschuldig hielt. Die andere machte gehäßige Ausfälle, ließ Moreau'n durch seine Schwiegermutter verführt werden, ihn vor einem öffentlichen Gericht um Schonung bitten u. s. w. " —

Am 16ten Februar äusserte der Brigadegeneral Cäsar Berthier im Namen der Konsulargarde und der Korps der Besazung von Paris vor dem ersten Konsul: „Wenn unter den Mitschuldigen der von den Ministern einer feindlichen Nation bezahlten Komplotte Männer sich befinden, die auf die Erkenntlichkeit der Nation Rechte hatten, so haben sie nun ihren ganzen Haß verdient. — Schalten Sie über unser Leben. Unsre Leiber sollen Ihnen zur Brustwehre dienen, u. s. w." — worauf der erste Konsul antwortete: „Die Soldaten der Republik, welche von dem französischen

Volke die ehrenvolle Mission erhalten haben, es gegen seine Feinde zu vertheidigen, eine Mission, welche von den Armeen mit eben so viel Ruhm als Glück ist erfüllet worden, haben mehr als die andern Bürger das Recht, über die Komplotte empört zu sein, welche unser grausamster Feind bis in den Schoos der Hauptstadt geschmiedet hat; Bürger, was sie auch für Dienste mögen geleistet haben, sind um so strafbarer, wenn sie ihre Pflichten gegen das Vaterland vergessen, und gegen dasselbe verbrecherische Anschläge anzetteln; drei Tage habe ich an so schwarze und unsinnige Komplotte nicht glauben können, ich war aber gezwungen, der Evidenz der Thatsachen nachzugeben, und den Gang der Justiz nicht länger aufzuhalten; niemals werden unter meiner Regierung Männer, sie mögen auch sein, wer sie wollen, und was sie auch für Dienste mögen geleistet haben, ungestraft ihren Eid brechen, und mit den Feinden Frankreichs Verbindungen unterhalten dürfen; die Eintracht unter allen Franzosen in den gegenwärtigen Umständen ist ein sehr tröstlicher Anblick für mein Herz, und ich habe nicht nöthig, ihnen zu wiederholen, daß dergleichen Anschläge, die man so oft gegen meine Person erneuert, ohnmächtig sind, wenn ich auch nur mit dem wenigst zahlreichen Korps der Armee umgeben wäre.“

Am 18ten Febr. erschienen die öffentlichen Behörden bei dem ersten Konsul, um demselben ihre Empfindungen über die lezten Ereigniße auszudrücken. Der erste Konsul antwortete dem Vizepräsidenten des Senats: „Seit dem Tage, an welchem ich zur höchsten Magistratur gelangt bin, sind eine Menge Komplotte gegen mein Leben geschmiedet worden. Erzogen in den Lagern, habe ich nie Wichtigkeit auf Gefahren gesezt, die mir keine Furcht einflössen. Aber ich kann mich nicht einer tiefen und schmerzhaften Empfindung erwehren, wenn ich bedenke, in welcher Lage sich jezt dieses große Volk befinden würde, wenn das lezte Verbrechen gelungen wäre; denn vorzüglich gegen den Ruhm, die Freiheit, und die Verhängniße des französischen Volks war die lezte Verschwörung gerichtet. Seit langer Zeit habe ich den Süssigkeiten des Privatstandes entsagt; alle meine Augenblicke, mein ganzes Leben gehören den Pflichten, welche mein Schicksal und das französische Volk mir auferlegt haben. Der Himmel wird über Frankreich wachen, und die Unternehmungen der Bosheit zu Schanden machen. Die Bürger können ruhig sein; mein Leben wird so lange dauern, als die Nation dessen bedürfen wird. Was aber die französische Nation wohl wissen soll, ist, daß das Dasein ohne das Vertrauen und die

Liebe des Volks für mich ohne Trost sein, und keinen Zweck mehr haben würde.“ —

Eben so antwortete Mad. Bonaparte den glückwünschenden Garde-Offizieren: „Ich bin äusserst dankbar für die Gefühle, die Sie mir bezeugen. Ich werde die von Ihnen bei einem für mein Herz so drückenden Anlaß an den Tag gelegte Liebe und Ergebung gegen den ersten Konsul nie vergessen. Ich muß hinzufügen, und es freut mich, Ihnen zu sagen, daß seine geliebte Familie stäts der Soldat war, dessen Tugend und Ergebung gegen den Staat und ihn Niemand besser kennt, als er, und die Soldaten von der Garde sind die Aeltesten dieser großen Familie.“ —

Es folgten nun mehrere Addressen verschiedener Armeecorps in den öffentlichen Blättern, welche auf die strengste und schleunigste Bestrafung aller Schuldigen stimmten. Aus Gen. Soults Addresse wurde vorzüglich folgende Stelle bemerklich gemacht: „Die Freude der Armee über ihre Erhaltung muß Sie rühren, aber sie reisse Ihr Herz nicht zu gefährlicher Milde hin. Eilen Sie, Bürger Konsul, unsern Wunsch zu erfüllen, durch schleunige und strenge Gerechtigkeit die Ungeheuer zu schrecken, welche Frankreich wieder mit dem

größten Unglück zu bedrohen, an Ihre erlauchte Person eine frevelnde Hand zu legen wagen möchten.“

Am 23sten Februar enthielt das französische Amtsblatt: „Georges und Pichegrü haben miteinander eine Unterredung mit Moreau gehabt. Pichegrü ist, ohne Georges, zweimal Abends in Moreau's Wohnung gewesen. Für die leztere Zusammenkunft hatte Fresnieres, Moreau's Sekretär, Pichegrü in dem Kabriolet der Person, bei welcher er logirte, abgeholt. Als der Oberrichter gegen Moreau einen Arrestbefehl erließ, arretirte die Polizei; welche wußte, daß von einer Verschwörung die Rede sei, auch den Tribun Moreau und den Sekretär Fresnieres. Als der erste Konsul dieses erfuhr, ließ er den Oberrichter fragen, ob Moreau's Bruder und Sekretär in die Prozedur verwickelt seien, und als hierauf verneinend geantwortet wurde, befahl er ihre Freilassung; „denn — sagte er, — wäre hier von einem Staatsstreich oder von einer Maaßregel die Rede, wobei bloß das Wohl der Nation zu Rath zu ziehen wäre, so würden die Verschwörer arretirt, einer militärischen Kommission übergeben, und in der nämlichen Nacht hingerichtet worden sein; aber hier handelt es sich von

einer ordentlichen peinlichen Prozedur, und es ist meine Absicht, daß alle Formen auf das genaueste beobachtet werden.“

Am 7ten März erschien im Moniteur „die Namensliste der Räuber, welche von dem brittischen Ministerium beauftragt worden sind, dem ersten Konsul nach dem Leben zu trachten,“ — und worin vom Gen. Moreau erwähnt ward: „Moreau, General, hatte Verständnisse mit den Feinden des Staats, verkehrte mit Pichegrü, schickte nach London, sogar nach dem Kriege, um durch Pichegrü mit den Feinden zu konferiren, verkehrte mit Georges durch Fresnieres und Villeneuve, sah Pichegrü mehrmals seit seiner Ankunft zu Paris; einmal war Pichegrü in Gesellschaft Georges's; hat durch Roland, Lajolais und Fresnieres mit Pichegrü verkehrt: arretirt den 15ten Februar.“

Inzwischen ereignete sich in Deutschland eine merkwürdige Begebenheit. Den 14ten März rückten zwei beträchtliche französische Truppenkorps in größter Stille aus Strasburg über den Rhein vor, und arretirten im Badenschen mehrere französische Emigranten, un-

ter denen sich der bourbonische Prinz, Herzog von Enghien, befand. Die Arretirten wurden nach Paris, der Herzog von Enghien aber von da nach dem Schlosse Vincennes geführt, wo ihn eine Militärkommission zum Tode verurtheilte, und er, zufolge dieses Urtheiles, den 21sten März Morgens 2 Uhr im Walde Vincennes erschossen ward.

Dieses Ereigniß verursachte in Europa und besonders in Rußland eine sehr große Sensation. Der russische Hof legte die Trauer an, und verkündigte hiedurch öffentlich seine vorzügliche Theilnahme. Am 24sten März wurden in Paris die Instruction und die Briefe des englischen Gesandten in München, Drake, öffentlich bekannt gemacht. Es erhellte aus dieser Bekanntmachung, daß ein ehemaliger Jakobiner, Namens Mehe'e de la Touche, welcher, als verdächtig, nach der Insel Oleron verwiesen ward, nach der Insel Gernsey entfloh, und von dort der englischen Regierung seine Dienste anbot. Nach mehreren vergeblichen Versuchen erhielt er endlich, nach dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England, den Auftrag Unruhen im Innern zu erregen, weshalb er sich im September 1803 nach Mün-

chen begab, um dort vom englischen Gesandten Drake, fernere Instructionen zu erhalten. Er reiste über Kehl nach Paris, und erfuhr noch Manches von den Verbindungen der Emigranten und ihren geheimen Plänen. In Paris zeigte Mehe'e dieß alles dem Minister der Polizei an, unter dessen Leitung er fünf Monate hindurch mit dem englischen Gesandten Drake in München einen geheimen Briefwechsel unterhielt, worin er diesem viele Versprechungen machte, und ihn besonders versicherte, daß er einen republikanischen General von vielem Einflusse bey der Armee für sich gewonnen habe. Nach Gen. Moreau's Verhaftung wünschte Drake, Mehe'e selbst zu sprechen; statt dessen erschien ein angeblicher Adjutant des übergetretenen Generals, Kapitän Rosey, und gewann sowohl Drake's, als auch des englischen Gesandten in Stuttgardt, Spencer Smith, volles Zutrauen. Jener Briefwechsel und die von Drake erhaltene Instruction Mehe'es wurden nun von der französischen Regierung öffentlich bekannt gemacht, durch welche Bekanntmachung das Publikum sowohl jene unterhaltene Verbindung, als auch die Absicht der englischen Gesandten Drake und Spencer Smith, erfuhr: den ersten Konsul aus dem Wege räumen, und im Innern Frankreichs Unruhen erregen zu lassen.

Drake und Spencer Smith entflohen, und verliessen Deutschland, aus Furcht, durch französische Truppen arretirt zu werden.

Eben so wurde von Seite des englischen Gesandten zu Kassel, Tailor, eine geheime Verbindung unter dem Namen der cisrhenanischen Konföderation unterhalten, deren Zweck sehr abentheuerlich war, nämlich die Rheindepartements zu empören, und hiedurch den übrigen Departements Gelegenheit zur eigenen Empörung zu verschaffen. Das hiezu gebrauchte Werkzeug Daniel Thum ward von seinem Bruder angezeigt, und auf französische Requisition unweit Heilbronn arretirt. Die weitere Verhandlung in Betref Daniel Thum's ward nicht bekannt gemacht.

Inzwischen erschien in öffentlichen Blättern ein Schreiben des Gen. Kap. Ernouf aus Basseterre an den Senator Lefebre, worin jener durch einen englischen Kommandanten die Nachricht erhalten zu haben versicherte, „daß Gen: Moreau die königliche Fahne aufgesteckt, und Tausende um dieselbe sich versammelt haben. Ludwig der achtzehnte stehe an den Grenzen, und wie man glaubt, werde in Kurzem eine Kontrerevolution statt haben, u. s. w.“ — Diesem Schreiben

lag

lag die Ueberſezung der auſſerordentlichen Zeitung von Antigua bei, worin es unter der Aufſchrift: Sturz Bonaparte's hieß: „Man glaubt ſtark, daß der Gen. Moreau ſeit Langem mit dem Zuſtande der Sachen in Frankreich unzufrieden ſei, und daß er den Krieg und die Maaßregeln, welche der erſte Konſul zum Angriffe Englands getroffen hat, mißbillige.“

Früher hatten ſchon die engliſchen Blätter einen Brief des Gen. Moreau an den Gen. Düroc, nebſt des Lezteren Antwort, enthalten, worin jener das ihm angebotene Kommando gegen England ablehnte, und überhaupt wider den Krieg gegen England ſich erklärte, indem er nie ein Freund von Unternehmungen zur See geweſen zu ſein verſicherte, beſonders ſeitdem er geſehen habe, mit welch' einer ſchrecklichen Schnelligkeit die Ruinen der franzöſiſchen Seemacht und der Kern der franzöſiſchen Armee darin zu Grunde giengen. „Ich glaube, — fährt Gen. Moreau in dieſem Schreiben fort, — daß man nur in demjenigen Falle zu Unternehmungen von einem ſo unſichern Ausgange, und welche beiden Theilen, dem Angegriffenen wie dem Angreifenden, den tödtlichen Streich beibringen können, greifen darf, wenn man durch ſo gebieteriſche Umſtände dazu gezwungen wird, daß die Sicher-

heit und die Ehre des Staates in Gefahr kämen, wenn man einen Schritt zurückthäte, und dadurch Schwäche oder Unentschlossenheit verriethe. Nun sehe ich nicht, daß die gegenwärtigen Umstände uns nöthigten, den größten Theil unserer Landmacht und diese wieder aufblühende Seemacht, die wie durch ein Wunder von einer begeisterten und fleissigen Nation erschaffen worden ist, gegen tausend ungünstige Zufälle auf's Spiel zu sezen. Ich fragte mich selbst, als ich die bedeutenden Rüstungen zur Wiedereroberung unserer Kolonieen erblickte: ob denn wohl der Friede so befestigt sei, daß man das Wiedergenommene oder Eroberte zu behalten hoffen könne, und ob die Wiederherstellung unsers Seehandels so nothwendig oder sicher sei, daß man so viel Geld und so viele Soldaten dazu verwenden dürfe? Der erste Konsul erlaube einem Soldaten, der seinen alten Waffengenossen lebhaft ergeben ist, hier einiges Bedauern über die unglücklichen Vorfälle oder die zu gewagten Combinationen, wodurch eine so große Zahl umgekommen ist, zu erkennen zu geben. Dieses Bedauern wird ihm auch meine Meinung über die vorbereitete Expedition und meinen Entschluß, an ihrer Direction keinen Theil zu nehmen, erklären. Wir hatten die beste Armee in Europa, die besten Mittel, unsere durch einen elfjährigen Krieg geschwächten

Kräfte wieder zu ersezen; und jezt haben wir ganze Korps, die aus lauter Konscribirten bestehen, unter welchen die alten Soldaten nur noch als Ruinen der durch die Zeit zerstörten Herrlichkeit und Grösse erscheinen werden, u. s. w.“ —

„Man sagt uns täglich, — fährt Gen. Moreau ferner fort, — daß wir zur bürgerlichen Ordnung zurückgekehrt, auf die erste Stufe der bürgerlichen Ausbildung gestellt worden sind; und doch kündigt man uns eine Unternehmung an, welche, ihrem Prinzip nach, den Nachbarn um den im eigenen Land vermißten Wohlstand zu beneiden, jener Horden würdig wäre, die keinen andern Zweck ihrer Kriege kennen, als Beute und Vernichtung des Gegners. Dessenungeachtet verbreitet man diese sonderbaren Ideen unter den Soldaten, um sie zu reizen, und von ihrer Habsucht eine Bereitwilligkeit zu erlangen, welche man vom wahren Muthe vergeblich erwartet. Ich will hier nicht die Rechte des Eroberers untersuchen, noch entschieden, ob diese Rechte durch die Gefahren, die der Eroberer besiegen mußte, erweitert werden können; aber ist es wohl politisch, im Voraus anzukündigen, wie man die Eroberung zu benüzen gedenkt? Ziemt es sich, sie denen, welche sie anführen sollten, nur als ein weites Feld

zum Plündern und Blutvergiessen darzustellen? Freilich ist wohl die Verbreitung solcher Ideen, der Gebrauch solcher Mittel, um den Geist unserer Soldaten zu verderben, und Habsucht an die Stelle des Ehrgeizes zu sezen, ganz gegen die Absicht des ersten Konsuls; aber Ihnen, Herr General! vertraue ich die ehrenvolle Mühe, ihn über diese Ränke zu belehren, und ihm zu sagen, wie sehr alle den Gesezen der Ehre treue Soldaten dadurch gekränkt werden. Alle sehen, wie ich, mit unruhigem Herzen, daß man täglich mehr jenen hohen Eifer erniedrigt, welcher in den schönen Tagen unsers kriegerischen Ruhms keine andere Triebfeder hatte, als Ehrliebe, Vaterlandsliebe, und, ich möchte wohl sagen, auch Begeisterung für Freiheit, (wenn nicht die aus ihr entsprungenen Uebel allzuneu wären, und man jezt das Andenken der von ihr hervorgerufenen Wunden wecken dürfte) Zuverläßig wird dieser Eifer in einem Kriege nicht wieder erwachen, in welchem man nichts, als blinde Verwegenheit, von den Soldaten fordert, und den Sieg nur zu mißbrauchen befiehlt.“

„Ich habe frei gesprochen; — schließt Gen. Moreau, — aber keinen Beweis von Muth ablegen wollen. Es würde wenig Achtung für das Oberhaupt der Regierung ver-

rathen, wenn man es für gefährlich hielte, zu sagen, was recht und wahr ist.“

Gen. Duroc's Antwort auf dieses vorgebliche Schreiben Gen. Moreau's soll folgende gewesen sein: „Ich habe dem ersten Konsul den Brief, womit Sie mich heute beehrt haben, vorgelegt. Auf seinem Befehl muß ich Ihnen denselben zurücksenden, was mir leid thut. Der General und erste Konsul trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß er darin weder die Sprache eines Franzosen, noch eines ausgezeichneten Feldherrn gefunden habe. Er schickt ihn zurück, damit Sie selbst den Beweis eines Irrthums, den er vergessen muß, vernichten können: sein Sie überzeugt, daß er Ihnen nie zur Verdunklung Ihres Ruhms oder um Ihre Gesinnungen verdächtig zu machen, entgegengesezt werden wird. Der General und erste Konsul befiehlt, Ihnen zu melden, daß er wünsche, Sie nach der Parade am 25sten d. M. allein zu sprechen.“ —

Gen. Moreau's Prozeß verzögerte sich immer mehr; Pichegrü, Georges und die übrigen Mitverschwornen waren arretirt, und sie wurden in der Stille verhört. Am 28sten Februar dekretirte ein Senatsbeschluß, daß die

Geschwornengerichte in Prozessen wegen Verschwörung gegen den Staat oder gegen die Person des ersten Konsuls zwei Jahre hindurch suspendirt seien. Die Angeklagten wurden vor ein aus sechs Richtern bestehendes Gericht verwiesen, zu dessen Verhandlungen das Publikum zugelassen, die Angeklagten aber Sachwalter und Vertheidiger haben sollten.

Am 7ten Februar erschien im französischen Zeitblatte, der Publiciste, die Nachricht: „Das Gerücht ist heute allgemein hier, daß in verflossener Nacht Pichegrü in seinem Gefängnisse vermittelst seines Halstuches und mit Hülfe eines Stockes, den er zum Zuschnieren brauchte, sich erdrosselt habe.“

Am folgenden Tage bestättigte sich dieses Gericht, und es ergab sich aus den öffentlichen und Privatnachrichten folgende Erzählung: „Pichegrü hatte auf wiederholtes Bitten, und nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, die Hand nicht selbst an sich zu legen, die Entfernung seiner Wächter zur Nachtszeit bewilligt erhalten. Jeden Morgen kam ein Aufwärter in sein Zimmer, um ihm mit Reisholz Feuer anzumachen. Einen der vorhergegangenen Morgen hatte Pichegrü ein Reisig aus der Welle

auf die Seite geschaft. Am 5ten legte Pichegrů, nachdem er eine starke Mahlzeit zu sich genommen hatte, um Mitternacht sich schlafen; kaum aber war der Aufwärter weggegangen, als er ein unter seinem Kopfkissen verborgen gehaltenes seidenes, schwarzes Halstuch hervorlangte, sich dasselbe um den Hals band, an die beiden Enden desselben das bei Seite geschafte Reisig befestigte, und dieses so lange an den drüsigen Theilen des Halses herumdrehte, bis der Athem stockte. Nun befestigte Pichegrů das Reisig hinter seinem Ohr, und legte sich auf dasselbe, um zu verhindern, daß diese Art von Knebel nicht losgieng. Pichegrů war etwas fett, sehr vollblütig, und hatte stark zu Nacht gegessen: so war es unvermeidlich, daß er zulezt in dieser Lage den Tod fand, den er suchte. Als des andern Morgens der Aufwärter kam, um Feuer anzumachen, bemerkte er, daß Pichegrů ungewöhnlich ruhig daliege; er schob es aber auf die Rechnung eines guten und festen Schlafes, und entfernte sich. Um halb acht Uhr kam er wieder, gieng aber abermals weg, ohne zu ahnen, was geschehen war. Bei einer dritten Erscheinung um neun Uhr glaubte er endlich den Gefangenen näher beobachten zu müssen; er fand ihn ohne Leben und Bewegung, und machte sogleich dem Gefängniß-Aufseher die Anzeige hierüber; die-

ser hinterbrachte die Sache weiter dem Richter Thuriot, der die Instruction des grossen Prozesses einzuleiten hat; Aerzte und Chirurgen wurden herbeigerufen; es ward ein vorläufiges Visum Repertum abgefaßt, und um ein Uhr Nachmittags an das peinliche Gericht abgesandt. Die vier Sectionen des peinlichen Gerichts versammelten sich auf diese Mittheilung sogleich, und ernannten acht Aerzte und Wundärzte, um zur Eröfnung des Körpers zu schreiten, und ein Gutachten über den Befund abzustatten. Diese Oefnung hatte des andern Tages, Morgens, in den Sälen des peinlichen Gerichts statt, nachdem vorher die Identität geprüft und bewahrheitet worden war. Jenes Gutachten wurde durch den Gesundheitsbeamten, der es abgefaßt hatte, vor dem versammelten Gerichte, in Gegenwart des Regierungskommissärs und seiner drei Substituten abgelesen, worauf genannter Kommissär das Wort nahm, und sagte: Die Publicität, womit Sie alles, was die gegen das Leben des ersten Konsuls angesponnene Verschwörung betrift, behandeln, vervollständigt die von Ihnen angeordnete Instruction. Diese leztere wird mit aller Thätigkeit, deren unsere Kräfte und unsere Beharrlichkeit uns fähig machen, fortgesezt. . . . Bald wird das Publikum die materiellen Beweise des Verbrechens, über das Sie erkennen sollen, in Hän-

den haben. Einer der Hauptagenten deſſelben hat ſich durch Selbſtmord der geſezlichen Strafe entzogen; allein die Beweiſe ſeiner Schuld bleiben. . . Ich trage darauf an, daß der Leichnam Karl Pichegrü's an dem gewöhnlichen Begräbnißorte des Arrondiſſements vom Tempel, im Beiſein eines öffentlichen Beamten und zweier Huiſſiers des Gerichts, begraben, ein Protokoll darüber abgehalten, eine Abſchrift deſſelben in der Regiſtratur des Gerichts hinterlegt, und beide Protokolle über die Oefnung des Leichnams und des Begräbniſſes, nebſt den dießfallſigen Erkenntniſſen des Gerichts, gedruckt, und überall, wo es nöthig ſein wird, angeſchlagen werden." — Das Gericht willfahrte dieſem Antrag.

Ueber dieſes Ereigniß und Gen. Moreau's Prozeß müſſen zu dieſer Zeit in Paris verſchiedene Gerichte in Umlauf gekommen ſein, worauf ſich folgende Bekanntmachung des Gen. Murat, Gouverneurs von Paris, vom 14ten April bezieht: „Der Gouverneur von Paris empfiehlt den Adjutanten, Offizieren und Unteroffizieren der Beſazung und Nationalgarde, allenthalben, wo ſie ſich befinden, die Bürger über die falſchen Gerüchte zurechtzuweiſen, welche Uebelgeſinnte in Umlauf zu bringen ſuchen. Alle Mittel ſind gut für dieſe Menſchen; bald ſpren-

gen sie aus: Pichegrü's Tod sei nicht die Folge einer Selbstentleibung; bald: man erschiesse jede Nacht eine große Anzahl Angeklagter. Die Bürger müssen wissen, daß die militärische, wie die bürgerliche Justiz, nur mit Beobachtung öffentlicher Formen ausgeübt wird, und daß kein Schuldiger noch durch die militärischen Gerichte verurtheilt worden ist, ohne daß das Urtheil auf der Stelle gedruckt und angeschlagen worden wäre. Das peinliche Gericht sezt mit größter Thätigkeit die ihm aufgetragene Untersuchung fort. Man muß als ungegründet und falsch alles ansehen, was über Thatsachen, die mehr oder weniger die Angeklagten graviren, ausgesprengt wird. Die Arretirungen, die seit der des Gen. Moreau statt gehabt haben, bestättigen dessen Schuld immer mehr. Ein gewisser Ducorps, einer in der von dem Großrichter bekannt gemachten Liste bezeichneten Räuber, ist nun auch arretirt. Bis jezt hat alles, was der Großrichtet gesagt hat, aber auch nichts, als was er gesagt hat, sich bewährt gefunden. Der Gouverneur von Paris weiß zwar, daß alles, was man mehr oder weniger sagen kann, die Aufmerksamkeit der Bürger nicht auf sich zieht; dessenungeachtet hält er es für rathsam, den Offizieren und Unteroffizieren der Nationalgarde, die in den verschiedenen Quartieren von Paris sich befinden, anzuempfehlen, die öffent-

liche Meinung keine falsche Richtung nehmen zu lassen; die Meinung aller Klassen des Volks ist jeden Augenblick wesentlich mit dem Vertrauen und der Liebe verknüft, welche der erste Konsul das Recht hat, von den Franzosen zu erwarten.“

Von nun an erhielt Gen. Moreau Wache in seinem Gefängnisse; Georges verlangte aber eine Erklärung abzugeben, welche dahin ausfiel: „daß er sich nie selbst das Leben nehmen werde.“

Um dieselbe Zeit erschien die Denkschrift eines Hrn. von Montgaillard ergänzt, die derselbe vor dem 18ten Fructidor über Pichegrü's Korrespondenz mit dem Bourbon'schen Prinzen Condee dem Directorium überreicht hatte. Zufolge jener Ergänzung sollen bedeutende Personen in den deutschen Armeen während des Feldzuges von 1796 sich überzeugt gehalten haben, daß Moreau von Pichegrü in das Interesse der Gegenrevolution gezogen, und Gen. Jourdan von ihm absichtlich den Unfällen bloßgestellt worden sei, welche Moreau's berühmten Rückzug aus Baiern nach sich zogen; namentlich hätte Moreau nach der Einnahme von Augsburg dem Prinzen von Condee eine Vereinigung vorschlagen lassen,

um alsdann zusammen nach dem Rheine umzukehren.

In einer besondern Nachschrift erklärte Hr. von Montgaillard, daß er diese Denkschrift zu Hamburg im J. 6. niedergeschrieben habe, und daß er sich bald weitläufiger hierüber erklären werde. „Ich werde, — fährt er fort, — keinen Umstand verhehlen, die diejenigen angeht, welche der Konspiration beschuldigt sind, und ich hoffe, daß mir meine Pflicht die Kraft geben wird, alle Verläumdungen, die man gegen meine Person auszustreuen sucht, zu verachten, oder zu wiederlegen. Ich habe mit dem Vollziehungs-Direktorium keinerlei Bedingniß gemacht; ich hätte geglaubt, diese Regierung zu beschimpfen. Ich habe nichts von ihr erhalten, und sie hat mir nichts bewilligt. — Mehrere Personen glauben, und machen mit Vorbedacht bekannt, daß ich diese Denkschrift seit der Arrestation Pichegrü's und Gen. Moreau's verfaßt, und herausgegeben habe; daß ich mich den Umständen unterworfen, oder gesucht habe, zu schmeicheln. Meine Ehre und die Wahrheit fordern, daß das Publikum in den Stand gesezt werde, ein wahres und richtiges Urtheil zufällen. Ich erkläre demnach, daß ich vor sechs Jahren das geschrieben und übersandt habe, was jezt

unter meinem Namen gedruckt worden ist, u. s. w. " —

Es erschien ferner eine Flugschrift unter dem Titel: „Pichegrü und Moreau," welche im Journal de Paris vom 1sten April angezeigt, und worin vorzüglich auf Gen. Moreau's Betragen aufmerksam gemacht wurde. Der Verfasser stellt das Dilemma auf: „Entweder müsse ein Interesse, welches mächtiger war, als die Geseze der Ehre, gegenwärtig Pichegrü und Moreau wieder vereinigt haben, oder ihre damalige Zwiespalt sei zwischen ihnen verabredet gewesen. "

Am 26sten Mai ward endlich die Anklageakte bekannt gemacht, und zu den öffentlichen Verhören geschritten. Jene war 340 Oktavseiten stark, worin zuerst Gen. Moreau's und Pichegrü's Betragen im Jahre 1795 erzählt, und der Inhalt der früher erschienenen Schrift: „Pichegrü und Moreau" rekapitulirt wurde.

Pichegrü's Einverständniß mit den Bourbonen wird hier dargethan, und Gen. Moreau, der mehr als vier Monate vor dem 18ten Fructidor die Beweise der Verrätherei Pichegrü's in seinen Händen hatte, und dazu stille

schwieg, deshalb verantwortlich gemacht. Es wurde angeführt, daß er erst dann eine Anzeige dieser Verrätherei dem Director Barthelemi machte, als er schon durch den Telegraphen Nachricht von den ergriffenen Maaßregeln des Directoriums gegen die Verschwörung erhalten hatte. Das Directorium beschuldigte daher den Gen. Moreau einer zu grossen Nachsicht gegen Pichegrü, und sezte ihn außer Diensthätigkeit.

Hierauf verbreitete sich die Anklageakte über Pichegrü's Betragen bis nach dem Frieden von Amiens, und fuhr sodann fort: „Bei der Unterzeichnung des Traktats von Amiens hatte England auf seine Entwürfe nicht Verzicht gethan. Pichegrü kannte die Gesinnung der brittischen Regierung und der vormaligen französischen Prinzen. Ein neu angelegter Plan war ihm übertragen worden. Man hatte sich nicht bergen können, daß seine Ausführung unmöglich sei, solange nicht ein französischer General, der längere Zeit kommandirt hatte, und die Achtung der Armee genoß, zu Gebote stünde. Er kannte besser, als sonst jemand, Moreau's Karakter; auf ihn richteten sich seine Augen."

„Er weiß, daß sein Freund David, welcher die Kunst, Intriquen einzuleiten in vor-

züglich hohen Grade besizt, sich in Paris befindet; er läßt ihn von seinem Entwurfe unterrichten, und von der Nothwendigkeit, Moreau'n für dessen Ausführung zu interessiren. Die Ehre schien auf immer jede Gemeinschaft zwischen diesen beiden Generalen aufzuheben. David, der von der Wichtigkeit der Vereinigung und Uebereinstimmung der Beiden überzeugt ist, findet bald einen Vorwand, zu schreiben und zu reden, und es kömmt eine Aussöhnung zu Stande."

„Gegen das Ende des Monats Brümäre (Mitte Novembers) wird diese Mittelsperson, deren Schritte beobachtet wurden, zu Calais angehalten, als sie eben Pichegrü'n von der Geneigtheit Moreau's mehr versichern wollte. Die Papiere, die eine so seltsame Aussöhnung beweisen, werden in Verwahrung genommen. Gen. Moreau wird durch einen Brief, welchen ihm diese Mittelsperson am 4ten Frimäre (Ende Novembers) aus dem Gefängnisse zu Calais schreibt, von diesem Vorfälle benachrichtigt. Er zeigt Unruhe; gerne möchte er sich für David verwenden: die Klugheit hält ihn zurück. Die Regierung behält Moreau, welcher schweigt, unverwandt im Auge. Sie mißt dieses Stillschweigen der Demüthigung eines Geständnisses bei, und sieht in dem größten Theile jener unbesonnenen Reden nur Uebel-

laune und eitles Mißvergnügen. Das unbedeutendste Verhältniß mit Pichegrü, der seit beinahe zehn Jahren öffentlich gegen sein Vaterland konspirirt hatte, war ohne Zweifel hinreichend, ihn festsezen zu lassen. Man läßt ihn aber in Ruhe der mit seinem Range verknüpften Ehre, ein unermeßliches Vermögen und die Wohlthaten der Republik geniessen.“

„Sehr bestimmte Angaben waren schon gesammelt, von England besoldete Gauner, welche zur Ermordung des Oberkonsuls abgiengen, waren bezeichnet und angehalten worden; als ein neuer Vertrauter Pichegrü's, Exgeneral Lajolais, von London an diesen General abgeschickt wurde. Dieser Vertraute kömmt zu Paris an, legt ihm von den lezten Beschlüssen der brittischen Regierung und der vormaligen französischen Prinzen Rechenschaft ab, und macht ihn mit den eigentlichen Absichten Pichegrü's und seiner Verbündeten bekannt. Seine Antwort läßt uns über seinen Entschluß in keinem Zweifel; Lajolais bringt denselben nach London zurück. Die schnelle Ausführung des Plans wird beschlossen.“ —

Hierauf folgen die verschiedenen Landungen der Verschwornen in Frankreich, und die Erzäh-

Erzählung der ferneren Ereignisse, wonach der Eingang der Anklageschrift auf folgende Art geschlossen wird: „Der Regierungskommissär wird erhärten: 1) daß die Verschwörung erwiesen sei; 2) daß die englische Regierung die Seele davon war; 3) daß alle in das Kerkerregister eingeschriebenen Individuen Urheber oder Mitschuldige dieser Verschwörung sind.“

Nachdem der öffentliche Ankläger die zwei ersten Punkte bewiesen hatte, gieng er zur Anklage der einzelnen Verhafteten über, von welchen nur die Bedeutenderen die Geschichte interessiren.

Gen. Pichegrü, der als das Haupt dieser Verschwörung anzusehen ist, war todt, und daher jeder Verantwortlichkeit frei geworden. In den seinem Tode vorhergegangenen Verhören erklärte er den ersten Konsul als die erste Ursache seiner Entfernung aus Frankreich; „seidem sei er in verschiedenen fremden Ländern gewesen, und zulezt habe er sich nach England begeben. Müde einer so langen Entfernung von seinem Vaterlande und der vielfältigen Verläumdungen in den französischen Blättern kehrte er nach Frankreich zurück.“ — Uebrigens läugnete er jede Korrespondenz mit Personen in Frankreich und jede Zusammenkunft

mit Lajolais, Moreau und Georges; er weigerte sich auch, daß Verhör zu unterschreiben, „indem die meisten Fragen, — wie er sich äusserte, — auf eine hinterlistige und ehrenrührige Weise dargestellt seien.“

Der zweite Anführer der Verschwornen war Georges Cadoudal. Der öffentliche Ankläger zählte alle Verbrechen auf, welche derselbe während der Revolution gegen die Republik begieng. Er schloß sie mit der neuesten Verschwörung, deren Hauptabsicht auf das Leben des ersten Konsuls gerichtet war. Er wurde, mit Pistolen und mit einem englischen Dolche bewafnet, ergriffen, als er in einem Kabriolet durch die Strassen von Paris fuhr, und nachdem er einen der ihn verfolgenden Polizeibedienten erschossen, einen andern aber verwundet hatte, festgehalten.

Als der dritte Urheber dieser Verschwörung erschien in dieser Anklageschrift Gen. Moreau, in dessen Hinsicht dieselbe Folgendes enthielt.

„Wenn von einer Verschwörung gegen den Staat die Frage ist, so darf keine Erwägung den Rechtschaffenen zurückhalten. Die Denunciation wird eine heilige Pflicht, ihre Unterlassung ein Verbrechen. Das, was das

Nationalintereſſe allen anbefiehlt, liegt aber vorzüglich denen ob, welche Stellen beſizen, die nur das höchſte Zutrauen ertheilt, und mit der Sorge für das Wohl des Vaterlandes beauftragt ſind.“

„Gen. Moreau durfte alſo an der Spize der Rheinarmee die Entdeckung, daß Pichegrü ein Verſchwörer ſei, nicht verſchweigen, ohne ſich des Verbrechens des Hochverraths an der Nation ſchuldig zu machen. Der Einfluß, welchen Pichegrü, als Volksrepräſentant, auf einen Theil der Mitglieder des geſezgebenden Körpers zu haben ſchien, war eine Urſache mehr, der Regierung ſchleunig alle Aufklärung zu verſchaffen. Und doch ließ er vier und einen halben Monat verſtreichen, ohne etwas von ſeiner Entdeckung zu ſagen, und er ließ ſie nicht eher bekannt werden, als in dem Augenblicke, da er wußte, daß das Directorium dem Verſchwörer die Maske abgeriſſen, und ſeine Deportation verordnet habe.“

„Jeder, der über dieſe Begebenheiten nachdenkt, und ein Urtheil fällt, iſt daher gezwungen, zu ſagen: wenn Moreau Pichegrü'n nach dem 18ten Fructidor denuncirt hat; ſo geſchah dieß bloß, um einen Verdacht von ſich abzuwälzen, der ihn ſelbſt hätte ſtürzen können, ohne ſeinen Freund zu retten.“

„Man muß ferner sein Betragen seit dieser Denunciation untersuchen.“

„In seinem vom 19ten Fructidor Jahr 5 datirten und an Parthelemy gerichteten Briefe hatte Moreau Pichegrü'n als einen Mann dargestellt, der in der zu Offenburg am 2ten Floreal weggenommenen Korrespondenz Klinglins sehr kompromittirt sei. Er hatte ihn als einen Mann dargestellt, welcher bei der Zurückberufung des Prätendenten eine bedeutende Rolle spielen sollte, und dessen Ziel seiner Entwürfe nur ein Bürgerkrieg sein könne. In einer am 23sten an die Rhein- und Mosel-Armee erlassenen Proclamation drückt er sich auf folgende Art aus: Es ist nur zu wahr, daß Pichegrü das Zutrauen von ganz Frankreich verrathen hat. Ich habe unter dem 17ten dieses Monats eines der Glieder des Direktoriums davon unterrichtet, daß mir eine Korrespondenz mit Condé und andern Agenten des Prätendenten in die Hände gefallen ist, die über diese Verrätherei keinen Zweifel übrig läßt.“

„In einem Schreiben an das Directorium vom 27sten Vendemiaire J. 7. sagt er von Pichegrü: „Wir waren Freunde,

solange wir für dieselbe Sache gestritten haben: und wir haben aufgehört, es zu sein, seitdem ich die Beweise erhalten hatte, daß er der Feind der französischen Republik sei.“

„Er hätte also nur Abscheu gegen Pichegrü fühlen sollen; Pichegrü seinerseits konnte nichts, als ihn hassen. Von diesem Augenblicke an mußten sie unübersteigliche Schranken trennen.“

„Wenn nun demungeachtet erwiesen ist, daß eine Aussöhnung statt hatte; daß diese beiden Menschen Zwischenhändler unterhielten, um sich von London nach Paris, von Paris nach London in Einverständniß zu sezen; daß sie zu Paris Zusammenkünfte hielten: so darf man kein Bedenken tragen, zu erklären, der ausserordentliche Grund dieser Verlezung aller Geseze der Ehre kann nur in einem verruchten zwischen ihnen abgeschlossenen Bunde zu einer Verschwörung liegen.“

„Und diese Aussöhnung, diese Korrespondenz, diese Zusammenkünfte sind auf das Unwidersprechlichste bewiesen!!

„Die Aussöhnung ist durch David, einen der Mitverschwornen hergestellt worden.

Man findet den Beweis hiezu in einem am 17ten Dez. 1803 mit ihm vorgenommenen Verhöre; er findet sich ferner in einem Briefe an einen seiner Freunde vom 25sten Okt. 1802. Er hatte sogar die Vorsicht, diesem Freunde Verschwiegenheit zu empfehlen. Lajolais erklärte am 15ten Febr. 1804, daß er durch seinen Freund, David, erfahren habe, Pichegrü und Moreau, welche solange entzweit waren, hätten sich endlich wieder ausgesöhnt. "

„Moreau war Pichegrü'n zuverläßig nicht mehr gram, als er in einem Briefe an David von Pichegrü sagte: Uebrigens, Bürger! geht mir seine Lage sehr nahe, und ich werde jede Gelegenheit, ihm nüzlich zu sein, mit Vergnügen ergreifen." — Er war ihm nicht mehr gram, als er hinzusezte: „Sie haben meinem Sekretär zu verstehen gegeben, daß ich mich seiner Rückkehr nach Frankreich widersezt habe. Sein Sie überzeugt, daß dieses um so ungegründeter ist, je mehr ich, wenn ich von Seite der Regierung erführe, daß ich das einzige Hinderniß seiner Rückkehr sei, eilen würde dasselbe hinwegzuräumen."

„Die Korrespondenz zwischen Moreau und Pichegrü von Paris nach London und von London nach Paris ist durch die bei der Verhaftung Davids und Moreau's in Beschlag genommenen Papiere erwiesen."

„Sie bewiesen deutlich, daß David das schändliche Geschäft der Versöhnung übernommen hatte; daß er Pichegrü'n eine Abschrift der Briefe, die er von Morea'u erhielt, und ohne Zweifel auch jene, die für Pichegrü bestimmt waren, überschickte; daß er diesem sogar Abschriften seiner eigenen Briefe an Moreau mittheilte; daß er Moreau die von Pichegrü erhaltenen Briefe, und also ohne Zweifel auch jene, welche an Moreau selbst gerichtet waren, überlieferte."

„Ein Brief Pichegrü's beweist bestimmt, daß er es war, der David nach London beruffen, und ihm hiezu das Reisegeld überschickt hatte. David sollte, als er sich nach London begab, das lebendige Organ sein, so wie es nachher Lajolais zwischen Pichegrü und Moreau ward."

„Es bleiben also nur noch die Zusammenkünfte zu beweisen übrig, welche zu Pa-

ris zwischen Pichegrü und Moreau statt hatten.“

„Lajolais hat in seinem Verhöre vom 15ten Febr. ausgesagt: daß er im verflossenen Sommer zu Paris mit Moreau über Pichegrü sich besprochen, und Moreau gegen ihn das Verlangen geäussert habe, mit Pichegrü sich zu unterreden, wonach er es auf sich genommen habe, dieß zu bewerkstelligen. Pichegrü habe hierauf in London gleichen Wunsch geäussert.“

„Am 16ten Febr. sagte Lajolais aus: er habe nach seiner und Pichegrü's Ankunft zu Paris den Gen. Moreau hievon benachrichtigt; ein anderes Mal sei er Morgens bei ihm gewesen, um eine Zusammenkunft zu verlangen, wozu er ihm den Magdalenen Boulevard bezeichnete, und die Stunde um neun Uhr Abends bestimmte, Moreau habe ihm gesagt, er werde einen kleinen Stock und einen runden Hut tragen, mit dem Stocke einige Male auf die Erde schlagen, und über den Boulevard gegen die Strasse Caumartin hingehen, er solle sodann nur von der entgegengesetzten Seite herkommen; er habe ihm auch in der That, gerade um neun Uhr mitten auf dem Boulevard begegnet. Er habe ferner Pichegrü an demselben Tage

hievon benachrichtigt, und dieser ihm gesagt, er werde sich um die nämliche Stunde in einem Fiacre in der Strasse Basse, die an den Boulevard stößt, einfinden; jemand habe ihm auch, der ihn erkannte, eine Minute, ehe er Moreau begegnete, gesagt: der General ist da; er ist im Fiacre! wobei er ihm den Wagen zeigte; in demselben Augenblicke sei er Moreau begegnet, und habe ihm gesagt: „der General ist da;" worauf ihm Moreau die Allee auf der Seite der Kapuzinessenstrasse, wohin der Mond weniger schien, bezeichnete, und ihn bat, Pichegrü dorthin zu begleiten. Er sei hierauf an den Schlag gegangen, und Pichegrü habe gerade auf der Seite gesessen, von welcher er auf den Wagen zukam; es habe ihm geschienen, als wenn Pichegrü nicht allein wäre; Pichegrü habe auf der Stelle den Schlag geöfnet, und sei ihm auf die andere Seite des Boulevards gefolgt. Nachdem er sie zusammengebracht hatte; sei er fortgegangen, und er wisse daher nicht, ob diejenigen, welche mit Pichegrü im Wagen sein mochten, ihm gefolgt wären oder nicht; er habe auch nicht die Neugierde gehabt, den einen oder den andern über das Resultat dieser Zusammenkunft zu befragen."

„Couchery, Vater, hat in seinen Aussagen erklärt, daß er von dieser Zusammen-

kunft Kenntniß habe. Er sezte hinzu, daß, als er Pichegrü mit Lajolais zu einer andern Unterredung abholte, Georges zu ihm gesagt habe: „heut wird Moreau sich nicht beklagen; ich werde nicht dabei sein.“

„Bouvet de Lozier hat erklärt: daß, als Lajolais, Georges und Pichegrü zu Moreau auf den Magdalenen-Boulevard brachte, er sich bei ihnen im Wagen befunden habe.“

„Armand Polignak hat erklärt, er wisse, daß in ihrer Wohnung zu Chaillot eine sehr ernsthafte Unterredung zwischen Georges, Pichegrü und Moreau statt gehabt habe.“

„Moreau hat bei der Konfrondation mit Lajolais behauptet, er habe sich allzeit geweigert, bei den bestimmten Zusammenkünften sich einzufinden. Diese Abläugnung kann aber eine so vollkommen erwiesene Wahrheit nicht umstossen.“ —

„Ludwig Picot hat ausgesagt: „er habe sich am 13ten oder 14ten Pluvioſe (3ten oder 4ten Febr.) Abends gegen neun Uhr mit Villeneuve und Pichegrü in die elysäischen Felder längst des Flusses begeben; Pichegrü habe Jemanden erwartet, der nicht gekommen

ist. Alle seien bewafnet gewesen; Pichegrü habe große Pistolen, mit Silber beschlagen, und einen Dolch; den alle führten, gehabt; hierauf seien sie nach Chaillot zurückgekehrt.“ — Es läßt sich wohl glauben, daß Moreau bei diesem Rendezvous ausgeblieben ist; allein man hätte sicher nicht auf ihn gewartet, wenn er nicht zu kommen versprochen hätte.“

„Lajolais hat am 27sten Pluviose erklärt, daß Joyaut, Villeneuve genannt, welcher Moreau's Sekretär, Fresnieres, kannte: auf Georges Ansuchen an diesen Sekretär sich gewendet habe, um Moreau sondiren zu lassen.“

„Leridant erklärte, daß er Fresnieres kenne, weil Villeneue ihm eines Tages einen Brief an ihn gegeben habe. Durch diesen Brief wurde Fresnieres eingeladen, sogleich zu Villeneuve zu kommen, wohin er ihn auch, Strasse Caremeprenant, geführt habe.“

„Gen. Moreau gestand ein, daß seinem Sekretär Vorschläge seien gemacht worden, welche dieser ihm mitgetheilt habe. Diese Vorschläge rührten von Villeneuve her, welcher beschuldigt ist, einer der Urheber des 3ten Ni-

vose zu sein, von Villeneuve, dem Adjutanten Georges, — und Moreau, der die Regierung hievon nicht benachrichtigte, sollte in die Mord = und Umkehrungsentwürfe nicht eingeweiht sein. ? ? " —

„Rolland sagte am 29sten Pluvose aus: „Lajolais habe ihm gesagt, Pichegrü, dessen Ankunft er ihm ankündigte, habe ihn beauftragt, ihn zu ersuchen, ihm für einige Tage ein Quartier zu verschaffen, und die Eröfnungen, welche zwischen ihm und Moreau statt haben würden, zu besorgen. Er verfügte sich hierauf zu Gen. Moreau, welcher ihm sagte: er würde Pichegrü gerne aufnehmen, wenn er nicht befürchten müßte, die Bedienten möchten ihn erkennen. Er habe sich hierauf in die St. Katharinenstrasse begeben, um Lajolais seinen Besuch abzustatten, und ihm für Pichegrü, da er auswärts kein Quartier finden konnte, ein Bett in seinem Hause angeboten. Am 15ten habe Lajolais ihn benachrichtigt, daß sein Freund dieses Bett dankbar annehme; noch am nämlichen Abend habe er ihm Pichegrü zugeführt, welcher ihn, nach mehreren Erläuterungen, bat, Moreau am folgenden Tage zu besuchen, und sich für den Abend eine Zusammenkunft zu erbitten. Er habe diesen Auftrag ausgerichtet, und Moreau habe erwiedert,

daß er den Besuch annehmen würde. Am Abend sei Moreau's Sekretär, Pichegrü abzuholen gekommen. Man habe sein Kabriolet begehrt, und er sei während Pichegrü's Abwesenheit seinen Geschäften nachgegangen. Pichegrü habe ihm nach seiner Rückkehr zu verstehen gegeben, daß Moreau ganz andere Absichten, als er der Meinung gewesen sei, hege; er entdeckte ihm, daß er die Prinzen in England gesehen, und den Auftrag erhalten habe, Moreau Eröfnungen zu machen, worüber sie aber nicht einig geworden seien."

„Lemaire, Rollands Bedienter, hat ein Individuum bezeichnet, in welchem Pichegrü nicht zu verkennen ist. Er sagte aus: „Am zweiten Tage, als jenes Individuum bei seinem Herrn logirte, habe er es mit einem andern in dessen Kabriolet in die Strasse de la Ville l' Evegue, der Magdalenenstrasse gegenüber, geführt; es sei daselbst ausgestiegen, und habe ihm zu warten befohlen. Derjenige, der ihn begleitete, und der im Hofe des Hotels zu ihnen kam, sei mit ihm gegangen. Es sei wohl eine Stunde verstrichen, ehe sie zurückkamen. Nach einer Stunde sei jenes Individuum, das bei seinem Herrn logirte, zurückgekommen, in das Kabriolet gestiegen, und gegen neun Uhr wieder zu Hause angelangt."

„Lajolais hat in einem Verhöre vom 26. Pluviose erklärt: „daß Fresnieres mit Pichegrü in Rollands Kabriolet gewesen sei, und er auf Pichegrü gewartet habe; daß er ihn auf dem Rückwege von der Konferenz bei Moreau getroffen, und er ihn seinen Weg bis zu Rollands Hause in dem Kabriolet habe fortsezen lassen. Bei Rolland sei er wieder zu ihm gekommen, und habe ungefähr eine Viertelstunde mit ihm geplaudert. "

„Moreau hat bei der Konfrontation mit Lajolais vom 9ten Germinal nicht in Abrede stellen können, daß Pichegrü an diesem Tage bei ihm gewesen sei. Er hat behauptet: „er habe Fresnieres nicht geschickt, um ihn abzuholen, sondern bloß um zu hören, was er mit ihm wolle. Als ob Fresnieres Pichegrü ohne bestimmten Befehl zu Moreau würde gebracht haben! Als ob Moreau gegen seine Beistimmung, Pichegrü eine Stunde lang in seinem Hause würde behalten haben! " —

„Bouvet hat von einer zweiten Zusammenkunft gesprochen, worin Moreau zu verstehen gegeben habe, daß es, um durchzusezen nöthig sei, ihn zum Dictator zu ernennen. " —

„Rolland erklärte ferner, daß er am Tage nach der Zusammenkunft, von welcher so

eben die Rede war, statt Pichegrü bei Moreau gewesen sei. Die Ursache hievon ist bekannt. " —

„Endlich hat Lajolais bezeugt: „daß er Pichegrü zu einer andern Zusammenkunft Abends um halb acht Uhr zu Chaillot abgeholt habe: daß Moreau an diesem Tage Gesellschaft hätte haben sollen, und Moreau selbst diese Zusammenkunft in seinem Hause bestimmte; daß es schien, als sei noch Niemand angekommen, und daß sie zusammen in Moreau's Saal giengen, wo er (Lajolais) aus Discretion geblieben sei. Pichegrü und Moreau giengen zusammen in die Bibliothek, und die Zusammenkunft habe ungefähr eine halbe Stunde gedauert. Pichegrü nahm hierauf einen Fiacre, vermuthlich um nach Chaillot zurückzufahren. "

„Couchery sagte aus: „daß er Pichegrü mit Lajolais begleitet habe, und während der Konferenz bei diesem geblieben sei. "

„Moreau konnte nicht läugnen, daß Lajolais, Couchery und Pichegrü bei ihm waren; er suchte der Meinung Eingang zu verschaffen, als hätte er keine Konferenz mit Pichegrü gewollt; und Couchery hat behauptet, daß Pichegrü ungefähr eine

Viertelstunde bei Moreau geblieben sei, und Lajolais hat bezeugt, daß die Konferenz eine halbe Stunde gedauert habe. " —

„Kann Jemand alle diese Zusammenkünfte noch bezweifeln? Kann Jemand noch in Hinsicht der Beweggründe derselben irrig sein? —

Der öffentliche Ankläger hob nun alle übrigen, Moreau beschwerenden, Aussagen der Verschwornen hervor.

„Man wird sich der Aussage Roussillons erinnern, — fuhr er fort, — daß man ihm Georges, Pichegrü und Moreau als die Häupter der Verschwörung genannt hat. Er sagte aus: sie hätten sich zu Paris gesehen, und Lajolais habe bei seiner Ankunft in London versichert, daß Moreau, mißvergnügt über die Regierung des ersten Konsuls, ihren Umsturz wünsche, und mit allen seinen Kräften dazu mitwirken wolle. "

„Man wird sich erinnern, daß Bouvet de Lozier Moreau mit denselben Farben zeichnete; daß er aussagte: er zweifle gar nicht, Lajolai's Ankunft zu London habe Pichegrü's Abreise nach Frankreich bestimmt, und Lajolais habe alle Hofnungen, welche man auf Moreau gesezt hatte, bestättigt. "

„Man

„Man wird sich erinnern, daß Rochelle aussagte: zu London habe man auf Moreau gezählt, und Lajolais habe ihm zu Paris gesagt, Moreau sei in der besten Stimmung für die Ausführung des Plans.“

„Man wird sich ferner der Aussagen jener vier Zeugen erinnern, welche beschworen haben: Loiseau habe ihnen gesagt, Moreau, Pichegrü und Georges seien die Häupter der Verschwörung.“

„Man wird sich auch jener berüchtigten Eröfnung erinnern, welche Rolland Moreau im Namen Pichegrü's gemacht hat, um eine entscheidende Antwort zu erhalten, und noch mehr der Antwort Moreau's:“ „Ich kann mich an die Spize einer Bewegung für die Bourbons nicht stellen; sie haben sich alle so schlecht benommen, daß ein Versuch dieser Art nicht gelingen würde. Läßt aber Pichegrü in einem andern Sinne handeln, — und ich habe ihm gesagt, daß in diesem Falle die Konsuln und der Gouverneur von Paris müßten auf die Seite geschafft werden, — so glaube ich, einen hinlänglichen Anhang im Senate zu haben, um die Obergewalt

zu erhalten. Ich werde mich derselben auf der Stelle bedienen, um Pichegrü's Leute in Sicherheit zu bringen, und die öffentliche Meinung mag nachher bestimmen, was zu thun sein wird; allein ich werde mich zu nichts schriftlich anheischig machen."

„Man wird eben so wenig die Erklärung des ehemaligen Grafen d'Artois gegen Lajolais vergessen haben: „er würde, verständen sich die beiden Generale, bald nach Frankreich kommen;" ferner nicht Lajolais's Erklärung: „daß Pichegrü nach einer Rückkunft von einer Konferenz mit Moreau ihm mißvergnügt geschienen, und gesagt habe: „Wie es scheint, hat der H—t auch Ehrgeiz, und will thronen!" — eben so wenig Picot's Erklärung, welchem die Häupter der Verschwörung öfters gesagt haben: „es sei ihnen leid, daß die Prinzen Moreau in die Verschwörung verwickelt hätten;" — eben so nicht Bouvet's Erklärung: „Moreau hätte den Prinzen der Armee vorstellen sollen;" — und endlich Moreau's eigenes Geständniß nicht, welches in seinem lezten Schreiben an den ersten Konsul enthalten ist, und das er in seinem Verhöre wiederholt hat: „es seien ihm Eröfnungen gemacht worden."

„Was kann man nun mehr verlangen, um überzeugt zu sein, daß Moreau wirklich eines der Häupter der Verschwörung war. Wäre er nicht schuldig gewesen, hätte er denn in seinem ersten Verhöre vor dem Großrichter behauptet, daß sogar Pichegrü's Anwesenheit in Paris ihm unbekannt sei? Hätte er geläugnet, ihn in seinem Hause aufgenommen zu haben? Hätte er sodann behauptet, daß nie von einer Versöhnung zwischen ihnen die Rede gewesen sei? Hätte er wiederholt, nach langem Besinnen, auf dieser Aussage bestanden? Wer die Wahrheit nicht zu scheuen hat, ehrt sie immer; das Verbrechen allein hat ein Interesse, sie zu verhüllen.“

„Dieses Läugnen war früher schon mit Pichegrü abgekartet, der auf die Frage über seine Aussöhnung mit Moreau sich aufgebracht stellte, und erwiderte: „Militärpersonen söhnen sich nicht eher aus, als bis sie abgemacht haben, was zwischen ihnen abzuthun ist, und sie hätten dazu noch nicht Gelegenheit gehabt.“

„Sein Betragen in Hinsicht Georges ist dasselbe. Er läugnet, ihn je gesehen zu haben, und eine Masse von Beweisen bewährt ihre Zusammenkünfte, ihre Konferenzen und ihre Verbindungen.“

„Die Folgerungen sind schrecklich. Sie werden der Justiz nicht entgehen. Sie wird überzeugt sein, daß, wenn der erste Konsul nicht ermordet, und der Bürgerkrieg in Frankreich nicht wieder entzündet wurde, bloß Moreau's Streben nach der Diktatur und die Absicht im Hintergrunde hieran Ursache war, nachher durch Zurückberufung einer Dynastie, die durch ihre Fehler und Laster zu Boden gedrückt, und von dem Nationalwillen auf immer proscribirt ist, uns wieder unter ein seit zwölf Jahren zersprengtes Joch zu beugen." —

Am Schlusse suchte der öffentliche Ankläger Moreau's Entschuldigung, daß ihn eine Denunciation seines Wohlthäters mit Schande würde bedeckt haben, dadurch zu entkräften, daß Moreau dieß früher schon einmal gethan, und daß sein mit Leichenhügeln bedecktes Vaterland ihn hiezu aufgefordert habe." —

Das in dieser Anklage berührte Schreiben des Gen. Moreau an den ersten Konsul war mit einem Billete an den Großrichter begleitet, worin er diesen bat, den ersten Konsul zu bewegen, das beigelegte Schreiben mit der größten Aufmerksamkeit zu lesen. Dieses Schreiben hatte folgenden Inhalt.

„Schon ist beinahe ein Monat verflossen, seitdem ich als Mitschuldiger Georges's und Pichegrü's verhaftet bin, und vielleicht bin ich bestimmt, vor den Gerichten zu erscheinen, um mich wegen eines angeschuldigten Plans gegen die Sicherheit des Staates und des Oberhaupts der Regierung zu rechtfertigen. Nachdem ich die ganze Revolution und den Krieg hindurch von dem kleinsten Verdachte des Incivismus und des Ehrgeizes frei geblieben bin, selbst in jenem Zeitpunkte, da ich an der Spize grosser und siegreicher Armeen stand, und also Mittel genug zur Befriedigung jener Leidenschaften gehabt hätte, war ich weit entfernt, zu erwarten, daß man mich in dem Augenblicke, da ich als blosse Privatperson lebte, und mich nur mit meiner Familie und einer sehr geringen Anzahl Freunde beschäftigte, einer solchen Thorheit anklagen könnte. Ohne Zweifel sind meine alten Verbindungen mit Gen. Pichegrü die Gründe dieser Anklage. Ehe ich daher von meiner Rechtfertigung rede, erlauben Sie, General, daß ich zu der Quelle jener Verbindung hinaufsteige; ich hoffe gewiß, Sie zu überzeugen, daß die Verhältnisse, die man vielleicht mit einem alten Chef und Freunde beibehält, gesezt auch, daß beide Theile verschiedener Meinung sind, und verschiedenen Parteien gedient haben, weit entfernt von Strafbarkeit sind.“

„Als Gen. Pichegrü zu Anfang des Jahres 2 das Oberkommando der Nordarmee übernahm, war ich seit etwa sechs Monaten Brigadegeneral, versah aber interimistisch die Verrichtungen eines Divisionsgenerals. Da er bei seiner ersten Besichtigung mit meinen Anstalten und mit einigen von mir erfochtenen Vortheilen zufrieden war, verschaffte er mir sehr schnell den Grad, den ich bis dahin nur momentan inne hatte. Bei Eröfnung des Feldzuges übergab er mir das Kommando über die Hälfte der Armee, und übertrug mir die wichtigsten Operationen. Zwei Monate vor dem Schlusse des Feldzuges zwangen ihn seine Gesundheitsumstände, die Armee zu verlassen; die Regierung übertrug mir, auf sein Begehren, die Eroberung eines Theiles von Holländisch-Brabant und Geldern zu vollenden. Nach dem Winterfeldzuge, der uns zu Herren des übrigen Hollands machte, mußte er sich zur Armee des Oberrheins begeben; er bestimmte mich zu seinem Nachfolger, und der Nationalkonvent übergab mir auch wirklich das von ihm geführte Kommando. Ein Jahr nachher kam ich bei der Rheinarmee an seine Stelle; er wurde in den gesezgebenden Rath berufen, und damals hörte ich auf, häufige Verbindung mit ihm zu haben. In dem kurzen Feldzuge des Jahres 5 fielen die Bureau's des Generalstaabs

der feindlichen Armee in unsere Hände; man brachte mir eine grosse Menge Papiere, welche Gen. Desaix, damals verwundet, zum Zeitvertreibe durchlief. Wir ersahen aus dieser Korrespondenz, daß Gen. Pichegrü in Verhältnissen mit den französischen Prinzen gestanden hatte. Diese Entdeckung that uns, besonders mir, ungemein wehe. Wir kamen überein, sie in Vergessenheit zu lassen; Pichegrü im gesezgebenden Rathe konnte dem öffentlichen Besten um so weniger schaden, da der Friede gesichert war. Inzwischen traf ich dennoch die nöthigen Maaßregeln für die Sicherheit der Armee, besonders in Betref jenes Spionenwesens, das ihr nachtheilig werden konnte. Allein diese Maaßregeln und die Entzifferung der Papiere hatten diese in die Hände verschiedener Personen gebracht. Man fieng an, die Ereignisse des 18ten Fructidors vorherzusehen; die Besorgniß wurde immer grösser; zwei Offiziere, welche von dieser Korrespondenz Kenntniß hatten, forderten mich daher auf, der Regierung ebenfalls Nachricht davon zu geben, womit sie mir zugleich zu verstehen gaben, daß sie ziemlich bekannt zu werden anfange, und daß man in Strasburg Willens sei, das Directorium davon zu unterrichten. Ich war öffentlicher Beamter und konnte nicht länger schweigen. Ich wendete mich aber nicht gerade an die Regie-

rung, sondern theilte meine Entdeckung dem Direktor Barthelemi, einem ihrer Mitglieder, in Vertrauen mit, und bat ihn um seinen Rath, indem ich ihm vorstellte, daß diese Briefschaften, obgleich an sich ziemlich beweisend, dennoch keine eigentlichen gerichtlichen Beweismittel abgeben könnten, da niemand unterzeichnet, und alles in Chiffern war. Mein Schreiben traf wenige Augenblicke nach der Verhaftung des Bürger Barthelemi in Paris ein, und das Directorium, dem es übergeben ward, forderte von mir die darin erwähnten Papiere ab. Pichegrü kam nach Cayenne, und, nach seiner Rückkehr, nach Deutschland und England, ohne daß ich mit ihm einige Verbindung hatte."

„Kurze Zeit nach dem Frieden mit England schrieb mir Hr. David, Onkel des Gen. Souham, der mit ihm ein Jahr hindurch bei der Nordarmee war: „Gen. Pichegrü sei der einzige noch nicht zurückgekehrte Fructidorisirte; er lasse mir sein Erstaunen darüber bezeugen, daß, wie er erführe, ich der einzige sei, der durch seine Entgegenwirkung verursache, daß ihm seine Rückkehr nach Frankreich versagt werde." — Ich antwortete Hrn. David, „daß ich, weit entfernt, mich seiner Rückkehr zu widersezen, mir es im Gegentheile zur Pflicht

machen werde, sie zu betreiben.“ Er theilte meinen Brief einigen Personen mit, und ich habe erfahren, daß man wirklich dieses Begehren an Sie gelangen ließ. Einige Zeit nachher schrieb mir Hr. David: „er habe Pichegrü aufgefordert, Sie um seine Radiation selbst zu bitten; selbiger habe aber geantwortet, er bäte nicht darum, ehevor er nicht die Gewißheit hätte, sie zu erhalten; übrigens trüge er ihm auf, mir für meine Antwort auf die Beschuldigung, als widersezte ich mich seiner Rückkehr, seinen Dank zu bezeugen, und mich zu versichern, daß er mich nie eines solchen Verfahrens fähig gehalten habe, daß er vielmehr selbst wisse, in welcher äusserst kizlichen Lage ich mich in der Sache mit der Klinglin'schen Korrespondenz befunden habe.“ — Hr. David schrieb mir noch drei bis vier unbedeutende Briefe über diesen Gegenstand. Auch seit seiner Verhaftung schrieb er mir, und bat mich, einige Schritte zu seinem Besten zu thun. Es war mir sehr unangenehm, daß die Entfernung von der Regierung, in der ich mich befand, mir nicht erlaubte, Ihrer Gerechtigkeitsliebe über diesen Gegenstand Aufklärungen zu geben, und ich zweifle keinen Augenblick, daß es nicht leicht gewesen wäre, Sie von den Vorurtheilen, die man Ihnen vielleicht beigebracht hat, zurückkommen zu machen. Nun hörte ich von Pichegrü

nur noch sehr indirekt, und von Personen sprechen, die der Krieg zur Rückkehr nach Frankreich zwang. Seit diesem Zeitpunkte bis zu dem Augenbicke, worin wir uns izt befinden, während der beiden Feldzüge in Deutschland und seit dem Frieden sind mir verschiedene Male entfernte Eröfnungen gemacht worden, um zu erfahren, ob es nicht möglich sei, mich in Verbindung mit den französischen Prinzen zu bringen; ich fand aber dieses alles so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf geantwortet habe."

„Was die gegenwärtige Verschwörung betrifft; so kann ich Sie gleichfalls versichern, daß ich weit entfernt bin, den geringsten Antheil daran genommen zu haben. Ich gestehe Ihnen sogar, daß ich nicht wohl begreifen kann, wie eine Handvoll zerstreuter Leute sich Hofnung machen konnte, dem Staate eine andere Gestalt zu geben, und eine Familie wieder auf den Thron zu sezen, welche die Anstrengungen ganz Europa's und selbst der Bürgerkrieg darauf zu sezen nicht vermocht haben; noch weniger aber, wie ich unvernünftig genug hätte sein können, dazu mitzuwirken, die Früchte aller meiner Anstrengungen, die mir von ihrer Seite beständige Vorwürfe zuziehen mußten, wieder zu verlieren."

„Ich wiederhole es Ihnen, General! Welche Vorschläge mir etwa auch gemacht wurden; ich habe sie stäts aus Grundsäzen zurückgewiesen, und als die größte Thorheit angesehen. Als man mir die möglichen Fälle, welche bei einer Landung in England eintreten könnten, als günstig für eine Regierungsveränderung darstellte, antwortete ich, daß der Senat die Stelle wäre, an die alle Franzosen bei unruhigen Ausbrüchen sich anzuschliessen nicht unterlassen dürften, und daß ich der erste sein würde, mich seinen Befehlen zu unterwerfen. Auf diese mir gemachten Eröfnungen, mir, der nun völlig in's Privatleben zurückgetreten war, und der weder in der Armee, wovon neun Zehntheile unter meinen Befehlen gedient haben, noch mit irgend einer öffentlichen Behörde eine Verbindung unterhalte wollte, — von meiner Seite konnte wohl nur eine abschlägliche Antwort erfolgen; dergleichen anzuzeigen und zu verrathen, aber zu sehr meinem Karakter zuwider war. Schritte dieser Art werden stäts mit Strenge beurtheilt; sie werden gehässig, und drücken das Siegel der Verachtung demjenigen auf, der sich derselben gegen Personen, denen er Dankbarkeit schuldig ist, oder mit welchen er ehemals in Freundschaftsverhältnissen gestanden hatte, schuldig macht. Sogar die Pflicht muß hierin manchmal der öffentlichen Meinung weichen.“

„Dieß ist es, General! was ich Ihnen über meine Verbindung mit Pichegrü zu sagen hatte; es wird Sie sicher überzeugen, daß man sehr falsche und sehr gewagte Folgerungen aus Schritten und Handlungen, die vielleicht unvorsichtig, aber gewiß nicht verbrecherisch waren, gezogen hat, und, ich zweifle nicht, daß, wenn Sie über die meisten dieser Thatsachen Erklärungen von mir gefordert hätten, die ich Ihnen auf das bereitwilligste würde gegeben haben, Sie Sich dadurch die Unannehmlichkeit, meine Verhaftung zu verordnen, und mir die Demüthigung würden erspart haben, in Fesseln, und vielleicht genöthigt zu sein, vor Gericht zu erscheinen, dort zu sagen, daß ich kein Verschwörer bin, und mich zu meiner Rechtfertigung auf eine fünfundzwanzigjährige Redlichkeit, die sich nie verläugnet hat, und auf die Dienste, die ich meinem Vaterlande geleistet habe, zu berufen. Ich will mit Ihnen, General! von den lezteren nicht sprechen; ich darf glauben, daß sie in Ihrem Andenken noch nicht erloschen sind. Aber ich darf Sie daran erinnern, daß, wenn der Wunsch, an der Regierung Frankreichs Antheil zu haben, einen einzigen Augenblick der Zweck meiner Dienste und das Ziel meines Ehrgeizes gewesen wäre, die Mittel und Wege dazu auf eine sehr vortheilhafte Art, wenige Augenblicke vor Ihrer Rückkehr aus Egypten, mir offen gestanden hät-

ten; und zuverlässig haben Sie die Uneigennüzigkeit nicht vergessen, mit der ich am 18ten Brumaire Sie unterstüzt habe. Seitdem haben Feinde uns voneinander entfernt. Nur äusserst ungerne sehe ich mich gezwungen, von mir und dem, was ich gethan habe, zu sprechen; allein in dem Augenblicke, da ich angeklagt bin, der Mitschuldige von Menschen zu sein, von denen man vermuthet, daß sie auf Antrieb Englands handeln, habe ich vielleicht mich selbst gegen die Fallstricke zu verwahren, die es mir legt. Ich bin stolz genug, zu glauben, daß es die Uebel, die ich dieser Macht noch zufügen kann, nach denjenigen berechnet, die ich ihr bereits zugefügt habe."

„Wenn ich, General! Ihre ganze Aufmerksamkeit erhalte, zweifle ich nicht mehr an Ihrer Gerechtigkeit."

„Ich werde Ihre Entscheidung über mein Schicksal mit der Ruhe der Unschuld erwarten, aber nicht ohne Besorgniß, die Feinde siegen zu sehen, die der Ruhm stäts uns zuzieht. Ich bin mit Ehrfurcht

Im Tempel am 17ten Ventose
Jahr 12 der Republik.

General Moreau."

Noch an demselben Tage beantwortete der Großrichter dieses Schreiben: „Ich habe, — schreibt er, — Bürger General Moreau, Ihr Schreiben heute Abend um eilf Uhr dem ersten Konsul vorgelegt. Sein Herz ist durch die strengen Maaßregeln, welche die Sicherheit des Staats befiehlt, innig gerührt. Er hatte mich bei Ihrem ersten Verhöre, als die Verschwörung und Ihre Mitbefangenheit den ersten Staatsgewalten und ganz Frankreich noch nicht denuncirt waren, beauftragt, Sie noch in derselben Stunde, wenn Sie das Verlangen dazu bezeugen würden, vor ihn zu führen. Sie hätten dazu beitragen können, den Staat aus der Gefahr, in der er sich noch befand, zu retten. — Ich wollte mich, ehe die Sache der Gerechtigkeit übergeben ward, in einem zweiten Verhöre versichern, ob es nicht möglich sei, Ihren Namen von dieser gehässigen Geschichte zu trennen. Sie haben mir hiezu kein Mittel gelassen. — Jezt, da die gerichtlichen Untersuchungen angefangen haben, wollen die Geseze, daß kein Aktenstück, es mag gegen oder für einen Angeklagten sein, dem Auge der Richter entzogen werde, und die Regierung hat mir befohlen, Ihr Schreiben der Procedur beizulegen. — Regnier."

Am 27sten Mai wurden die Verschwornen, siebenundvierzig an Zahl, aus dem Tempel in

die Gefängnisse gebracht, die sich im Pallaste des Großrichters befanden. In einem grossen Saale wurde nun Gericht über sie gehalten; der Saal bestand aus drei Abtheilungen: in der einen sassen die Richter, in der andern die Angeklagten, ihre Vertheidiger und die Zeugen, in der dritten die Zuhörer. Am 28sten Mittags wurde das Gericht eröfnet. Das Gedränge der Neugierigen war so groß, daß nur ein kleiner Theil derselben Pläze erhalten konnte. In der Folge wurden Eintrittsbillets vertheilt, und ausserdem niemand zugelassen. Die Augen aller Zuschauer waren vorzüglich auf Moreau und Georges gerichtet. Jener schien ruhig und kalt, obgleich etwas niedergeschlagen; dieser war frech, und äusserte viele Erbitterung.

Georges Cadoudal erklärte: „er sei vor fünf Monaten in Paris angelangt, habe aber im Ganzen nicht vierzehn Tage daselbst zugebracht. Er weigerte sich, anzuzeigen, wo er logirt hatte, indem er die Zahl der Schlachtopfer nicht vermehren wolle. Er sei nach Paris gekommen, um den ersten Konsul anzugreifen; der Angrif sollte gewaltsam sein; die hiezu nöthige Macht hofte er, in ganz Frankreich zu vereinigen; diese Vereinigung sei aber noch nicht organisirt gewesen. An die Stelle des ersten Konsuls wollte er Karl

Xavier Stanislaus, ehemals Monsieur, jezt von ihm als Ludwig der achtzehnte anerkannt, sezen, und bei dem Angriffe würde er jene Rolle gespielt haben, welche die französischen Prinzen ihm zugewiesen hätten. Der entworfene Plan sollte mit Lezteren gemeinschaftlich ausgeführt werden; in England habe er mit denselben konferirt, die Gelder aber schon lange zu seiner Verfügung inne gehabt. Waffen hätten noch gefehlt. Er wisse nicht, ob Pichegrü in die Verschwörung sei eingeweiht gewesen. Moreau habe er aber nie gekannt. Pichegrü habe er einige Male in Paris gesehen, ohne mit ihm von diesem Plane zu sprechen. In Frankreich habe er weder mit ihm gereist, noch bei ihm logirt. Er kenne den Ort seiner Verhaftung nicht; bei derselben habe er seine Pistolen auf diejenigen abgebrannt, die ihn verhaften wollten; ob er jemanden erschossen, wisse er nicht; er habe ohne Ueberlegung geschossen, und bloß Gewalt mit Gewalt abtreiben wollen. Er kenne eben so wenig ausser sich einen andern Chef der Verschwörung, als er Leute im Solde der Verschwörung kenne. Er habe Bonaparte nicht mit einem Dolche, sondern mit ähnlichen Waffen, wie dessen Leibwache trage, angreifen wollen; er habe keinen Bürgerkrieg gewollt, indem er sonst nach Paris nicht gekommen wäre. In Bretagne sei er lange nicht

mehr gewesen, und in England nur einmal, von da er eben so wenig, als seine ehmals unter ihm gestandenen Offiziere einen Sold bezog.

Uebrigens blieb er seinem angenommenen Systeme, Niemanden zu kompromittiren, getreu. Auf die Frage des Präsidenten, „wo er gelandet habe," antwortete er: „Sie wissen es ja." — Der Präsident erwiderte: Ich frage Sie darum. — Georges. Ich weiß nicht, wie der Ort heißt. — Der Präs. Wer war bei Ihnen? — Georges. Ich kenne sie nicht. — Der Präs. Wo haben Sie zu Paris logirt? — Georges. Nirgends. — Der Präs. Haben Sie nicht zu Chaillot logirt? — Georges. Nein. — Der Präs. Und in der Straße Caremepremant? — Georges. Ich glaube einen Tag dort gewesen zu sein. — Der Präs. Logirten Sie nicht im Augenblick Ihrer Verhaftung in der S. Genoveva-Straße bei der Obsthändlerin? — Georges. Im Augenblick meiner Verhaftung war ich in meinem Kabriolet, und logierte nirgends. — Der Präs. Wo haben Sie die Nacht vor Ihrer Verhaftung geschlafen? — Georges. Nirgends." — So oft andere Verschworne in Beziehung auf seine Aussagen ihm widersprachen, antwortete

er gewöhnlich: „Ich glaube, der Herr wird sich irren.“

In Betref der Anklage des Gen. Moreau erklärte David: alle seine Schritte und Reise nach London hätten keinen andern Zweck, als Pichegrü's Rückkehr nach Frankreich, gehabt. Gen. Moreau habe nicht einmal die Zeit und die Ursache seiner Reise gewußt. — Der Präsident erwiderte: „Sie haben ihm doch gleich nach Ihrer Verhaftung geschrieben? — David. Ein Beweis, daß keine Verschwörung existirte.“ — Zu Davids Vortheil erklärte Abbee Sicard, als Zeuge: „Das Vorhaben, Pichegrü und Moreau zu versöhnen, sei ihm im Vertrauen mitgetheilt worden. Er habe dieses Vorhaben seines Freundes, des Abbee David, höchlich gebilligt. David, mit dem er auf dem Fuß sei, nichts vor einander geheim zu halten, habe ihm auch die dießfällige Korrespondenz gezeigt, und er könne behaupten, daß nichts darin enthalten sei, als Rechtfertigungen von der einen, und Freundschaftsversicherungen von der andern Seite.

Lajolais erklärte: daß er den Abbee David gar nicht kenne, und daß er die Aussöhnung zwischen Moreau und Pichegrü nicht durch David erfahren habe, sondern daß

er dieß zu Paris von fünfzig Personen sagen hörte. Ferner habe ihm Moreau nicht gesagt, „er wünsche eine Zusammenkunft mit Pichegrü;" sondern bloß: „es würde ihm ein Vergnügen machen, ihn zu sehen, und er wünsche, daß er England verlassen möchte." — Der Präsident bemerkte, daß diese Erklärung seiner frühern Aussage widerspräche. Lajolais erwiderte: „er sei ein Elsasser, ein Deutscher; er kenne daher die Bezeichnungen nicht genau, und man müsse sie nicht wörtlich nehmen."

Der Präsident fuhr fort, Lajolais's frühere Aussage abzulesen. Lajolais verlangte, sich über die darin erwähnten Konferenzen mit Moreau zu erklären. Der Präsident unterbrach ihn.

Bellard (Vertheidiger) Ich bitte das Gericht, zu befehlen, daß Lajolais über diesen wichtigen Umstand sich erkläre. (Der Präsident will ihn unterbrechen) Wir mißbrauchen gewiß nicht unser Recht, den Mitangeklagten Fragen zu stellen.

Der Präsident. Sie haben nicht das Recht mir vorzuschreiben, was ich thun soll.

Bellard. Ich bin nicht so anmassend, dieses zu wollen; ich erfülle bloß meine Pflicht.

Lajolais. Ich habe im vorigen Sommer dem Gen. Moreau ein Billet von Pichegrü überbracht, worin ihn dieser ersuchte, mir eine Anstellung zu verschaffen. Er erklärte mir damals, daß es ihn freuen würde, Pichegrü zu sehen, und daß er wünsche, Pichegrü möchte der Umstände wegen England verlassen. Er hat nicht bestimmt gesagt, daß er eine Zusammenkunft wünsche.

Der Präsident. Sie haben bestimmt eine Zusammenkunft gesagt. — Angeklagter Moreau, haben Sie eine Bemerkung zu machen?

Moreau. Eine sehr wichtige. Lajolais war im Junius zu Paris, und reiste im Dezember nach England. Hätte ich eine Zusammenkunft gewünscht, und eine so wichtige Angelegenheit, als eine Verschwörung ist, zum Gegenstande gehabt; so würde er seine Reise nicht so lange verschoben haben.

Der Präsident. Er ist im Fructidor abgereißt.

Lajolais. Allein nicht nach London, sondern in's Elsaß. Ich bitte, Rolland

zu fragen, ob ich ihm dieses nicht gesagt habe.

Rolland. Ich glaube, daß er wirklich im Fructidor dahin abgereist ist.

Moreau. Im Junius sah ich den Herrn Lajolais. Die ganze übrige Zeit brachte ich auf dem Lande zu, und hörte bis zu Ende Winters nichts mehr von ihm sprechen. Ich habe im Ganzen zwei oder drei Konferenzen mit ihm gehabt.

Der Präsident. Seit seiner Rückkehr aus England?

Moreau. Ich rede von der im Sommer, da Lajolais ein Empfehlungsschreiben von Pichegrü mir überbrachte. Ich erwiederte ihm, daß ich keine Gelegenheit habe, ihm eine Anstellung zu verschaffen, weil ich auf dem Lande wäre, und die Regierung und die Minister nicht zu sehen bekäme. Einige Tage darauf kam er noch ein Mal zu mir, und bat mich, ihm Geld zu verschaffen, um in's Elsaß reisen zu können, was ich nicht gethan habe.

Der Präsident. Er hat sich dasselbe anderswo verschaft.

Moreau. Ich weiß es nicht. Von Pichegrü war zwischen mir und Lajolais nicht

weiter die Rede, als daß ich den Wunsch äusserte, ihn von der Emigrantenliste ausgestrichen zu sehen. Ich hatte daraus kein Geheimniß gemacht, da ein General den ersten Konsul in einer Audienz öffentlich und zwar nicht bloß in seinem Namen, sondern auch im Namen von fünf oder sechs andern Generalen darum gebeten hatte; und da die Armee des Prinzen Condee zu Paris war, konnte General Pichegrü wohl auch da sein.

Lajolais erklärte: daß er von Gen. Moreau ein Anlehen begehrt, und dieser es verweigert habe, sei wahr; Couchery habe ihm hierauf zu seiner Reise in's Elsaß hundert Thaler geliehen. (Couchery gestand es). Er habe nie einen Auftrag nach London oder einen Plan von Moreau erhalten; er habe bloß gehoft, durch die erste Aussöhnung zwischen Moreau und Pichegrü bald eine zweite mit dem Helden Frankreichs herbeizuführen.

Bouvet de Lozier erklärte: „Ich bestehe auf meiner früheren Erklärung. Ich hatte damals geglaubt, Gen. Moreau habe dem Verschwörungsplane beigestimmt. Seitdem überzeugte ich mich aber aus den mir mitgetheilten Aktenstücken, daß Gen. Moreau diesem Plane nicht beistimmte, und daß einige Intriguanten,

welche um den Prinzen waren, seinen guten Glauben betrogen haben. Ich glaubte damals, daß wir durch Gen. Moreau's Intriguen seien getäuscht worden, und daß er bloß gesucht habe, uns hieher zu locken, um uns in den Abgrund zu stürzen. Es scheint aber nach der Untersuchung der mir mitgetheilten Akten erwiesen, daß Moreau den Plan der Verschwörung nicht kannte. Der Prinz ist betrogen worden. Ich hielt Lajolais für Moreau's Geschäftsmann; es scheint aber, daß Lajolais mit Pichegrü, nicht aber mit Moreau zusammenhieng."

Armand Polignac erklärte, daß er den Gen. Moreau nie gekannt, und nie eine Verbindung mit ihm gehabt habe. Er wisse bloß vom Hörensagen, was den Gen. Moreau betreffe.

Couchery erklärte beinahe dasselbe: Lajolais habe ihm gesagt, Moreau sei noch immer, ungeachtet Davids Verhaftung zu einer Aussöhnung mit Pichegrü geneigt, und er würde diesen hievon benachrichtigen. Wir alle wußten aber damals gar nicht, daß Pichegrü nach Paris kommen würde. Da er eingesehen, wie gefährlich die Verbindung mit Georges für Pichegrü sei, habe er es für

seine Pflicht gehalten, ihn dieser Gesellschaft zu entreissen, und er habe mit Lajolais den Entschluß gefaßt, ihn von Georges weg zu Rolland zu bringen.

In Betref der früheren Aussagen Lajolais's über die Zusammenkunft auf dem Magdalenen-Boulevard erklärte dieser: er habe in der That den Gen. Moreau auf dem Boulevard gesehen, und Pichegrü von dessen Anwesenheit benachrichtigt; er habe diesem auch den Ort bezeichnet, wo Gen. Moreau sich befunden hatte, könne aber nicht behaupten, daß sie sich gesehen haben. Ferner sei Moreau auf die entgegengesezte Seite, wo Pichegrü nicht war, zugegangen. In Pichegrü's Wagen habe er nur diesen gesehen; er glaube aber, daß noch jemand darin gewesen sei.

Bouvet de Lozier erklärte hierüber: er habe mit Georges und Pichegrü im Wagen gesessen, und nachher wohl sagen hören, daß Gen. Moreau dort gewesen sei, ihn selbst aber nicht gesehen.

Georges läugnete das Ganze.

Moreau erklärte: „Ich habe mit Pichegrü keine andere Konferenzen, als in meinem Hause, gehabt; dort sah ich ihn zweimal.

Ich wußte nicht, daß Pichegrü zu Paris sei, bis Lajolais davon, so wie von dessen Wunsche, mich zu sehen, mich benachrichtigte. Ich äusserte gleichfalls meinen Wunsch, ihn zu sehen; allein die Gefahr, welcher Pichegrü zu Paris ausgesezt war, so wie die Furcht, Ursache seiner Verhaftung zu werden, hielten mich davon ab. Ich selbst ward von der Regierung sehr beobachtet; die Ursache ist mir unbekannt, allein die Thatsache ist wahr. Ich war vielleicht derjenige zu Paris, den ein Proscribirter, wie er, am wenigsten hätte besuchen sollen. Lajolais war bei mir, um eine Zusammenkunft zu begehren. Er fragte mich, ob ich Pichegrü auf meinem Landgute sehen wolle; ich erwiederte: Nein. Er sprach hierauf von den elysäischen Feldern, und ich beharrte auf meiner Weigerung.

Der Präsident. Sie waren auf dem Magdalenen Boulevard?

Moreau. Nein, Herr Präsident.

Der Präsident. So sind Sie mit Lajolais in offenbarem Widerspruch.

Moreau. Ich bin mit vielen Leuten im Widerspruch.

Lajolais. Ich glaube, Moreau gesehen zu haben. Der Ort der Zusammenkunft ist bestimmt worden; ich kann aber nicht sagen, durch Moreau. Vielleicht habe ich ihn selbst bestimmt. Ich glaube aber, Moreau gesehen zu haben.

Der Präsident. Erinnern Sie Sich, daß Pichegrü einmal nach seiner Zurückkunft von Moreau zu Ihnen gesagt hat: „Der H...t hat, wie es scheint, auch Ehrgeiz, und will thronen.“

Lajolais. Er hat in einem Anfalle übler Laune, ich weiß nicht worüber, etwas Aehnliches gesagt; allein nicht zu mir. Er sprach vor sich hin; ich weiß nicht, wovon er hat sprechen wollen.

Rolland bestätigte, und ergänzte seine frühere Erklärung auf folgende Art: „Ich habe Pichegrü in der Meinung beherbergt, daß er nach Paris gekommen sei, um seine Begnadigung von Seite der Regierung zu bewirken. Lajolais und Couchery haben ihn am 13ten Abends zu mir gebracht; und am 15ten Abends ist er von mir weggeblieben. Lajolais hat mich gebeten, Pichegrü zu bequartieren, und bei seiner Aussöhnung Unterhändler zu sein. Am ersten Tage, den Pichegrü bei mir zu-

brachte, habe ich diesem mein Kabriolet geliehen, um zu Moreau hinzufahren. Ich kam an diesem Tage gegen zehn Uhr Abends nach Hause. Pichegrü gab mir bei seiner Zurückkunft zu verstehen, daß er ganz andere Plane habe, als die ich vermuthet hatte. Er sagte mir, er habe die Prinzen in England gesehen; er sei beauftragt, Moreau Eröfnungen zu machen; er habe auch mit diesem über diesen Gegenstand gesprochen, allein da sie nicht einig geworden sind, so bäte er mich, am folgenden Tage zu Moreau zu gehen, und ihn bestimmt zu fragen: „ob er die Leitung einer royalistischen Unternehmung übernehmen wolle, oder ob er, im Weigerungsfalle, und wenn seine Leute für sich zu handeln geneigt wären, sich verpflichten wolle, die Gewalt, die er erhalten würde, sobald er könne, in rechtmässige Hände zu übergeben.“ — Ich weiß nicht, ob Pichegrü bemerkt hat, welche Wirkung diese Eröfnung auf mich machte. Ohne Zweifel wollte ich einige Bemerkungen herstottern, als mir beifiel, daß einem Geheimnisse dieser Art nicht ungestraft widersprochen werden dürfe; ich benüzte daher den Vorwand, der Ruhe zu bedürfen, um mich zu entfernen. Die ganze Nacht hindurch konnte ich kein Auge schliessen; ich sah den Abgrund vor mir, in den mich mein Zutrauen gestürzt hatte, und die Gefahr, einen Schritt vorwärts oder rückwärts zu

thun. Der Tag brach an, ohne daß ich einen festen Entschluß hatte fassen können. Und doch mußte ich an diesem Tage Moreau die fatale Eröfnung machen, in deren Hinsicht ich meine Dienste nicht mehr zu verweigern wagte. Ich hoffte, ich weiß nicht weshalb, dieser General würde mich aus meiner Verlegenheit ziehen. Folgendes war ungefähr seine Antwort. „Ich kann mich für keinen Fall an die Spize einer Bewegung für die Bourbons stellen. Sie haben sich alle so schlecht benommen, daß ein solcher Versuch mißlingen müßte. Läßt jedoch Pichegrü in einem andern Sinne handeln, und in diesem Falle habe ich ihm gesagt, daß die Konsuln und der Gouverneur von Paris auf die Seite geschafft werden müßten; so glaube ich im Senate einen hinlänglichen Anhang zu besizen, um die höchste Gewalt zu erhalten, deren ich mich auf der Stelle bedienen werde, um seine Leute in Sicherheit zu bringen. Die öffentliche Meinung mag sodann bestimmen, was den Umständen angemessen sein wird; aber ich werde mich schriftlich zu nichts anheischig machen.“ — Moreau sagte mir ferner in dieser Konferenz, daß er seit Pichegrü's erster Eröfnung mit Mehreren seiner Freunde gesprochen habe. Ich befragte sodann noch den General, ob er glaube, daß Pichegrü die Mittel habe, einen Plan dieser Art durchzusezen; worauf Moreau mir

in dem ihn karakterisirenden Tone antwortete: „die Wahrheit zu sagen; ich glaube es nicht.“

Der Präsident. Angeklagter Moreau, haben Sie etwas zu bemerken?

Moreau. Ja, Herr Präsident. Ich kann Sie versichern, daß, wenn Pichegrü's anerkanntes Verdienst meine Meinung nicht ändern konnte, Hrn. Rolland's Beredsamkeit mich sicher nicht in zwei Stunden zu dieser Aenderung bewogen hat. Pichegrü war Tags vorher bei mir; allein die Unterhaltung beschränkte sich von seiner Seite auf Fragen über den Zustand von Frankreich, ob mir nicht Anträge von den französischen Prinzen seien gemacht worden, ob ich nicht glaube, daß die Prinzen viele Anhänger in Frankreich haben, ob ich an eine Landung glaube, und ob sie gelingen würde, oder nicht, und ob sie in Frankreich keine Bewegungen verursachen würde. Ich beantwortete alle diese Fragen, und da wahrscheinlich meine Antworten seinem Wunsche nicht entsprachen; so trennten wir uns, ohne Aeusserungen eines Mißvergnügens von seiner Seite, aber doch mit vieler Kälte. Rolland besuchte mich am folgenden Tage, und kam auf dieß alles wieder zu sprechen, worauf ich ihm ungefähr dasselbe antwortete.

Der Präsident. Diese Aussage stimmt mit Rolland's seiner nicht überein. Er kam zu Ihnen, um über Projekte mit Ihnen sich zu benehmen.

Moreau. Ich versichere Sie, daß er von keinen Projekten sprach.

Der Präsident. Pichegrü hat es aber Rolland gesagt, und weil Sie nicht einig geworden sind, schickte Pichegrü Rolland zu Ihnen, um eine Vereinigung zu Stande zu bringen.

Moreau. Ich weiß nicht, was Pichegrü Rolland erzählt hat, und ob jener so bescheiden war, Rolland für beredter zu halten, als sich; allein sicher ist zwischen beiden ein grosser Unterschied.

Der Präsident. Nach Rolland's Erklärung scheint es, daß Sie zwar nicht für die Bourbons, aber wohl für Sich Selbst handeln wollten; daß Sie die Gewalt an Sich zu reissen suchten, um sie nachher nach Ihrem Gutbefinden Jemandem zu übergeben?

Moreau. Ich antworte hierauf: Erstens wäre es lächerlich gewesen, wenn ich Hrn. Rolland dieses gesagt hätte. Er gesteht, daß ich

ihm gesagt habe, Gen. Pichegrü habe keine Mittel, etwas zu unternehmen. Habe ich dieses geglaubt; so wäre es ja lächerlich gewesen, Pichegrü vorzuschlagen, daß er etwas unternehmen solle. Für's Zweite wäre es noch lächerlicher gewesen, anerkannten Royalisten und Anhängern der Bourbons den Vorschlag zu machen, eine royalistische Bewegung zu unternehmen, und mir die Obergewalt zu verschaffen. Wenn ich ferner für mich handeln wollte: wo sind meine Mitschuldigen? Wo sind diejenigen, die ich verführt habe, die ich habe verführen wollen? Ich sehe Niemanden; ich kenne Niemanden, weder vom Senate, noch vom Staatsrathe. Seit vier Jahren; seitdem der Friede geschlossen ist, habe ich auf alle Korrespondenz in der Armee und in den konstituirten Gewalten Verzicht geleistet; zu Paris habe ich mit Niemanden Umgang. Wo sind meine royalistischen Projekte seit 1789? —

Rolland erklärte ferner: er habe nun auf Mittel gedacht, Pichegrü aus seinem Hause zu bringen, und alle Verbindung mit ihm abzubrechen. Zu diesem Ende habe er sich einen Brief von einem Dritten schreiben lassen, als beriefen ihn dringende Geschäfte nach St. Omer. Diesen Brief übergab er Pichegrü zur nämlichen Zeit, als er ihm Moreau's Antwort hinterbracht hatte. Pichegrü habe seine Un-

zufriedenheit bezeigt, und hierauf wirklich auch sein Haus verlassen; er, Rolland, sei noch eint Mal zu Moreau zurückgekehrt, um ihm seine Abreise zu melden, und ihm Lajolais's Adresse zu überbringen. Seitdem habe er Lajolais nur ein Mal gesehen, als er eben Gesellschaft hatte. Dieser habe ihm in's Ohr gesagt, Gen. Pichegrü wolle Paris verlassen. Tags darauf sei er zu Pichegrü gegangen, theils um ihm seine Reiseroute zu zeigen, und ihn hiedurch von seiner Abreise zu überweisen, theils ihn ebenfalls zu bewegen, Paris zu verlassen, welches ihm dieser auch versprach, und wozu er wirklich entschlossen schien.

In der dritten und vierten Sizung gelangte Moreau zum öffentlichen Verhöre. Man las ihm seinen Brief an den Direktor Barthelemi vor.

Moreau. Ich weiß nicht, wie man so undelikat sein konnte, im Staube des Direktoriums sieben oder acht Jahre alte Briefe zu suchen. Ich habe seither dreissig Schlachten für die Republik gewonnen, und zwei Armeen gerettet.

Der Präsident. Es frägt sich bloß, ob Sie damals überzeugt waren, daß Pichegrü ein Verräther sei?

Moreau.

Moreau. Der Beweis, daß ich mich in diesem Briefe geirrt habe, ist, daß noch während meines Oberkommando's im Jahre 8 in Betref der Papiere Klinglins ein Kriegsgericht zusammmenberufen wurde, welches darüber erkannte, und alle Angeklagte frei sprach.

Der Präsident. Ueber Pichegrü ward nicht geurtheilt.

Moreau. Die Regierung hatte Pichegrü in ihren Händen; warum hat sie ihn nicht vor Gericht gestellt.

Der Präsident. Sie hatten die Papiere in Händen.

Moreau. Das Direktorium war von ihrer Existenz benachrichtigt.

Der Präsident. Als Pichegrü deportirt war. Ihre Proclamation an die Armee und Ihre nachherigen Briefe beweisen, daß Sie im Jahre 7 noch überzeugt waren, Pichegrü sei ein Verräther.

Moreau. Ich glaubte dieß damals, und jagte die feindliche Armee und die Armee des Prinzen Condee über den Rhein. Dieß vernichtet die Idee einer Verschwörung. Das Urtheil des Kriegsgerichts vom Jahre 8 vernichtete

auch meinen Glauben, daß Pichegrü ein Verräther sei.

Der Präsident. Ich wiederhole Ihnen, daß Pichegrü nicht vor Gericht erschienen ist.

Moreau. Warum stellte ihn die Regierung nicht vor Gericht.

Der Präsident. Als die Papiere anlangten, war er nicht mehr zu Paris.

Moreau. Konnten die Papiere keinen Beweis gegen die Uebrigen liefern; so würden sie auch nichts gegen Pichegrü bewiesen haben.

Der Präsident. Die Papiere konnten gegen die Uebrigen nicht so bestimmt sprechen, als gegen ihn.

Moreau. Alsdann ist es die Schuld der Regierung, daß sie ihn nicht vor Gericht gestellt hat. —

Der Präsident. Sie läugneten in Ihrem ersten geheimen Verhöre selbst die Anwesenheit Pichegrü's in Paris.

Moreau. Ich wollte meine erste Erklärung an den ersten Konsul übergeben, und habe sie ihm schriftlich gemacht.

Der Präsident. Der Großrichter ist der Chef der Justizpflege.

Moreau. Ich betrachtete dieses Verhör, als ein Polizeiverhör. Ich wollte nicht, daß ein Wort in meinem Verhöre Pichegrü's Verhaftung veranlassen sollte.

Der Präsident. Sie gestehen, daß Ihnen die böse Absicht Pichegrü's bei seiner Ankunft in Frankreich nicht unbekannt war.

Moreau. Pichegrü kam zum ersten Male mit Lajolais und Couchery zu mir. Da ich an diesem Tage Gesellschaft hatte, konnte er nur sehr kurze Zeit bleiben. Ich machte ihm bemerklich, daß er wohl thun würde, sich zu entfernen, um nicht von den mancherlei Bedienten auf der Treppe erkannt zu werden. Er gieng nach zehn Minuten fort, nachdem er bloß nach einigen Generalen, mit welchen er gedient hatte, nach mir und meinen Feldzügen sich erkundigt hatte. In einer Viertelstunde kann man sich nicht Vieles sagen. Das zweite Mal, da er zu mir kam, beschränkte er sich auf politische Fragen; es war von keinen Projekten die Rede, und meine Antworten waren nicht geeignet, mir welche, wenn er deren hatte, mitzutheilen.

Der Präsident. Wie konnten Sie Pichegrü, den Sie seit dem Jahre 5 als

einen Verräther kannten, bei Sich aufnehmen?

Moreau. Es hat in der Revolution Leute gegeben, welche im J. 1789 Verräther waren, und es im J. 1793 nicht mehr waren; andere waren es im J. 1793, und waren es im J. 1795 nicht; andere, die es im J. 1795 waren, sind es seitdem nicht mehr; andere waren in diesem und jenem Jahre Republikaner, und sind es jezt nicht mehr. Pichegrü mag im Jahre 4 mit dem Prinzen Condee in Verbindung gestanden sein; ich glaube es sogar. Er war wie die übrigen Proskribirten vom 18ten Fructidor zu betrachten. Zu Ende des Kriegs sind alle, Pichegrü und wenige Andere ausgenommen, zurückgekehrt. Sechs Monate nach meiner Ankunft zu Paris traf ich die Armee von Condee, gegen welche ich mich geschlagen hatte, in allen Zirkeln. Die Regierung hatte ihr verziehen. Man sagte mir, ich sei das einzige Hinderniß von Pichegrü's Rückkehr. Er war nicht schuldiger, als die Fructidorisirten und die Condeer, und es ist kein Bürger in Frankreich, der ihn nicht mit Vergnügen unter die Fahnen der Republik hätte zurückkehren sehen.

Der Präsident. Sie kannten Pichegrü's Absichten. Warum haben Sie die Regierung nicht gewarnt?

Moreau. Er hatte mir nichts anvertraut, und ich wußte gegen Pichegrü nichts als einen sehr unbestimmten Verdacht vorzubringen. Ueberdieß ist seit sechs Jahren die Rolle eines Denuncianten in Frankreich so gehässig geworden, daß ein ehrlicher Mann sich sehr wohl bedenkt, es zu werden.

Der Präsident. Sie haben eingestanden, daß Rolland Sie fragte, ob Sie keine Ansprüche auf die Obergewalt machten.

Moreau. In der Unterredung war die Frage hievon; ich antwortete: dieß sei lächerlich. Hätte ich nach der Obergewalt gestrebt; so würde ich bessere Gelegenheit dazu gehabt haben. Man bot mir vor Bonaparte die Diktatur an; ich habe sie ausgeschlagen.

Der Präsident. Pichegrü konnte seine Absicht haben; Sie die Ihrige. Sie verstanden sich nicht, weil Sie beide regieren wollten. Mißvergnügt über Ihre Antwort schickte Pichegrü Rolland an Sie ab.

Moreau. War Pichegrü mißvergnügt; so war er es unserer Uneinigkeit wegen; war er der Protektor der Prinzen, so waren wir sicher nicht einig, weil ich es nie war; wollte man vermuthen, ich habe diese Partei benützen wollen, um mir eine Partei zu verschaf-

fen, so ist dieß durchaus lächerlich und so absurd, daß es kein Mensch glauben wird.

Der Präsident. Es kömmt nicht darauf an, ob dieß lächerlich ist, sondern ob Sie Rolland diese Antwort gegeben haben.

Moreau. Da ich seit zehn Jahren keine lächerlichen Dinge gethan habe; so wird man mir wohl glauben, daß ich diese Schuld jezt auch nicht auf mich geladen habe.

(Beifallrufen der Zuhörer. Die Huissirs gebieten Stillschweigen)

Moreau. Ich bitte Sie, zu glauben, daß ich etwas sehr Vernünftiges gesagt habe. Ich sage: ich habe glänzende Thaten gethan, welche sich mit keinem beschränkten Verstande vertragen; ich habe keine lächerliche Plane gemacht. Ich frage aber jedes vernünftige Wesen, ob es nicht lächerlich gewesen wäre, wenn ich Hrn. Georges und allen übrigen Anhängern der Bourbons, die seit zehn Jahren deren Sache vertheidigten, und die ich bekämpft habe, vorgeschlagen hätte, binnen vierundzwanzig Stunden auf diese Sache Verzicht zu leisten, um aus mir einen Diktator zu machen.

Der Präsident. Lajolais sagt, Sie haben eine halbe Stunde Unterredung mit Pichegrü gehabt.

Lajolais. Ich habe gesagt, Pichegrü sei zehn Minuten oder eine Viertelstunde geblieben.

Moreau. Lassen wir es eine Viertelstunde gewesen sein; Sie müssen gestehen, daß dieß eine sehr kurze Zeit war, einen Plan zum Umsturze einer Regierung zu entwerfen.

Der Präsident. Man konnte sich etwas sagen.

Moreau. Ich sah ihn damals das erste Mal.

Der Präsident. Warum sind Sie mit ihm allein in Ihre Bibliothek gegangen?

Moreau. Von hundert Besuchen ist dieß bei neunundneunzig der Fall. Ich glaubte nicht, daß man mir es zum Vorwurfe machen würde, den Herren Lajolais und Couchery nicht gesagt zu haben: „Meine Herren! Nehmen Sie Theil an der Unterhaltung.“

Der Präsident. Sie haben an den ersten Konsul geschrieben, es seien Ihnen Anträge gemacht worden?

Moreau. Ich habe schon gesagt, daß alle Anträge auf Hrn. Rollands Besuch sich beschränken.

Der Präsident. Sie sprechen von Anträgen, welche Ihnen persönlich gemacht worden sind.

Moreau. Ich weiß nicht, wie man die Worte so drehen kann. Der erste Konsul sah gewiß dieses Schreiben als ein Vertheidigungsmittel an; er ist zu großmüthig, wenn es etwas Beschwerendes gegen mich enthalten hätte, es nicht zurückbehalten zu haben.

Der Präsident. Wann sind Ihrem Sekretär Fresnieres Anträge gemacht worden?

Moreau. Vier oder fünf Monate vor meiner Verhaftung.

Der Präsident. Sie wußten also schon damals, daß an einer Verschwörung gearbeitet ward?

Moreau. Aber, Herr Präsident, kaum waren sechs Monate vorüber, daß ich die Armee kommandirt hatte, und daß mir nicht Anträge von Royalisten und Jakobinern gemacht worden wären. Es ist klar, daß ein Mann, der 100,000 oder 150,000 Mann kommandirte, wichtig schien. Heute waren es Jakobiner, morgen Royalisten, übermorgen eine dritte Parthei: ich habe alle diese Anträge verachtet. Ich schlug

lieber den Feind, als daß ich Artikel in die Zeitungen geliefert hätte.

Der Präsident. Sie hätten Sich nie mit Pichegrü vereinigen sollen.

Moreau. Einen oder zwei Besuche kann man keine Vereinigung nennen.

Der Präsident. Rolland war statt Pichegrü's bei Ihnen.

Moreau. Rolland besuchte mein Haus seit fünf bis sechs Jahren.

Der Präsident. Sie haben Fresnieres zu Rolland hingeschickt?

Moreau. Ich habe ihn dahingeschickt, um Pichegrü zu verhindern, zu mir zu kommen.

Der Präsident. Haben sie wohl acht auf Rollands Aussage, von der er nie abgewichen ist. Es scheint daraus zu erhellen, daß sie nicht für die Bourbons, aber für Sich handeln wollten. Es gab damals drei Personen zu Paris. Pichegrü, Georges und Sie. Georges wollte das Königthum; Pichegrü stellte sich, als wolle er dasselbe, allein alles deutet an, daß er Nebenabsichten hatte. Ohne Zweifel hat er mit Ihnen in die-

sem Sinne, den er auch bei Ihnen voraussezte, von der Wiedereinsezung der Bourbons gesprochen; da Sie aber seinen Rückhalt ahndeten, nahmen sie diesen Vorschlag nicht an: Sie schienen für Sich arbeiten zu wollen, mit dem Vorbehalte, nachher die Regierung den Bourbons abzutretten.

Moreau. Ich hatte schon die Ehre, zu bemerken, daß dieser Anschlag des Hrn. Rollands durchaus lächerlich ist.

Der Präsident. Was liegt an der Natur des Anschlags. Verschwörer sind gewöhnlich Narren; allein sie zetteln darum nicht weniger Verschwörungen an.

Moreau. Ich habe seit zehn Jahren bewiesen, daß ich kein Narr war.

Der Präsident. Sie haben also im Jahre 5, da Sie Pichegrü denunzirten, weise gehandelt; Sie hätten daher im Jahre 11 weise gehandelt, würden Sie dasselbe gethan haben.

Moreau. Im Jahre 5 war ich Befehlshaber einer Armee; jezt bin ich eine Privatperson.

Der Präsident. Haben sie nicht den Grad, als General?

Moreau. Nein, Herr Präsident! Ich bin nichts; ich bin eine blosse Privatperson.

Der Präsident. Besoldete die Regierung Sie nicht?

Moreau. Sie gab mir meinem Sold.

Der Präsident. Wie hoch beläuft sich derselbe?

Moreau. Auf 40,000 Franks. Ich bitte Sie, wiegen Sie meine Dienste nicht gegen meinen Sold ab.

Der Präsident. Sparen Sie Ihre Vertheidigungsmittel bis nachher, und beantworten Sie jezt meine Fragen.

Moreau. Ich antworte, daß ich nichts, als eine blosse Privatperson war.

Der Präsident. Aber sie bezogen 40,000 Franks.

Moreau. Ich fieng den Krieg mit Nichts an. Es war nicht möglich, daß mir die Regierung nichts geben sollte. Ich habe ohne Vermögen den Krieg angefangen; mein Sold ist mein Vermögen.

Der Präsident. Jezt besizen Sie Vermögen.

Moreau. Ich Vermögen! Ich habe ein Haus und ein Landgut. Ich könnte fünfzig Millionen haben.

Der Präsident. Hören Sie, was man in London von Ihnen hielt. Lajolais versicherte zu London, Sie würden aus allen Kräften zum Umsturze der Regierung mitwirken.

Lajolais. Ich habe dieß nicht gesagt.

Roussillion. Lajolais hat es in meiner und Couchery's Gegenwart gesagt.

Moreau. Ich gehe in dieses nicht hinein, es geht mich nichts an; gewiß ist aber, daß ich Hrn. Lajolais im Junius zu Paris gesehen habe, und daß er im Dezember nach London gekommen ist. Mein Bote hat mich nicht schnell bedient.

Der Präsident. Warum wollten Sie im Jahre 5 Pichegrü einer Anklage entziehen?

Moreau. Machen Sie mir wegen des Direktoriums Vorwürfe? Am 18ten Brumäre marschirte ich mit 150 Mann gegen dasselbe; ich habe es gesprengt, und seine Glieder verhaftet. Habe ich es im Jahre 5 etwas gekizelt, so muß man nicht mehr davon sprechen.

Der Präsident. Graf d'Artois sagte zu London: wenn unsere zwei Generale sich verstehen können; so werde ich bald zu Paris sein. Man sprach also zu London von Pichegrü und Ihnen?

Moreau. Hätte Graf d'Artois uns beide genannt; so könnten Sie dieß sagen; er hat aber bloß von zwei Generalen gesprochen.

Der Präsident. Wenn man sieht, daß Pichegrü nach Paris kömmt, und Konferenzen mit Ihnen hat. . . .

Moreau. Wenn man sieht, daß Pichegrü sich mit mir nicht versteht; so ist es offenbar, daß man von mir nicht gesprochen hat.

Der Präsident. Weil Sie Diktator sein wollten.

Moreau. Ich Diktator! Ich hätte mich mit allen Anhängern der Bourbons zum Diktator machen wollen! Wo sind denn meine Anhänger? Meine Anhänger müssen in der französischen Armee sein, deren ich neun Zehntheile kommandirt habe, deren Fünfzigtausende ich rettete. Dort sind meine Anhänger. Man hat alle meine Adjutanten verhaftet, alle Offiziere, die ich kannte: man hat nicht den Schatten eines Verdachtes auf Sie gebracht; man hat sie in Freiheit gesezt. Warum will man mir die Narrheit zuschreiben, mich durch die Anhänger der ehemaligen Prinzen zum Diktator machen lassen zu wollen.

Der Präsident. Rolland hatte aber gar kein Interesse, Erklärungen gegen Sie zu machen?

Moreau. Die Furcht, Herr Präsident! Entweder war Rolland, nach meiner Meinung, der Mann der Polizei; oder er hat seine Aussagen aus Furcht gemacht. Er machte zwei Erklärungen. In der ersten sagte er nichts; in der zweiten sagt man zu ihm: „Sie befinden Sich in einer schrecklichen Lage; Sie sind der Mitschuldige oder der Vertraute einer Verschwörung. Wenn Sie nichts sagen; so sind Sie ein Mitschuldiger, und Sie sind verlohren. Machen Sie Geständnisse; so sind Sie gerettet. Wenn man Jemanden auf diese Weise verhört; so . . . .

Rolland. Meine Erklärung ist so, wie ich sie machen mußte. Seitdem ich existire, habe ich nichts gegen die Wahrheit gesagt. Ich bitte, mein zweites Verhör vorzulesen.

— Bei dieser Vorlesung machte Gen. Moreau auf eine der Fragen aufmerksam, worin Rolland sehr dringend ermahnt wurde, die Wahrheit zu sagen, und man ihm vorstellte, daß sein Läugnen vergebens sei, indem man von Allem, was in Betref Pichegrü's in seinem Hause vorgefallen war, ohnedieß unterrichtet sei. —

Moreau. Ich muß hier bemerklich machen, daß, wenn die Polizei Alles wußte, noch ein anderer Zeuge, als Hr. Rolland da sein muß, weil man von Allem schon vor seiner Aussage unterrichtet war.

Der Präsident. Die Agenten der Polizei werden in der Audienz nicht gehört.

Moreau. Dieses Verhör ist kein Verhör. Es ist eine Anrede an Hrn. Rolland.

Der Präsident. Angeklagter Rolland, bestehen Sie auf Ihren Aussagen?

Rolland. Völlig! Sie enthalten die Wahrheit, und nichts könnte mich bewegen, etwas zu behaupten, das nicht wahr wäre. Ich bin unfähig, mich zu entehren.

Moreau. Ich bestehe ebenfalls auf meiner Erklärung, und ich muß bemerklich machen, daß die meinige vernünftig, Rollands seine aber nicht vernünftig ist. Wenn von zweien Aussagen die eine vernünftig, die andere es nicht ist; so kann die Justiz nicht zweifelhaft sein. —

In Betref der Konferenz mit Rolland erklärte nun Moreau: „Rolland kam zu mir. Wir hatten eine Unterredung, deren Ausdrücke ich nicht wohl wieder erzählen kann, aber der Sinn derselben war folgender: „Sie

haben Pichegrü gestern gesehen? — Ja. — Er ist über sie mißvergnügt? — Das ist möglich.“ — Wir sprachen sodann von den Bourbons, von ihren Ansprüchen, und von der Unmöglichkeit ihrer Erfüllung. Rolland sagte hierauf: Aber Sie, General, haben Ansprüche auf die Obergewalt; Sie haben Freunde und Anhänger in Frankreich. — So knüpfte sich eine Unterredung an, in der ich alles wiederholte, was ich seit zehen Jahren allen sagte, welche von meinen Ansprüchen auf die Obergewalt sprachen; daß ich keine haben wolle; daß ich Direktoren anführen kann, welche mir zur Zeit des Direktoriums Anträge machten, die ich ablehnte. Ich habe nie Ansprüche auf die Obergewalt gemacht. Den größten Beweis hievon gab ich am 18ten Brumäre, da ich mich mit Bonaparte der Regierung bemächtigen konnte, und doch nur eine Armee verlangte, um ihn darin, was er für die Republik thun würde, zu unterstüzen.“

Bourguignon (ein Richter) Rolland war also von Pichegrü abgeschickt, Ihnen Vorschläge zu machen?

Moreau. Hätte sich Rolland als einen Ambassadeur Pichegrü's erklärt; so hätte ich ihn bei'm Arm ergriffen, und vor die Thüre geführt.

geführt. Er hat geredet, wie Jemand, welcher täglich zu mir kömmt.

Der Präsident. Rolland hat sich aber sehr deutlich erklärt. Wären bloß unbestimmte Reden geführt worden; so hätten Sie nicht nöthig gehabt, zu sagen: man müsse den ersten Konsul und den Gouverneur von Paris aus dem Wege schaffen.

Moreau. Ich habe diese Dinge nicht gesagt.

Der Präsident. Rolland bestand darauf.

Moreau. Die Art, wie Rolland verhört ward, beweist hinlänglich, daß dieser Mensch in Schrecken gesezt ward.

Der Präsident. Dieß konnte ihn doch nicht bewegen, sich selbst anzuklagen?

Moreau. Wenn aber von zweien Menschen, deren einer Anträge macht, und der andere sie annimmt, der eine schuldiger ist, als der andere; so ist es sicher der, welcher sie gemacht hat. Warum werde ich aber seit unserer Verhaftung härter behandelt, als er? Warum habe ich immer zwei Gensdarmen in meinem Zimmer, und warum durfte ich drei Monate hindurch Niemanden sehen, während

man Hrn. Rolland zu Einem seiner Freunde in die Abtei sezte, wo er die höchste Freiheit genoß?

Der Präsident. Sie wissen, daß Sie erst seit der Begebenheit mit Pichegrü die zwei Gensdarmen erhielten. Die Regierung glaubte, diese Vorsicht anwenden zu müssen. Sie wollen jezt glauben machen, als habe man dieses gethan, um sie zu peinigen.

Moreau. Rolland allein war nicht im Tempel, er war bei Einem seiner Freunde in der Abtei; er genoß alle Freiheit, und sah, wen er wollte.

Thuriot (instruirender Richter). Caron war in der Abtei; mehrere andere waren in andern Gefängnissen. Der Tempel konnte nicht alle fassen.

Selves (Richter). Rolland, hat Moreau eigentlich gesagt: „Die Konsuln und der Gouverneur von Paris müßten aus dem Wege geschaft werden?

Rolland. Ich habe nicht erklärt, Moreau habe gesagt: man müßte die Konsuln aus dem Wege schaffen. Er hat gesagt: „In diesem Falle müßten die Konsuln und der Gouverneur von Paris aus dem Wege geschaft werden.“

Selves. General Moreau haben Sie diese Worte gesagt?

Moreau. Nein. Wie sollte ich dieses haben sagen können, da ich nicht glaubte, daß Pichegrü Mittel hiezu in den Händen habe?

Der Präsident. Er konnte sie in Verbindung mit Ihnen haben.

Moreau. Ich habe keine. Ich kenne nicht Einen der Angeklagten, und hatte keinen von ihnen gesehen. Ich hatte grosse Verbindungen in der Armee. Die Polizei, die in dieser Sache so thätig war, hätte doch Einen derjenigen verhaftet, die ich verführt hatte, oder die ich hatte verführen wollen. —

Leroy, ein Gensdarme, welcher bei Roger Loiseau Wache gehalten hatte, erklärte hierauf: Roger habe ihm gesagt, er glaube nicht, daß Moreau je ein guter Republikaner gewesen sei; ferner glaube er, daß man den ersten Konsul auf der Jagd oder auf eine andere Weise habe entführen, und den Prätendenten an seine Stelle habe sezen wollen.

Roger erwiderte: „Den Umstand, daß der erste Konsul entführt werden sollte, habe ich auf folgende Art erfahren. Zwei Gensdarmen kamen einige Tage vorher unter lautem Gelächter zu mir, und erzählten mir: sie kämen von Georges, wo auch der Kommandant

des Tempels sich befunden habe. Dieser fragte Georges, was er denn mit dem ersten Konsul würde gemacht haben, wenn er ihn entführt hätte. Georges erwiederte hierauf mit lachendem Munde: Er hat mich in den Tempelthurm sezen lassen, ich hätte ihn in den Thurm von London sezen lassen.

Moreau. Ich finde es sonderbar, daß ein Gensdarme sich erlaubt, Rogern meinetwegen zu fragen.

Der Präsident. Roger unterhielt sich mit ihm.

Moreau. Er stand Schildwache, und hatte den Angeklagten nicht zu fragen.

Roger. Welches Zutrauen wollen sie einem Menschen schenken, der eine zum Theile falsche Erklärung machte, und mich vor zwei Tagen um Vergebung gebeten hat. An dem Tage, da ich aus dem Tempel hieher gebracht ward, kam er zu mir, und sagte: er sei froh, mich allein zu treffen; sein unüberlegter Schritt reue ihn sehr, und er gestehe mir, daß er meine Reden übel gedeutet habe. Ist dieses nicht wahr?

Leroy. Sie verfälschen das Vorgefallene. Ich sagte bloß: ich habe in der Anklageakte Unrichtigkeiten gefunden, indem darin steht, Sie hätten mir dieses und jenes gesagt, statt, Sie

hätten gesagt, dieses und jenes gehört zu haben.

Roger. Er hat mir den Antrag gemacht, zu widerrufen, und die Wahrheit zu gestehen, daß ich ihm alles blos Unterredungsweise gesagt habe.

Leroy. Dieß ist wahr.

Roger. In der Anklageakte stehen diese Dinge als Entdeckungen, die ich den Gensdarmen gemacht habe.

Leroy. Wir sprachen auf der Wache von dieser Unterredung. Der Wachehabende Offizier hörte unser Gespräch, und befahl uns, vor Hrn. Thuriot unsere Erklärung abzugeben. Ich habe nie behauptet, daß uns Roger etwas habe entdecken wollen. —

Der Vertheidiger eines Angeklagten forderte, die Erklärung des Gensdarmen, daß er bloß auf Befehl seines Offiziers seine Erklärung abgegeben habe, im Verbalprozeß zu bemerken.

Der Präsident. Die Gensdarmen sind verbunden, ihren Offizieren über das, was vorgeht, Bericht zu erstatten.

Roger. Sie stehen also bloß da, um uns auszuholen. —

Armand Polignac verlangte jezt, über diejenigen Zeitungsartikel, welche ihn sagen liessen, General Moreau sei mit Georges von dieser angeblichen Verschwörung unterrichtet, sich erklären zu dürfen, welches Verlangen der Präsident ihm verweigerte, da der Gerichtshof mit Zeitungsartikeln sich nicht beschäftigen könne.

Bonnet (Moreau's Vertheidiger). Meine Herren! Es ist wahr, daß mehrere Tagblätter Paris, ganz Frankreich, ganz Europa Erklärungen sowohl der Angeklagten als der Zeugen angekündigt haben, die höchst unrichtig sind. Ich höre, daß Einer der Angeklagten das, was er gesagt hat, berichtigen will, und ich glaube nicht, daß der Gerichtshof, dessen erste Angelegenheit es ist, die Wahrheit zu erfahren, ihm zu diesem Ende das Wort versagen kann.

Der Präsident. Ich habe Armand Polignac das Wort nicht versagt; dem Gerichtshofe ist es aber unmöglich, sich damit zu beschäftigen, was die Zeitungen sagen. —

Die öffentlichen Verhöre wurden schnell fortgesezt. Das Publikum interessirte sich ausserordentlich für Moreau. Wenn er sprach, hörte man im grossen Saale auch nicht das leiseste Geräusch; seine Miene war ernsthaft,

und seine Haltung anständig. Das Tribunal behandelte ihn mit der möglichsten Achtung. Bei Einer der lezten Sizungen bemerkte man zwei Generaloffiziere in grosser Uniform, (nach einigen Gerüchten Lecourbe und Macdonald) welche sich Moreau gegenüber stellten, und, als seine Augen auf sie fielen, ihn ehrerbietig grüßten. Das Publikum war sehr über Lajolais und Rolland erbittert, und schien ihre Verurtheilung zu wünschen.

Nach geendigten öffentlichen Verhören nahm der Generalprokurator das Wort. Nachdem er das Verbrechen vom 3ten Nivose und die Wohlthaten der jezigen Regierung in's Gedächtniß zurück gerufen hatte, lenkte er auf diese neue durch England angezettelte Verschwörung hin, deren Zweck war, einen neuen Bürgerkrieg zu entzünden, eine von den Franzosen selbst gewählte Regierung umzustürzen, den ersten Konsul zu ermorden und die Bourbons wieder auf den Thron zu erheben. Der Generalprokurator suchte nun die Theilnahme der einzelnen Angeklagten zu beweisen, und führte in Hinsicht Moreau's die einzelnen Thatsachen im Zusammenhange an, welche er so ordnete, daß sie Moreau's Schuld in's Licht stellten. „Ungeachtet Moreau — sagte er im Wesentlichen, — Pichegrü vor ganz Europa als

einen Verräther erklärt hatte, war dennoch in der Seele Beider nur ein Gefühl vorherrschend: ihr Haß gegen die Regierung und gegen die Person ihres erhabenen Chefs. Durch David versöhnt, wählten sie, nach dessen Verhaftung, den Gen. Lajolais, welchen sie insgeheim abreisen liessen, und sich wohl hüteten, ihn über Calais zu senden, um ihn vor dem Schicksale seines Vorgängers zu sichern. Er nahm den grossen Umweg durch Deutschland und schifte sich in Dänemark heimlich nach London ein. Kaum war diese Aussöhnung bewerkstelligt, als sie schon laut angekündigt ward. Georges und seine Anhänger, hiedurch bewogen, begaben sich nach Frankreich, und waren so tollkühn, selbst nach Paris zu kommen. Moreau war Georges's Anwesenheit nicht unbekannt; er selbst hat gestanden, daß ihm zu dieser Zeit sein Sekretär Fresnieres Anträge gegen die Regierung und zum Vortheile der Bourbons überbracht hatte. Sicher rührten diese Anträge von Georges oder Einem der Seinigen her. Moreau wußte ohne Zweifel Georges's Anschläge und dessen Hilfsmittel; und dennoch schwieg er, und warnte die Regierung nicht vor dem Ausbruche dieser Verschwörung! — Pichegrü und die übrigen Verschwornen kamen in Paris an. Sogleich werden Zusammenkünfte mit Moreau

veranstaltet. Es hatten deren vier statt, eine auf dem Magdalenen-Boulevard, die beiden folgenden in Moreau's eigenem Hause, die lezte ebendaselbst zwischen Moreau und Rolland, Pichegrü's Unterhändler. Moreau hat die erste Zusammenkunft geläugnet; allein Bouvet, Couchery, Lajolais, Georges und Pichegrü haben dieselbe bezeugt. Moreau hat wohl eingesehen, wie sehr diese Zusammenkunft gegen ihn sprechen würde, und er läugnete sie selbst dann noch, als er die drei ersten schon eingestanden hatte. Nur ein Mitschuldiger konnte schweigen, und die Regierurg vor der Gefahr, die ihr drohte, nicht warnen. Dieses Einverständniß war es auch, welches Pichegrü bewog, nach Paris zu kommen; alles deutet an, daß Moreau selbst ihn zu dieser Reise bewog. Und so findet sich in Rollands Aussage jener entsezliche Rath: „wenn Pichegrü in einem andern Sinne zu Werke gehen läßt, und in diesem Falle, habe ich ihm gesagt, müßten die Konsuln und der Gouverneur von Paris aus dem Wege geräumt werden.“ — Wäre auch Moreau, wie er fälschlich vorgiebt, ein blosser Privatmann gewesen; so hätte doch die Gefahr des Vaterlandes ihm den Mund öffnen sollen. Denn wo ist der Franzose, der nicht überzeugt wäre, daß der Tod des Oberhaupts

des Staates, dieses Helden, Frankreich und vielleicht ganz Europa in Zuckungen versezt haben würde, denen die Einbildungskraft selbst kein Ziel zu sezen weiß? Aber da es erwiesen ist, daß Moreau General war, und den Sold und alle Vorrechte dieses ehrenvollen Grades besaß, soll man noch glauben, daß elende Erwägungen, daß die kindische Furcht, für einen Denuncianten gehalten zu werden, ihn zum Schweigen bewogen haben? Nein! Dadurch wird er Niemanden täuschen; keine falsche Delikatesse hat sein Betragen geleitet; er war der Helfershelfer der Verschwörung, und dieß die einzige Ursache seines Schweigens. Was beweisen die militärischen Dinste, auf welche Moreau sich beruft, gegen diese erwiesene Mitschuld? besaß nicht selbst in unsern Tagen Frankreich einen General, der Schlachten gewonnen, nachher aber Frankreich schändlich verrathen, und, seit diesem Verrathe Europa in der Absicht durchstreift hat, um es allenthalben gegen Frankreich aufzuregen? Ehrgeiz, Herrschsucht, Eigenliebe, die von jeder Obergewalt so leicht beleidigt wird, und so leicht von Mißvergnügen zu Haß und Rache übergeht, der Einfluß böser Rathschläge auf einen Mann, der keine grosse Karakterstärke besizt, übertriebenes Schmeichlerlob, das ihn, wie man weiß, in die Wolken und über Alles erhob, haben, zwei-

feln wir nicht daran, Moreau dahin gerissen, und machen es klar, warum er den Staat verrathen wollte, dem er einst gedient hatte.“

Nachdem der Generalprokurator die eigentliche Absicht der Hauptverschwornen noch deutlicher zu entwickeln gesucht hatte, indem er zu zeigen bemüht war, daß Moreau bloß zu Verbrechen anfeuern, und den Vortheil hievon theilen wollte, ohne sich selbst zu kompromittiren, Pichegrü aber wohl einsah, daß plözlich die Bourbons nicht auf den Thron erhoben werden könnten, jedoch, die Obergewalt in Moreau's Händen zu lassen, sowohl seines Ehrgeizes, als seiner Karakterschwäche wegen, nicht räthlich sei, weil selbst dann, wenn Moreau die Obergewalt den Bourbons zu überliefern geneigt wäre, kühnere Hände sie ihm entreissen möchten; gieng der Generalprokurator auf die übrigen Verschwornen über, und schloß endlich seine Rede, indem er, nach dieser erwiesenen Verschwörung, auf den Tod der Verschwornen antrug.

Mehrere Vertheidiger der Angeklagten hatten für ihre Klienten gesprochen, als Bouvet de Lozier gegen seinen Vertheidiger sich beschwerte, daß er gesagt hatte, er, Bouvet, würde durch seine Geständnisse den Rich-

tern Intereſſe eingeflößt haben. „Es iſt mir, — ſagte Bouvet, — an Ihrer Meinung allerdings Vieles gelegen; allein eben ſo Vieles an Ihrer Achtung, an der des Publikums und der der Nachwelt. Meine Erklärungen hatten daher nicht zum Zwecke, das Mitleiden der Richter zu erregen. Verzweiflung und Rachſucht allein haben mir dieſe Erklärungen eingegeben. Ferner hielt mein Vertheidiger beinahe eine Lobrede auf Moreau, welches ihm nicht zukam. Ich wollte bloß meine Erklärung berichtigen, und nur inſoferne durfte von Moreau die Rede ſein. Ich glaubte damals, Moreau habe etwas verſprochen; er hat aber nichts verſprochen, wie die Ausſagen Lajolais's, Couchery's und Rollands beweiſen. Hätte Moreau Pichegrü durch Verſprechungen nach Frankreich gezogen; ſo wäre Pichegrü der Mann nicht geweſen, der es bei einigen Flüchen hätte bewenden laſſen. Ich habe daher eingeſehen, daß meine Erklärung in dieſer Hinſicht irrig war, und mußte ſie berichtigen.“

In der neunten Sizung nahm Gen. Moreau vor ſeinen Vertheidigern das Wort: „Meine Herren! Mein Zutrauen zu meinen Vertheidigern iſt unbeſchränkt; ich habe ihnen die Sorge, meine Unſchuld zu vertheidigen,

ohne Vorbehalt übertragen; nur durch ihre Stimme will ich zur Gerechtigkeit sprechen. Allein ich fühle das Bedürfniß, selbst zu Ihnen sowohl, als zur Nation zu reden.“

„Unglückliche Umstände, durch Zufall erzeugt, oder durch Haß vorbereitet, können einige Augenblicke das Leben des redlichsten Mannes verdunkeln. Mit Gewandtheit kann zwar ein Verbrecher sowohl den Verdacht als die Beweise seiner Verbrechen von sich entfernen; das ganze Leben eines Angeklagten ist immer das sicherste Zeugniß für oder gegen ihn. Ich stelle daher die Geschichte meines ganzen Lebens meinen Anklägern gegenüber. Es war öffentlich genug, um gekannt zu sein.“

Moreau erzählte nun in Kürze sein militärisches Emporkommen bis zur Oberbefehlshaberstelle. „Ich bestrebte mich nicht weniger, — fuhr er fort, — den Karakter des fränzösischen Volkes respekturen, als seine Waffen furchtbar zu machen. Der Krieg unter meinem Kommando war nur auf dem Schlachtfelde eine Geisel. Selbst mitten unter ihren verwüsteten Fluren ertheilten mir mehr als einmal die feindlichen Nationen und Mächte dieses Zeugniß. Es schien mir dieses Betragen eben so geeignet, als unsere Siege, für Frankreich Eroberungen zu machen.“

„Selbst zu jener Zeit, da ganz entgegengesezte Grundsäze in den Regierunsausschüssen zu gelten schienen, erregte dieses Betragen weder Verläumdung noch Verfolgung gegen mich. Kein Volk hat jemals bis zu dem nur zu bekannten 18ten Fructidor meinen militärischen Ruhm getrübt. Jene, welche diesen Tag mit so grosser Schnelle herbei führten, warfen mir vor, daß ich zu langsam war, einen Mann anzugeben, in welchem ich bis zu dem Augenblicke, da mich die Evidenz der Thatsachen und der Beweise überzeugte, daß er mit Wahrheit und nicht bloß auf ungerechten Verdacht hin, angeklagt sei, nur einen Waffenbruder sehen konnte. Das Direktorium, das allein alle Umstände meines Betragens ziemlich genau kannte, um es gehörig beurtheilen zu können, und das, man weiß es wohl, nicht gestimmt sein konnte, mich mit Nachsicht zu beurtheilen, erklärte öffentlich, daß es mich untadelhaft finde. Es gab mir eine neue Anstellung; der Posten war nicht glänzend, er wurde es aber in kurzer Zeit. — Ich darf glauben, die Nation hat nicht vergessen, mit welcher Hingebung ich in Italien in untergeordneten Posten mich schlug; sie hat nicht vergessen, wie ich durch die Unglücksfälle unserer Armeen wieder das Oberkommando erhielt, und gewissermassen durch unsere Unglücksfälle wieder zum Obergeneral ernannt ward; sie erinnert sich, wie ich

zweimal wieder eine Armee aus den Trümmern derjenigen bildete, die zerstreut worden waren, und wir, nachdem ich sie zweimal in den Stand gesezt hatte, den Russen und Oestreichern die Spize zu bieten, ich Zweimal den Oberbefehl niederlegte, um einen andern von grösserer Wichtigkeit zu übernehmen.“

„Ich war in dieser Epoche meines Lebens nicht mehr, als in allen andern, Republikaner; ich schien es mehr. Ich sah ganz besonders die Blicke und das Zutrauen derjenigen auf mich richten, in deren Macht es stand, der Republik neue Bewegungen und eine neue Richtung zu geben. Man schlug mir vor, — es ist ein bekanntes Faktum, — mich an die Spize eines dem 18ten Brumaire ungefähr ähnlichen Tages zu stellen. Mein Ehrgeiz, wäre er groß gewesen, konnte sich leicht mit allem Schein der Vaterlandsliebe umhüllen, oder sogar mit allen ihren Gefühlen prangen. Der Vorschlag wurde mir von Männern gemacht, die in der Revolution durch ihren Patriotismus und in unsern Nationalversammlungen durch ihre Talente berühmt waren. Ich lehnte ihn ab. Ich hielt mich für fähig, Armeen zu kommandiren; ich wollte aber die Republik nicht kommandiren. Dieß war, wie ich glaube ein hinlänglicher Beweis, daß, wenn ich Ehrgeiz hatte, es nicht

derjenige der höchsten Gewalt oder der Macht war; — bald darauf bewies ich dieß noch einleuchtender. "

"Der 18te Brumaire erschien; ich befand mich zu Paris. Diese Revolution, durch Andere, als durch mich, veranlaßt, konnte mein Gewissen nicht beunruhigen. Von einem, mit grossem Ruhme umgebenen, Manne geleitet, konnte sie mich glückliche Resultate hoffen lassen. Ich unterstüzte sie, während andere Parteien in mich drangen, mich in der Absicht, jene Revolution zu bekämpfen, an ihre Spize zu stellen. Ich empfieng zu Paris die Befehle des Gen. Bonaparte. Indeß ich sie vollziehen hieß, trug ich dazu bei, ihn zu jenem hohen Grad von Macht zu erheben, welche die Umstände erforderten. Als er mir einige Zeit nachher den Oberbefehl über die Rheinarmee anbot, nahm ich ihn mit eben so vieler Ergebenheit, wie aus den Händen der Republik selbst, an. Nie waren meine militärischen Fortschritte rascher, zahlreicher und entscheidender, als in dieser Epoche, da ihr Glanz sich auf die Regierung verbreitete, welche mich jezt anklagt; bei der Rückkehr von so vielen Siegen, wovon der größte war, den Frieden des festen Landes gesichert zu haben, vernahm der Krieger den lauten Ruf der National-

Erkenntlich-

Erkenntlichkeit. Welcher Augenblik, nun zu konspiriren, wenn ein solcher Vorsaz je in mir hätte entstehen können. Man kennt die Anhänglichkeit der Armeen für ihre Feldherren, die sie lieben, und die so eben von Sieg zu Sieg geführt haben. Hätte ein Ehrgeiziger, ein Verschwörer diese Gelegenheit vermieden, da er an der Spize einer Armee von 100,000 Mann, die so oft Sieger war, mitten unter eine Nation zurückkehrte, die noch immer unruhig, und für ihre Grundsäze und für die Dauer derselben besorgt war? — Ich dachte darauf, die Armee zu entlassen, und ich trat in die Ruhe des bürgerlichen Lebens zurück.“

„In dieser Ruhe, die nicht ohne Ruhm war, genoß ich allerdings meiner Ehre, meiner Ehre, die mir keine menschliche Gewalt entreissen kann, der Erinnerung an meine Thaten, des Zeugnisses meines Gewissens, der Achtung meiner Landsleute und der Freinden, und, wenn ich es sagen muß, des schmeichelhaften und süssen Vorgefühls der Nachwelt. Ich genoß ein Vermögen, das nur darum so groß war, weil meine Wünsche nicht unermeßlich waren, und weil es meinem Gewissen keine Vorwürfe machte. Ich hatte meinen Ruhegehalt. Zuverlässig war ich mit meinem Loose zufrieden; ich, der ich nie das Loos eines An-

dern beneidet habe. Meine Familie und meine Freunde waren mir um so theuerer, da sie von meinem Kredit und von meinem Vermögen nichts mehr zu hoffen hatten, und daher nur meiner Person ergeben sein konnten. Alle diese Güter, die einzigen, auf die ich einen hohen Preis sezen konnte, fesselten meine ganze Seele, und konnten in dieselbe weder Wünsche, noch Ehrzeiz eindringen lassen. Sollte sie verbrecherischen Anschlägen offen gestanden haben? Diese Stimmung meiner Seele war so bekannt; sie war durch die Entfernung, in der ich mich von jeder Bahn des Ehrgeizes hielt, so verbürgt, daß, seit dem Siege von Hohenlinden bis zu meiner Verhaftung, meine Feinde kein anderes Verbrechen bei mir suchen konnten, als die Freimüthigkeit meiner Reden; meiner Reden! Sie waren öfters den Operationen der Regierung günstig; und wenn sie es bisweilen nicht waren, konnte ich denn glauben, daß diese Freimüthigkeit ein Verbrechen bei einem Volke sei, das so oft die Freiheit des Denkens, des Sprechens und der Presse dekretirt, und welches diese selbst unter den Königen genossen hatte? Ich gestehe es: mit einer grossen Freimüthigkeit des Karakters gebohren, konnte ich dieses Attribut jener Gegend Frankreichs, wo mein Dasein begann, weder im Lager, wo ihm alles einen neuen Schwung giebt, noch während der

Revolution, welche immer die Freimüthigkeit als eine Tugend des Menschen und als eine Pflicht des Bürgers proklamirt hat, nicht verlieren. Allein tadelt wohl ein Verschworner öffentlich, was er mißbilligt? So viele Freimüthigkeit verträgt sich schlecht mit den Geheimnissen und mit den Ränken der Politik. Hätte ich Verschwörungsplane entwerfen, und verfolgen wollen, so würde ich meine Gesinnungen verheimlicht, und alle Stellen nachgesucht haben, die mich in die Mitte der Kräfte versezt haben würden. Um diesen Glanz zu verfolgen, hatte ich in Ermanglung eines politischen Genie's, das ich nie besaß, allgemein bekannte Beispiele, die durch glückliche Erfolge gekrönt wurden. Ich wußte gar wohl, daß sich Monk nicht von den Armeen entfernt hatte, als er konspiriren wollte, und daß sich Cassius und Brutus dem Herzen Cäsars genähert hatten, um es zu durchbohren."

„So war mein Karakter, so mein ganzes Leben. Ich versichere im Angesichte des Himmels und der Menschen die Unschuld und Reinheit meines Betragens. Sie können Ihre Pflichten; Frankreich hört Sie, Europa heftet seine Blicke auf Sie, und die Nachwelt wartet Ihrer. — Man klagt mich an, ein Brigand und ein Verschworner zu sein. Der

großmüthige Mann, der meine Vertheidigung übernommen hat, wird Sie wahrscheinlich überzeugen, daß diese Anklage ungegründet ist.“

Bonnet, Moreau's Vertheidiger, nahm hierauf das Wort. Nachdem er die Bestürzung aller Gemüther bei der ersten Bekanntwerdung der Verhaftung Moreau's berührt, und den Karakter desselben, „der selbst mitten im Glanze seiner Siege nur einen Wunsch hegte, nämlich nur bald die Unabhängigkeit und das Glück seines Vaterlandes gesichert zu haben, um sodann selbst zum süssen Glücke des stillen Privatlebens, seiner einzigen Leidenschaft nach dem Ruhme, heimzukehren,“ in Kürze geschildert hatte, erzählte er die Thaten desselben, bis zu seiner Rückkehr nach Paris. Hier suchten Feinde des öffentlichen Wohls dem Staatsoberhaupte widrige Gefühle gegen ihn einzuflössen; das Wohlwollen erlosch. Moreau zog sich ins häusliche Leben zurück, und brach alle Verhältnisse ab, die für sein zurückgezogenes Leben zu glänzend oder zu lästig waren. Diese ruhige Lebensweise unterbrach eine Episode, die fast schon erloschene Erinnerungen wieder erweckte. „Gen. Moreau hatte frühere Bekanntschaft mit einem alten Pfarrer von Pompadour einem Manne von Geist und Oheim des Gen. Souham, Namens David, ge-

macht, welcher im Jahre 1793, da man die Priester verfolgte, zum Generalstabe seines Neffen floh. Gen. Moreau diente der Republik; es sei jedoch erlaubt, ihm ein Zeugniß zu geben, das niemand als unwahr beschuldigen wird. Er hatte immer einen Abscheu gegen alle Verfolgungen, durch welche so viele vorgebliche Republikaner verschiedene Klassen der Bürger in Furcht sezten. Wer sich als Franzose und ehrlicher Mann dokumentiren konnte, hatte immer gerechte Ansprüche auf seinen Schuz, solange er selbst Macht besaß. David war unglücklich: er nahm ihn daher zu sich. Derselbe David, dessen Neffe Souham, Gen. Moreau, alle lebten mit Pichegrü. Seit dieser Zeit sahen diese Männer mit demselben Vergnügen sich wieder, welches man fühlt, wenn man mit demjenigen zusammen sich findet, mit welchem man schwere Zeitperioden durchgelebt hat.“

Bonnet erzählte nun die durch David veranlaßte und durch Lajolais bewerkstelligte Aussöhnung Moreau's und Pichegrü's, die keinen politischen Zweck hatte. Er stellte Moreau mit jenem Selbstbewußtsein dar, daß er der Regierung Frankreichs nicht vorstehen könne, daher er freiwillig darauf Verzicht that, und jeden Antrag in Bezug auf dieselbe von sich

wies; er gieng endlich auf die Klagepunkte über, deren er fünf aufzählte.

Sein Einverständniß mit Pichegrü im Jahre 4 könne hier nicht ferner in Anregung gebracht werden, da Moreau gegen das Direktorium sich schuldig bewies, das mit allgemeiner Zustimmung Frankreichs am 18ten Brumaire so glücklich umgestürzt ward. Dessen Aussöhnung und Verkehr mit Pichegrü in England mittels Davids und Lajolais's hatte bloß Pichegrü's Rückkehr nach Frankreich, welche mehrere Generale bei der Regierung für Pichegrü nachsuchten, zur Absicht. Das erwiesene Verlangen Moreau's, daß Pichegrü England verlassen möchte, beweist noch mehr diesen vorgeblichen Zweck jenes Verkehrs. Die Gerüchte in London, daß Moreau die Bourbon'schen Prinzen wieder einzusezen versprochen habe, widerlegen sich von selbst; indem Rolland s Aussage den sprechendsten Gegenbeweis enthalte. „Und seit wann schickt ein vernünftiges Volk auf blosse Gerüchte, welche dessen Feinde verbreiten, seine Generale und Vertheidiger als Verräther zum Tode? Fürwahr! dieß diente als das würksamste Mittel für feindliche Nationen, gegenseitig gefürchtete Staatsbeamten und Krieger

aus dem Wege zu räumen, indem sie deren Tod nur in den Zeitungen oder mittelst hinterlistiger Berichte verlangen dürften.“ — Bonnet verbreitete sich nun über Lajolais, welcher jenes Gerücht veranlaßt hatte, wie einige Mitverschworne bezeugten, der jedoch diese Angabe abläugnete; Bonnet suchte sodann darzuthun, daß blos die dürftige Lage und die Noth Lajolais veranlassen mochten, sich wichtiger zu machen, als er war, und die Prinzen in England zu hintergehen. In dieser Absicht gieng Bonnet Lajolais's Lage durch, und erwies seine Armuth. — In Betref der Zusammenkünfte Moreau's und Pichegrü's zu Paris und der erhaltenen Anträge führte Bonnet die von Moreau in den öffentlichen Verhören geäusserten Behauptungen ausführlicher durch, und schloß mit dem Mißvergnügen Pichegrü's, als dem Resultate derselben, das durch den Prozeß selbst erwiesen sei. Nur die Zusammenkunft mit Rolland blieb bei diesem Klagepunkte noch zu rechtfertigen übrig. Jene Aeusserung, welche Rolland gegen Moreau bezeugt hatte, stellte Bonnet auf folgende Art dar: „Rolland fragte nun Moreau, ob er nie selbst darauf gedacht habe, wenn neue Zerrüttungen einträten, der Staatsgewalt sich zu bemächtigen. Dieser Einfall kam Moreau so lächerlich vor, daß er,

mit verächtlichem Lächeln, im Wesentlichen Folgendes antwortete: „Würde Verwirrung entstehen; so sei der Senat da; was ihn betreffe, so sei er kein Tollkopf; sollte eine blosse Privatperson, wie er, welche in die Einsamkeit sich zurückgezogen hat, und mit den Armeen und den bedeutendsten Staatsbeamten keine Verbindung unterhalte, einen ehrgeizigen Entwurf ausführen können, so müßte der ganze Staat umgekehrt werden; der Konsul, seine Familie, alle diejenigen, welche jezt einige Gewalt haben, müßten entfernt werden; und hätte er nach Gewalt gestrebt, so wäre der beste Zeitpunkt hiezu gewesen, als er an der Spize der Armeen gestanden habe." — „Uebrigens war Niemand zugegen, keine Zeile bewährt Rollands Aussage; Pichegrü ist nicht mehr, und Rolland hatte entweder das Interesse eines Angebers, die Wahrheit zu verfälschen, oder er wollte, als ein wirklicher Verschworner, durch bedeutende Anzeigen die Strenge des Gesezes entwafnen, und die Machthabenden gewinnen." — Bonnet führte, als Beleg Rollands Verhöre und dessen gelinde Behandlung während der Gefangenschaft an. Endlich berührte er noch die Erläuterung Rollands, „daß dieser in der That nicht glaube, jene Worte, das Verschwinden der Konsuln und des Gouverneurs betreffend,

hätten die Bedeutung gehabt, als wünsche Moreau, sie sollten ermordet werden; sondern vielmehr, sie müßten auf eine natürliche, nicht ausserordentliche Art verschwinden.“

Den lezten Klagepunkt betreffend: daß Moreau die Verschwörung nicht anzeigte, führte Bonnet an: Moreau habe keine so weitumfassende Verschwörung, wovon jezt die Rede sei, gekannt, und wenn ein Verbrechen dieser Art nicht offen daliege; so mache die Gesellschaft keine Anforderung an den Bürgersinn ihrer Individuen.

Bonnet schloß diese Rede auf folgende Art: „Nein! Moreau hat uns nicht in alle Schrecknisse einer neuen Revolution zurückstürzen wollen; er, der nur zu gut weiß, welches verzehrende Ungeheuer eine Revolution ist, da sie ihm seinen Vater raubte, während der Sohn Schlachten gewann. Nein! Moreau hat den Untergang dieses Landes, worin sein Name mit so vielem Glanze hervorleuchtet, nicht wünschen können. Er, so bescheiden, so frei von allem Ehrgeize, als noch alle Mittel, zu herrschen, in seiner Gewalt waren, hat gewiß nicht herrschen wollen, da er die Mittel hiezu nicht mehr hatte. Er, so ferne von jeder Ehrsucht

gegen die mittelmässigen Nebenbuhler, welche von unfähigen Regierungen ihm vorgezogen wurden, konnte dieses hervorstehende Genie nicht beneiden, welches die Vorsehung geschaffen zu haben scheint, um der Ordner und Leiter eines grossen Reichs zu sein, und welchem man ohne Schaam nachstehen kann; so glänzend sind noch die Stellen unter der seinigen. Ha, wie! da alle Könige Europens um seine Allianz sich beeifern, da er Staaten geschaffen, und Kronen ausgetheilt hat; konnte man einen Augenblick glauben, daß ein Gedanke von Rivalität in das Herz des Mannes sollte kommen können, der, welche Meinung über Regierungsform seines Landes in der Abstraction er auch haben mag, zwölf Jahre hindurch bewiesen hat, daß er der durch die Volksabstimmung eingesezten Regierung ergeben sei! Er hat Joubert, Scheerer, diesem Heroenvolke gehorcht; er konnte dem Oberhaupte desselben nicht mit Unwillen gehorchen!" —

Nachdem alle Vertheidiger der Angeklagten gesprochen hatten, fragte der Präsident jeden Angeklagten, ob er zu seiner Vertheidigung noch etwas hinzuzusezen habe. Moreau erwiederte in Kürze: „Es sind weder Schriften noch Zeugen gegen mich vorhanden. Was meine Aussöhnung mit Pichegrü betrift; so kömmt

es der öffentlichen Meinung zu, darüber zu richten: ich fürchte ihr Urtheil nicht. Sie wird ungezweifelt den unversöhnlichen Haß, nicht aber die Großmuth verdammen. Das Einzige, was mir zur Last liegt, ist ein politisches Geschwäz zwischen Rolland und mir, welches dieser auf eine Art entstellt, die ihm durch die an ihn gerichteten Fragen eingegeben, durch Hofnung und Furcht hervorgerufen, und von einem Manne anerkannt wurde, der blos darinn seine Rettung zu finden glaubte. Soviel ist gewiß, daß man weder in der Armee, noch bei den Staatsbehörden, noch unter den Bürgern auch nur einen Mitschuldigen dieser neuen, aus den Wolken gefallenen Verschwörung findet.“

In der dreizehnten Sizung wurden die Debatten geschlossen, und im Berathschlagungszimmer das Urtheil gefällt. Der Generalprokurator that also auf das ihm zustehende Recht, gegen die Vertheidigungen der Beklagten zu sprechen, Verzicht, daher auch die Repliken der Beklagten wegfielen. Dagegen erschienen im *Moniteur* 33 neue Aktenstücke, welche vorzüglich Moreau betrafen, aber keine erheblichen neueren Umstände enthielten. Nach einer zwanzigstündigen Berathung sprach am 10ten Jun. Morgens um 3 Uhr das Kriminalgericht das Urtheil

durch welches zwanzig Angeklagte zur Todesstrafe, fünf, unter denen sich Gen. Moreau befand, zu einer zweijährigen Gefängnißstrafe und zu den Prozeßkösten verurtheilt, die Uebrigen aber freigesprochen wurden. Acht der zum Tode Verurtheilten erhielten auf Fürbitte Gnade; aber Georges nebst elf seiner Anhänger wurden am 22sten Jun. hingerichtet.

Oeffentliche Zeitungen enthielten folgende Privatnachrichten. Das Publikum hatte sich sehr für Moreau interressirt. Dessen Vertheidigungsrede war in ganz Paris mit den Worten: die herrliche Rede des Gen. Moreau!" — ausgerufen worden; von der Schuzrede seines Advokaten wurden sogleich 40,000 Exemplare verkauft. Die Freunde der Richter warnten diese, auf ihrer Hut zu sein, indem die Gährung so groß sei, daß, wenn sie Moreau's Tod aussprächen, ihr Leben in Gefahr sein würde. Als das Urtheil öffentlich verlesen ward, wollte man den lauten Ausruf vieler Stimmen gehört haben: „Kein Gefängniß, Freiheit für Moreau!" — Es kostete viele Mühe bis der Audienzsaal geräumt werden konnte, und Gen. Lecourbe und Banquier Thornton, die sich vorzüglich für Moreau bei dem Publikum thätig bewiesen hatten, sollen von Paris kurz vorher exilirt

worden sein. Von den weiteren Verhandlungen zwischen der französischen Regierung und Gen. Moreau ist nichts ausführliches bekannt gemacht worden. Im Publikum war von einem neuen Schreiben die Rede, welches Moreau an den ersten Konsul, der damals schon Kaiser geworden war, erlassen haben sollte. Nach andern Nachrichten soll Moreau nur durch die dringendsten Vorstellungen seiner Gattin und seines Vertheidigers vermocht worden sein, von der Appelation an's Kassationsgericht abzustehen. Endlich hieß es, daß vermöge des in der Stille zwischen der französischen Regierung und Gen. Moreau getroffenen Kompromisses dieser zwei Jahre in einem auswärtigen Staate sich aufhalten soll, wozu Gen. Moreau die nordamerikanischen Freistaaten gewählt habe.

Sogleich nach gefälltem Urtheile wurde verordnet: „daß zwar, solange der Prozeß gedauert habe, die Meinung aller Bürger über die Debatten frei und öffentlich sein durfte, jezt aber, da das Urtheil gesprochen sei, alles in seine gewöhnliche Ordnung zurücktretten müsse, und nirgends Zusammenkünfte geduldet werden dürfen."

Schon am 22sten Jun. wurde Gen. Moreau mit Bedeckung unter Gen. Savary nach

der spanischen Grenze abgeführt. Seine Gemahlinn folgte ihm. Zu Perpignan konnte er sich nur mit Mühe dem Volksenthusiasmus entziehen. Moreau begab sich nach Kadix, wo er die Niederkunft seiner Gemahlin abwarten durfte, ehe er sich nach Nordamerika einschiffte.

Nach Moreau's Abreise von Paris enthielten öffentliche Blätter folgende öffizielle Aeusserung über den Ausgang des Verschwörungsprozesses: „Alle Welt war neugierig, die Entwickelung, und den endlichen Ausgang des Prozesses nicht jener aus der Fremde gekommenen Verschwörer, welche schon vor ihrer Arretirung ein Gegenstand der öffentlichen Verachtung und des Unwillens waren, als vielmehr des Mannes zu erfahren, der auf der militärischen Laufbahn vormals bis zu den ersten Graden gestiegen war. Durch unwiderlegbare Beweise mit Verschwörern verbunden, und schon durch sein Betragen am 18. Fructidor moralisch überwiesen, hatte er keine reelle Entschuldigung für sich, als in seiner Schwäche, und vielleicht auch in seinen Privattugenden, welche bisweilen jedoch nicht verhindern, sehr strafbar gegen das Vaterland zu seyn. Auch haben sich seine Vertheidiger sehr bemüht, den Menschen zu verbergen, um bloß den General zu zeigen. Sie haben gesucht, sehr zur Last

fallende Umstände durch nicht zur Sache gehörende Fakta zu schwächen; sie haben gesucht, das öffentliche Mitleiden zu erregen, da sich das Volk den Empfindungen überläßt, und diese sein Urtheil bestimmen. Dieser Geist der Humanität, der wieder der Nationalkarakter geworden ist, verdient Beifall, und er beweist, welche Fortschritte die Regierung gemacht, und welche Dienste sie Frankreich und Europa erwiesen hat. Der Kriminal-Gerichtshof hatte die Personen, die Fehler und die Verbrechen unterscheiden wollen; sein Urtheil genügte der Gerechtigkeit, und die Gnade des Kaisers hat nun in dieser Angelegenheit die merkwürdige Entscheidung gegeben. Gen. Moreau, welcher zu zweijährigem Verhafte verurtheilt war, schrieb einen Brief an den Kaiser, und bat ihn um seine Gnade, und um die Freiheit nach den vereinigten Staaten von Amerika sich begeben zu dürfen. Verdankt Moreau diesen Rath seinen Sachwaltern; so haben sie dadurch das Beste für sein Glück und seine Reputation gethan. Der Kaiser, der gewünscht hatte ihn nicht strafbar zu finden, gab dem Interesse nach, welches ihm ein Mann einflößen konnte, der zu andern Zeiten Dienste geleistet hatte; und Militärdienste sind bei einem Helden von grossem Gewicht. Daher hat der Kaiser alles bewilligt. Unter welchem Gesichtspunkte man auch

die Entwickelung des Prozesses ansehen mag, so wird man finden, daß sie nicht passender und besser erfolgen konnte. Moreau, der schwach, verleitet und gedemüthiget war, ist künftig von der neuen Ordnung der Dinge getrennt. Es war eine Zeit, da er sich offen mit dem Chef des Staates vereinigen sollte, und dann hätte unstreitig sein Einfluß auf das Schicksal der Republik ausgezeichnet sein können; allein andere Leidenschaften hielten ihn ab. Jezt kann Moreau sein Vermögen und seinen Kriegsruhm ruhig in Amerika geniessen. Es gereicht dem Kaiser zur Ehre, daß er lieber sucht, Fehler und Vergehen auszurotten, als Schuldige zu strafen. Moreau's Schwäche des Karakters würde ihn natürlich kompromittirt haben. Bei der ersten kleinsten Intrigue wäre sein Name genannt worden. Er hätte sich leicht wieder durch Einstimmung oder durch eine gewisse Nachgiebigkeit zu strafbaren Schritten verleiten lassen können: dann hätte der Chef des Staates nur allein das Interesse der Nation, deren Schicksal ihm übertragen ist, zu Rathe ziehen können, und durch die Pflicht sich gezwungen gesehen, die Quelle der Beunruhigungen zu verstopfen, und endlich den lezten Funken eines Feuers auszulöschen, welches zwar keinen wirklichen Schaden verursachen, aber doch bisweilen schwache und nicht übelgesinnte Menschen beunruhigen

ruhigen, und kompromittiren konnte. Moreau hatte sich überhaupt in eine gefährliche Lage versezt. Er befand sich ausser der Nation so wie sie jezt neu organisirt ist, und war nur noch ein Leuchtthurm für die Intrigüanten der Nacht. Neue für ihn nothwendig gewordene Entfernung gefällt dem Publikum eben so sehr, als sie seine Freunde gewünscht hatten. Ihm kömmt es zu, durch sein Betragen, wie er es in seinem Briefe an den Kaiser versprach, das grosse Unrecht, welches er begangen hat, und die ihm zu Schulden kommenden Intriguen vergessen zu machen.“

Einige Zeitblätter lieferten noch folgende Korrespondenz, welche gleich nach Moreau's Abreise statt gehabt haben soll.

„Der Großrichter, Minister der Gerechtigkeitspflege an Hrn. Victor Moreau, aus Paris den 2. Messidor (21. Juni). — Ich habe Ihnen, mein Herr, die von Ihnen verlangte Erlaubniß gestattet, daß Sie sich nach den amerikanischen Staaten begeben dürfen. Dabei ist es aber die Meinung Sr. Majestät des Kaisers, daß Sie den französischen Boden nicht eher mehr betreten dürfen, bis Sie nicht früher die Erlaubniß hiezu ausdrücklich erhalten haben. Hr. Henay, welcher Ihnen diesen Brief übergeben soll, ist

beauftragt, Ihre Antwort, der Meinung des Kaisers gemäß, mitzubringen.

Regnier.“

„Antwortschreiben der Madame Moreau aus Barcelona, den 7ten Juli. — Mein Herr! Mein Gemahl ist gegenwärtig zu unpäßlich, als daß er schreiben könnte. Er giebt mir den Auftrag, Ew. Ex. anzuzeigen, daß Hr. Henry ihm den Brief übergeben hat, welchen Sie ihm gesandt haben. Ich seze hinzu, daß ich allein wünschte, Se. kaiserliche Majestät möchte uns erlauben, unser Vaterland verlassen zu dürfen; mein Gemahl hat dabei weiter nichts gethan, als daß er sich dem in Rücksicht seiner genommenen Beschlusse unterwarf. Er war aber weit entfernt, zu erwarten, auf unbestimmte Zeit von seinem Vaterlande verbannt zu werden. Was mich aber betrifft, so werde ich den Entschluß, wodurch unsere Rückkehr nach Frankreich der Meinung des Kaisers allein unterworfen wird, bloß als eine glückliche Vorbedeutung betrachten, welche uns die Aussicht giebt, noch eher nach unserm Vaterlande zurückkehren zu dürfen, als ich es gehofft habe. Ich habe die Ehre, u. s. w.“

Während dieses Prozesses erhielt Frankreich im Innern eine neue Gestalt. Mehrere hingeworfene Aeusserungen zeigten im Februar schon

diese Veränderungen an. Der Präsident des gesezgebenden Körpers, Fontanes, äusserte am 16ten Februar: „Diese Komplotte werden bloß von der Nothwendigkeit überzeugen, die Säule, auf welcher Frankreichs Heil ruht, je fester und fester zu gründen.“ Der erste Konsul sagte selbst zu den Abgeordneten des National-Instituts: „Es giebt Stürme, welche dazu dienen, die Wurzeln einer Regierung zu befestigen;“ — und der Moniteur enthielt aus englischen Blättern: „Nach mehreren Pariser Briefen ist der öffentliche Wunsch, daß die Regierung in Bonaparte's Familie für erblich erklärt werde. Der erste Konsul soll seit der lezten Entdeckung unruhiger und finsterer, als gewöhnlich, sein. Dieß ist der natürliche Zustand einer Regierung, welche auf dem Dasein eines einzigen Menschen beruht, ohne eine Ordnung von Nachfolge, ohne einem von Menschen und Partheien unabhängigen Geseze.“

Am 27sten März erließ der Senat in einer Addresse an den ersten Konsul folgende Botschaft: „Die Umstände machen es dem Staate zur Pflicht, sich über zwei wichtige Gegenstände zu erklären, welche die Entdeckung der neuesten Komplotte ihm Ihrer schleunigsten und ernstesten Aufmerksamkeit würdig zu machen scheint.

Bei'm Anblicke aller dieser frevelhaften Versuche vor denen die Vorsehung einen zu ihren Zwecken nöthigen Helden gerettet hat, fiel eine Betrachtung zuerst dem Senate auf. Wenn man Ihren Untergang beabsichtet; so ist es Frankreich selbst, das man bedroht. Die Engländer und die Emigrirten wissen, daß Ihr Schicksal das Schicksal des französischen Volks ist. Hätten ihre verabscheuungswürdigen Entwürfe gelingen können, sie würden sich's nicht träumen lassen, welche entsezliche Rache dieses Volk dafür würde genommen haben. Der Himmel wird die Erde vor der Nothwendigkeit verwahren, in der sich die Franzosen befinden würden, um ein Verbrechen zu strafen, dessen Folgen die Welt umstürzen müsten. Aber versucht wurde dieses Verbrechen; wir sprechen von Rache, und unsere Geseze haben keine vorhergesehen. Ja, Bürger erster Konsul! Der Senat muß es Ihnen sagen, bei der Widerorganisation unserer gesellschaftlichen Ordnung ist Ihrem überlegenen Geiste etwas entfallen, dessen Vergessenheit Ihrer Großmuth Ehre macht, aber Ihre Gefahren, und unsere Besorgnisse vielleicht vermehrt. Alle unsere Konstitutionen, die vom Jahre 8 ausgenommen, hatten entweder einen Obergerichtshof, oder eine Nationaljury organisirt. Sie hegten die Zuversicht, daß ein solches Gericht nicht nöthig sein würde, und die

Nachwelt, die Ihnen alles, was Sie gethan haben, in Rechnung bringen muß, wird nicht vergessen, was Sie nicht voraussehen wollten. Aber, Bürger erster Konsul! Sie sind Sich dem Vaterlande schuldig. Es hängt nicht von Ihnen ab, Sich und Ihr Dasein unbekümmert zu lassen, und der Senat, dessen Wesenheit es ist, den gesellschaftlichen Vertrag von dreißig Millionen Menschen zu erhalten, verlangt in Ihrem Namen, daß sich das Gesetz über den Hauptgegenstand dieser Erhaltung erkläre. — Bürger erster Konsul! Ein Obernationalgericht wird einerseits die Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten sichern, und andererseits den Konspiratoren ein Tribunal darbieten, völlig mit der Gewalt gerüstet, deren es bedarf, um die Sicherheit und die Existenz eines großen Volkes, welche an der Sicherheit und der Existenz seines Oberhaupts hängt, zu erhalten. An diesem Nationaljury aber ist es noch nicht genug, um Ihr Leben und Ihr Werk zu gleicher Zeit zu sichern, wenn Sie nicht Staatseinrichtungen damit verbinden, die so kombinirt sind, daß Ihr System Sie überlebe. Sie gründen eine neue Aera, aber Sie müssen sie auch verewigen. Der Glanz ist nichts ohne die Dauer. Wir dürfen nicht zweifeln, daß dieser große Gedanke Sie nicht beschäftiget habe, den Ihr schöpferisches Genie umfaßt alles, und vergißt nichts.

Aber zögern Sie nicht. Die Zeit drängt Sie, die Begebenheiten, die Konspiratoren, die Ehrgeizigen. — In einem anderen Sinne werden Sie von der Unruhe gedrängt, welche alle Franzosen fühlen; Sie können die Zeit fesseln, die Begebenheiten meistern, die Konspiratoren zügeln, die Ehrgeizigen entwaffnen, ganz Frankreich beruhigen, wenn Sie ihm Einrichtungen geben, die Ihr Gebäude befestigen, und für die Kinder fortdauern lassen, was Sie für die Väter thaten. Bürger erster Konsul! Sein Sie versichert, daß der Senat hier im Namen aller Bürger zu Ihnen redet. Alle bewundern und lieben Sie; aber keiner kann ohne Angst denken, was aus dem Schiffe der Republik werden würde, wenn es das Unglück hätte, seinen Steuermann zu verlieren, ehevor es auf unerschütterlichen Ankern befestigt wäre. Könnten Sie in den Städten, auf dem Lande alle Franzosen, Einen nach dem Andern fragen; ein jeder würde zu Ihnen sagen, so wie wir es thun: „Großer Mann! Vollenden Sie Ihr Werk, indem Sie es unsterblich machen, wie Ihren Ruhm. Sie haben uns aus dem Chaos der Vergangenheit gezogen; Sie lassen uns die Wohlthaten der Gegenwart segnen; verbürgen Sie uns die Zukunft.“ —

Dieser Addresse des Senats folgte eine andere der Stadt Lyon an den ersten Konsul

vom 14ten April: „Während das Auge der Gerechtigkeit beschäftigt ist, — hieß es in dieser, — den Abgrund, den die Bosheit unter Ihren Schritten aushöhlte, zu durchdringen; während wir erwarten, daß Ihr Arm schwer auf die Beförderer und Werkzeuge eines frevelhaften Anschlags fallen wird; sollten da wohl öffentliche Beamte, obrigkeitliche, von Ihnen ernannte Personen aus dem Kreise ihrer Pflichten treten, sollten sie sich wohl von der dem obersten Beamten schuldigen Ehrerbietung entfernen, wenn sie einen Augenblick, der ihre Versammlung begünstigt, benüzten, Ihm mit Aufrichtigkeit und Vertrauen auseinander zu sezen, was sie **als die erste Ursache** der wiederholten Unternehmungen gegen Sein Leben ansehen; wenn sie, einzig aus Liebe für das gemeine Beste, Seine Blicke **auf das einzige Mittel** zu leiten suchten, das sie für fähig halten, der schmerzhaften Angst ein Ende zu machen, worin immer wiederkehrende Komplotte eine große Nation zu leben zwingen, welche durch die neuen, von der Weisheit erdachten, und von dem Genie ausgeführten Regierungsmaaßregeln den Genüssen und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens wiedergegeben schien? Es kann Niemanden unbekannt sein, und **Sie** sagten es auch schon **Selbst**:"

„Es ist nicht der **erste Konsul**, sondern die **Revolution**, die durch Sie gegründete **Frei-**

heit, die von ihr eingeführten Grundsäze, die durch sie entstandenen Einrichtungen, welche von unsern Feinden, mit einer so schaamlosen Erbitterung verfolgt werden; und die Dolche ihrer elenden Trabanten werden nur darum gegen Ihn gespizt, weil sie fühlen, daß, um unsere Konstitution zu tödten, sie nothwendig erst Ihn selbst treffen müssen. Den Feinden Frankreichs die Hofnung rauben, von einem feigen und verabscheuungswürdigen Meuchelmorde einigen Vortheil ziehen zu könen, hieße, ihnen den Wunsch nehmen, ihn zu begehen; es hieße zugleich, die Ehre der Menschheit und das Glück des Staates befördern. — Eine fünfzehnjährige Erfahrung hat uns zur Genüge die Quelle dieser grausamen Versuche kennen gelernt; sie liegt in dem gedemüthigten Stolze, in dem getäuschten Ehrgeize der Menschen, die über ihre Unfälle wüthen, und sich bemühen, in unserm Vaterlande, das einst das ihrige war, die Fackeln des religiösen Fanatismus und der bürgerlichen Zwietracht anzuzünden, um in der Verwirrung der Feuersbrunst desto leichter eine Gelegenheit zur Rache zu finden. Es ist eben so klar, daß für den verzweifelten Plan dieser Menschen, denen alle Mittel gleichgültig sind, der günstigste Zeitpunkt in dem Augenblicke eintreten würde, wann die Republik den höchsten Leiter verlöre, auf dem die Einheit, die Kraft, und

die regelmäßige Bewegung der neuerlich versammelten Elemente, aus denen sie zusammengesezt ist, beruht; der gesellschaftliche Körper würde aus Mangel einer Central-Gewalt, die ihn zusammenhielte, in Auflösung zerfallen. Um also die Täuschungen dieser Entwürfe zu zerstören, und ihre Rückkehr zu verhindern, ist es nöthig, diese Gewalt zu befestigen, und sie für immer vor den Angriffen des Rottirers, des Mörders, des Giftmischers, selbst vor den Schlägen des Zufalls in Sicherheit zu sezen. Und welches würde die schuzreiche Aegide sein, der wir diese wichtige Wohlthat verdankten! Es muß gesagt werden; es ist nicht mehr möglich, einen Wunsch länger zu verschweigen, den Ehrerbietung und Bescheidenheit in dem Herzen von mehr als dreißig Millionen Franzosen verschlossen hielten, der aber heute allen Lippen entwischt: Diese Aegide beruht auf der Erblichkeit der höchsten obrigkeitlichen Würde in einer einzigen Familie, mithin in der Famile dessen, der sie in diesem Augenblicke bekleidet. Denn, welche andere zählt hinlängliche Ansprüche des Ruhms, hinlängliche, der französischen Nation geleistete Dienste, welche andere hat so viele Talente und so viel Genie an den Tag gelegt, um mit der Familie des ersten Konsuls wetteifern zu können? Die-

se Ordnung der Dinge ist es, welche nur darum einer einzigen Familie ein besonderes Recht einräumt, um das gemeinsame Recht aller andern desto fester zu gründen; welche nicht fordert, daß das Oberhaupt eines großen Reichs immer ein großer Mann sei, dessen Genie seiner Macht gleich kömmt; welche den Stolz und das Interesse aller Mitglieder des politischen Körpers gegen den Ehrgeiz eines partheisüchtigen Individums verbindet, und dadurch, daß sie die Ermordung des ersten Beamten unnüz macht; indem seine Stelle nie erledigt werden kann, selbst den Gedanken an Komplotte entfernt, die den Verschwornen keinen andern Lohn, als einen schändlichen Tod und die Verwünschungen der Zeitgenossen und der Nachwelt darböten. Diese Einrichtung allein, würde unsere vormalige gesellschaftliche Organisation aufrecht erhalten haben, wenn nicht veraltete Gebrechen, welche an den Grundfesten der Monarchie nagten, und die übermäßige Unfähigkeit und Schwäche der Hände, welche die Staatszügel hielten, ihr Ziel beschleunigt hätten. Diese Einrichtung, geheiligt durch die Erfahrung und den Beifall aller Zeitalter, müssen wir daher unter den Ruinen der Regierung hervorsuchen, die nicht

mehr ist, um sie zur Grundlage und zum Lebensprinzip der gegenwärtigen Regierung zu machen. Durch diese Erblichkeit der höchsten obrigkeitlichen Würde wird der erste Beamte sich von der Natur seiner Lage selbst zu der glücklichen Unmöglichkeit gebracht sehen, unter den Bürgern Unterschiede zu begünstigen, welche nur den Ehrgeiz einzelner Personen aufregen, und dadurch die Unverlezbarkeit seiner Rechte gefährden könnten; nur durch die Erblichkeit wird er, der ohnedieß schon für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung interessirt ist, der wesentliche Beschüzer der bürgerlichen Gleichheit werden, von welcher der höchste Rang seinen Glanz entlehnt, jener Gleichheit, welche wir durch so viele Anstrengungen, so viel Blut und Thränen erworben haben, welche unter allen aus unsern zahlreichen Schifbrüchen geretteten Gütern das Wichtigste ist, und welche wir daher im Verhältnisse mit dem hohen Preise, den sie uns gekostet hat, hochschäzen müssen. — Dieß, Bürger erster Konsul, sind die Betrachtungen, welche der Patriotismus und die Dankbarkeit dem Präfekten, dem Generalsekretär und allen öffentlichen Autoritäten und Beamten eingegeben haben. Vielleicht ist ihnen zu hoffen erlaubt, daß der empfindungsvolle Held, wel-

chem für den Ruhm seines Namen nichts mehr zu thun übrig ist, der aber dennoch den Annehmlichkeiten des Privatstandes entsagt, um alle seine Augenblicke, sein ganzes Leben der Erfüllung der Pflichten zu widmen, welche ihm sein Verhängniß und das französische Volk auferlegt haben, und der zum Lohn für alle diese Opfer nur die Liebe und das Zutrauen dieses Volkes verlangt, mit einiger Güte einen Wunsch aufnehmen wird, der so sehr der Großmuth seiner Aufopferung angemessen ist.“ —

Diese Adresse war mit einer Menge von Unterschriften begleitet, und ihr folgten bald mehrere ähnlichen Inhalts von den meisten konstituirten Gewalten, Städten und Truppenkorps nach. Am 25sten April erhielt der Senat folgende Botschaft des ersten Konsuls:

„St. Cloud. — Senatoren! Ihre Zuschrift vom 27sten März war meinem Sinne stäts gegenwärtig. Sie war der Gegenstand meines beharrlichsten Nachdenkens. Sie haben die Erheblichkeit der höchsten Magistratur für nöthig gehalten, um das französische Volk vor den Komplotten unserer Feinde und vor den Unruhen, die aus wetteiferndem Ehrgeize entstanden sind, zu schüzen. Zugleich hat es Ihnen geschienen, daß Mehrere unserer Staatseinrichtungen ver-

vollkommnet werden müßten, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu sichern, und der Nation sowohl, als der Regierung die doppelte Garantie, deren sie bedürfen, darzubieten. Es hat uns stäts diese grosse Wahrheit geleitet, daß die Souverainetät in dem französischen Volke wohnt, insofern als Alles, Alles ohne Ausnahme, für sein Interesse, sein Glück und seinen Ruhm gethan werden muß. Um diesen Zweck zu erlangen, ist die höchste Magistratur, der Senat, der Staatsrath, der gesezgebende Körper eingesezt, sind es die Wahlbehörden und die verschiedenen Zweige der Verwaltung. Je mehr ich meine Aufmerksamkeit auf diese grossen Gegenstände geheftet habe, desto mehr habe ich eingesehen, daß ich bei einem eben so neuen als wichtigen Anlaß der Rathschläge Ihrer Weisheit und Erfahrung bedarf, um alle meine Ideen zu fixiren. Ich lade Sie also ein, mich Ihren ganzen Gedanken kennen zu lassen. Das französische Volk hat zu der Ehre und zu dem Ruhme, womit ich umgeben bin, nichts hinzuzufügen; allein es ist die heiligste und zugleich meinem Herzen theuerste Pflicht für mich, seinen Kindern die Vortheile zu sichern, die es durch eine Revolution erwarb, welche ihm so viel gekostet hat, besonders durch das Opfer einer Million von

Braven, die für die Vertheidigung seiner Rechte starben. Ich wünschte, wir könnten am 14ten Julius dieses Jahres sagen: „Heute vor fünfzehn Jahren ergriffet Ihr von freien Stücken die Waffen, Ihr erwarbet die Freiheit, die Gleichheit und den Ruhm. Heute sind die ersten Güter der Nation unwandelbar gesichert, vor allen Stürmen geschüzt, Euch und Euern Kindern erhalten; Einrichtungen, mitten in den Stürmen des innern und äussern Kriegs erdacht und begonnen, beharrlich entwickelt, enden nun bei'm Lärmen der frevelhaften Versuche und Komplotte unserer tödtlichsten Feinde mit der Annahme alles dessen, was die Erfahrung der Jahrhunderte und Völker als geeignet, die von der Nation für ihre Würde, ihre Freiheit und ihr Glück nöthig erachteten Rechte zu verbürgen, erwiesen hat.

Am 30sten April eröfnete eine ausserordentliche Sizung des Tribunats der Präsident desselben Fabre von der Aude mit des Tribuns Curee am 23sten d. M. übergebenen Motion, worin dieser begehrte:

„1) Daß die Regierung der Republik einem Kaiser anvertraut werde;

„2) Daß das Reich erblich in der Familie Napoleon Bonaparte's, gegenwärtig ersten Konsuls, werde;"

„3) Daß die erst entworfenen Staatseinrichtungen definitiv beschlossen werden.“

Der Tribun Curee nahm hierauf das Wort. „Es ist leicht, — sagte er, — augenscheinlich zu beweisen, daß man die politischen Veränderungen Frankreichs für Jahrhunderte heiligt, und die Erhaltung ihrer grossen Resultate für immer sichert, wenn man die Regierung, welche diesen grossen Resultaten einverleibt, und welche so innig damit verbunden ist, wie ein Baumstamm mit seiner Wurzel, auf einen bestimmten, authentischen und erblichen Successionsfuß zurückbringt.“ — Curee kehrte hier in die früheste Geschichte Frankreichs zurück, in welcher die Lehensverfassung begründet ward, und deren Umsturz die Revolution beabsichtete. Er gieng die verschiedenen Perioden der Revolution durch, berührte das Mangelhafte der verschiedenen Constitutionen, und verweilte endlich bei General Bonaparte's Ankunft und Regierung. „In dieser glücklichen Lage, — fuhr er fort, — in der sich das französische Volk im Besiz aller Rechte, welche der alleinige Zweck der Revolution von 1789 waren, befindet, ist nur Eines übrig, was die Gegenwart trüben kann: die Ungewißheit der Zukunft. Die Feinde unseres

Vaterlandes haben ihre Ränke verdoppelt, und es hat das Ansehen gewonnen, als hätten sie statt einer ganzen Nation nur noch Einen Menschen zu bekämpfen. Auf ihn richteten sie ihre Streiche, um sie zu vernichten; nur zu versichert, daß Frankreich, in Trauer wegen des gleichzeitigen Verlustes des grossen Mannes, der es organisirt hat, und des Oberhauptes, das es regierte, getrennt durch den Ehrgeiz, vieler Nebenbuhler, zerrissen durch Parteien, endlich mitten unter den von allen Seiten losgelassenen Stürmen unterliegen würde. — Welche Bürgschaft kann man ihm gegen die Besorgniß so vielen Unglücks geben? Welche Hilfsmittel kann man so grossen Uebeln entgensezen? Die öffentliche Meinung, die Armee, das ganze Volk haben darauf geantwortet. Die Erblichkeit der Macht in einer Familie, welche der Revolution ihren Glanz verdankt, welche die Gleichheit, die Freiheit geheiligt haben; die Erblichkeit in der Familie eines Chefs, der der erste Soldat der Republik war, ehe er deren erster Beamter ward, eines Chefs, den seine bürgerlichen Eigenschaften merkwürdig ausgezeichnet hätten, wäre nicht schon die Welt mit dem Geräusche seiner Waffen und dem Glanze seiner Siege angefüllt. — Sie sehen es, meine Kollegen! der unwiderstehliche

stehliche Lauf der Ereignisse hat uns auf den Punkt zurückgeführt, welchen der Nationalwunsch im Jahre 1789 laut bezeichnete, und auf welchem uns die konstituirende Versammlung zurückließ; nur mit dem wesentlichen Unterschiede in unserer Lage, daß jene Versammlung, wie ich schon bemerkte, entweder nicht konnte, oder sich nicht getraute, einen neuen gesellschaftlichen Vertrag zu errichten, und dessen Vollziehung einer neuen Dynastie anzuvertrauen, eine Unterlassung, die bald den Umsturz ihres Werks nach sich zog; daß wir hingegen den unzuberechnenden Vortheil haben, schon an der Spize der Nation das erlauchte Oberhaupt einer Familie zu erblicken, die sich vollkommen dazu schickt, den ersten Ring der neuen Dynastie zu bilden, und zwar einer Dynastie, die in der neuen Ordnung der Dinge und selbst in deren Grundfesten ihre Existenz findet. Auf diese Weise erhält das französische Volk Sicherheit, daß seine Würde, seine Unabhängigkeit und sein Gebiet unverlezt bleiben werden. Auf diese Weise erhält die französische Armee Sicherheit, daß ihr ihr jeziger glänzender Zustand, treue Anführer, kühne Offiziere und jene ruhmbedeckten Fahnen bleiben, welche sie so oft zum Siege führten; sie wird weder unwürdige Demüthigungen, noch

schändliche Verabschiedungen, noch schreckliche Bürgerkriege zu besorgen haben, und die Asche der Vaterlandsvertheidiger wird nicht, nach einer unseligen Prophezeihung, in den Wind gestreut werden. Eilen wir also, meine Kollegen, die Erblichkeit der höchsten obrigkeitlichen Würde zu begehren; denn, indem wir für die Erblichkeit eines Oberhaupts stimmen, verhindern wir, wie Plinius zu Trajan sagte, die Rückkehr eines Herrn. Aber zugleich lassen Sie uns auch einer grossen Macht einen grossen Namen geben; lassen Sie uns diejenige Benennung wählen, welche zugleich die Idee des höchsten bürgerlichen Amtes erweckt, und glorreiche Erinnerungen zurückruft, ohne darum der Souverainetät des Volks Eintrag zu thun. Ich sehe für das Oberhaupt der Nationalgewalt keinen des Glanzes der Nation würdigern Titel, als den eines Kaisers. Bedeutet er soviel, als siegreicher Konsul, wer verdiente mehr, ihn zu tragen; welches Volk, welche Herren hatten mehr Recht, ihn für ihren Chef anzusprechen?"

Curee wiederholte nun seinen Antrag, welchen mehrere Tribunen durch Reden unterstüzten. Der Tribun Simeon machte bemerk-

lich: „Zwischenbehörden zwischen der Nation und ihrem Oberhaupte könnten nicht vermißt werden; durch die Macht, die sie haben, die Gewalt aufzuklären, erleichterten sie den Gehorsam. Hohe Magistraturen könnten nicht vermißt werden, sie seien die Stufen, durch welche man auf den Gipfel der Staatshierarchie gelangt. Hier nennt die öffentliche Erkenntlichkeit die zwei erlauchten Bürger, welche die glücklichste Beurtheilungskraft berief, das Gewicht der entstehenden Regierung zu theilen. Bei der günstigen Entwicklung, welche diese nun erhalten wird, bezeichnen ihre Talente, ihre Erfahrung, ihre Dienste ihnen immer noch ihre Stelle an der Spize der Regierung, neben dem höchsten Oberhaupt. *) Alles Vorhandene ordnet sich leicht mit der Erblichkeit zusammen, welche alles verbessert und stärkt.“

Der Tribun Düveyrier rief: Bonaparte allein widersteht noch, er zaudert! Kann er zaudern? Darf er es? Von hier aus gelange, mit dem Nationalwillen, die unveränderliche Ordnung seines Schicksals zu ihm. Wir fordern heut den feierlichen Vortrag, der 1789 verlangt, und versprochen wurde. Die

*) Cambaceres und Lebrun.

Zeiten sind gekommen, da die dritte Dynastie, aus dem Buche der Erblichkeit getilgt, das Geschlecht Karls des Grossen blicken läßt, welches Rache fodert, und einen Nachfolger, der drei Helden, die es stifteten, würdig.“

Alle übrigen Reden sprachen im ähnlichen Sinne. Am Schlusse der Sizung verlangte Carnot volle Freiheit der Meinungen bei der vorliegenden Discussion. Er erklärte, daß er gegen Curee's Vorschlag sprechen werde, welche Rede er auch in der Sizung vom 1sten Mai hielt.

„Bürger Tribunen! — sagte Carnot, — Unter den Rednern, welche vor mir gesprochen haben, und welche insgesammt die Ordnungsmotion unseres Kollegen unterstüzten, haben Mehrere vorhinein die Einwendungen, welche sich dagegen machen liessen, zu widerlegen, und darauf mit eben soviel Talent als Humanität zu antworten versucht. Ich werde mich bemühen, das von ihnen gegebene Beispiel von Mäßigung nachzuahmen, indem ich einige Bemerkungen, die ihnen meines Dafürhaltens entgangen sind, aufstelle. Sollten Einige deshalb, weil ich ihre Meinung bestreite, mir persönliche und des Karakters eines seinem Va-

terlande gänzlich ergebenen Mannes unwürdige Beweggründe zuschreiben; so fordere ich sie, statt aller Antwort, zur genauen Prüfung meines politischen Betragens seit Anfang der Revolution, so wie meines Privatlebens auf. Ich bin weit entfernt, die dem ersten Konsul beigelegten Lobsprüche vermindern zu wollen: verdankten wir ihm nichts, als das bürgerliche Gesezbuch; so verdiente schon sein Name auf die Nachkommenschaft überzugehen. Welche Dienste aber auch ein Bürger seinem Vaterlande hat leisten mögen; so giebt es doch Grenzen, welche die Vernunft der Nationaldankbarkeit vorschreibt. Hat der besagte Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergestellt; hat er das Heil seines Landes bewirkt: ist wohl die Belohnung schicklich, ihm das Opfer eben dieser Freiheit dafür anzubieten? Von dem Augenblicke an, da die Frage über das lebenslängliche Konsulat dem französischen Volke zur Abstimmung vorgelegt wurde, konnte jeder leicht wahrnehmen, daß noch eine Idee im Hintergrunde liege, und daß ein weiterer Zweck existire. In der That sah man eine Menge offenbar monarchischer Einrichtungen rasch aufeinander folgen; aber bei jeder eilte man, die über das Schicksal

der Freiheit besorgten Gemüther zu beruhigen, indem man sie versicherte, diese Einrichtungen würden zu keinem andern Zweck ausgedacht, als um der Freiheit den höchsten wünschbaren Grad von Sicherheit zu verschaffen. Heut enthüllt sich endlich auf eine bestimmte Weise der Zweck so vieler vorläufiger Maaßregeln. Wir werden über den förmlichen Vorschlag, das monarchische System wiederherzustellen, und dem ersten Konsul die erbliche Kaiserwürde zu ertheilen, zur Erklärung aufgefordert. Ich stimmte zu seiner Zeit gegen das lebenslängliche Konsultat; ich werde eben so gegen die Wiederherstellung der Monarchie stimmen, wie mich, meiner Ueberzeugung nach, meine Eigenschaft als Tribun dazu verpflichtet. Aber immer werde ich zugleich die nöthige Schonung beobachten, um nicht den Parteigeist zu erwecken; ich werde es ohne Persönlichkeiten, ohne andere Leidenschaft, als für das gemeine Beste, thun; ich werde in der Vertheidigung der Sache des Volks stäts mit mir selbst Eines bleiben. Immer sah ich es für meine Pflicht an, mich den bestehenden Gesezen zu unterwerfen, selbst wenn sie mir im höchsten Grade mißfielen: mehr als einmal wurde ich ein Op-

fer des Gehorsams für sie, und ich werde heute nicht anfangen, einen andern Gang zu befolgen. Ich erkläre also gleich zum Voraus, daß, wenn ich schon den gemachten Vorschlag bestreite, ich doch von dem Augenblicke an, da er die Beistimmung der Masse der Bürger erhalten hat, der erste sein werde, mich in allen meinen Handlungen darnach zu richten, und der höchsten Autorität alle Zeichen der Ehrerbietung, welche die konstitutionelle Hierarchie gebieten wird, zu geben. Möge jedes Glied der grossen Gesellschaft eine eben so aufrichtige und eben so uneigennüzige Stimme, wie ich, ablegen! Ich werde mich nicht über den Vorzug, welchen im Allgemeinen dieses oder jenes Regierungssystem vor dem Andern haben mag, in eine Erörterung einlassen: darüber existiren Schriften ohne Zahl. Ich werde mich vielmehr darauf beschränken, mit wenigen Worten und in den einfachesten Ausdrücken den besonderen Fall, in den uns die Umstände gesezt haben, zu untersuchen."

„Alle Gründe, welche man bis jezt für die Wiederherstellung der Monarchie in Frank-

reich vorgebracht hat, laufen darauf hinaus, daß man sagt: Ohne die Monarchie sei kein Mittel vorhanden, die Festigkeit der Regierung und die öffentliche Ruhe zu sichern, der innern Zwietracht zu entgehen, und sich gegen die auswärtigen Feinde zu vereinigen; man habe das republikanische System vergeblich auf alle mögliche Weise versucht; aus allen Anstrengungen sei nichts hervorgegangen, als Anarchie, eine verlängerte, oder immer wiederkehrende Revolution, die unaufhörliche Furcht der neuen Unordnungen, und diesem zufolge ein allgemein und tiefgefühltes Verlangen, die alte erbliche Regierung wiederhergestellt zu sehen, und nur die Dynastie zu wechseln. „Dieß ich es, worauf ich zu antworten habe.“ —

„Zuförderst muß ich bemerken, daß die Regierung eines Einzigen nichts weniger, als ein sicheres Pfand der Festigkeit und Ruhe ist: die Dauer des römischen Kaiserthums war nicht länger, als die der Republik. Die innern Unruhen waren nur noch grösser, die Verbrechen häufiger; an die Stelle des republikanischen Stolzes, des Heldengeistes, der männlichen Tugenden traten der lächerlichste Hochmuth, die niederträchtigste Schmeichelei, die zügelloseste Habsucht, die unbeschränkteste Gleichgültigkeit für das National-

wohl. Wozu hatte die Erblichkeit des Thrones geholfen? Sah man ihn nicht als das gesezliche Erbtheil von August's Hause an? War nicht ein Domitian Sohn des Vespasians, ein Kaligula Sohn des Germanikus, ein Kommodus Sohn des Mark Aurels? In Frankreich hat sich zwar die lezte Dynastie achthundert Jahre hindurch erhalten; aber war das Volk deshalb minder geplagt? Wie viele innere Zwietracht! Wie viele auswärts unternommene Kriege wegen Ansprüche, wegen Erbfolgerechten, welche aus den Bündnissen dieser Dynastie mit den auswärtigen Mächten entstanden! Von dem Augenblicke an, da eine ganze Nation sich dem Interesse Einer Familie hingiebt, ist sie genöthigt, sich in eine Menge von Ereignissen zu mischen, die ihr ausserdem im höchsten Grade gleichgültig geblieben wären. Es ist wahr, wir vermochten noch nicht, eine republikanische Regierungsform unter uns einzuführen, ob wir es gleich unter verschiedenen, mehr oder minder demokratischen Formen versuchten: inzwischen ist zu bemerken, daß unter allen diesen nacheinander fruchtlos versuchten Konstitutionen sich nicht eine einzige findet, die nicht im Schoose der Parteien geboren, und das Werk dringender, aber vorübergehenden Umstände gewe-

sen wäre. Darum mußten sie insgesammt fehlerhaft sein. Aber seit dem 18ten Brumaire war uns ein, vielleicht in den Annalen der Welt beispielloser Zeitraum vergönnt, worin wir, vor Stürmen geschüzt, nachdenken, und die Freiheit auf festen, durch Erfahrung und Vernunft an die Hand gegebenen Grundlagen beruhen lassen konnten. Nach dem Frieden von Amiens konnte Bonaparte zwischen dem republikanischen und dem monarchischen System wählen; er konnte alles thun, was er wollte, er hätte nicht den leisesten Widerstand erfahren. Das Unterpfand der Freiheit war ihm anvertraut; hätte er die Erwartung der Nation erfüllt, welche ihn allein für fähig hielt, das grosse Problem der öffentlichen Freiheit in Staaten von weitem Umfange zu lösen, so hätte er sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt. Es ist sehr wahr, vor dem 18ten Brumaire zerfiel der Staat in Auflösung, und die unbeschränkte Gewalt zog ihn aus dem Abgrunde: aber was läßt sich daraus schliessen? Was alle Welt weiß, daß die Staaten ebenfalls Krankheiten unterworfen sind, die sich nur durch gewaltsame Mittel heilen lassen; daß bisweilen eine augenblickliche Diktatur, die Freiheit zu retten, nöthig ist. Die Römer,

welche auf dieselbe so eifersüchtig waren, sahen doch die Nothwendigkeit einer dazwischen eintretenden unumschränkten Gewalt ein. Aber soll man deshalb, weil ein gewaltsames Mittel einen Kranken gerettet hat, es alle Tage anwenden? Die Fabier, die Cincinnaten, die Camille retteten die römische Freiheit durch die unumschränkte Gewalt; aber dieses geschah nur, indem sie diese Gewalt ablegten, sobald sie konnten: hätten sie sie behalten, sie würden die Freiheit durch die That selbst gemordet haben. Cäsar war der erste, der sie behaupten wollte: er fiel als ein Schlachtopfer; aber die Freiheit war für immer vernichtet. Also beweist Alles, was bis jezt über die unumschränkte Gewalt gesagt wurde, weiter nichts, als die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Diktatur in den Krisen des Staats, aber keineswegs die Nothwendigkeit einer immer fortdauernden und unabänderlichen Gewalt. Nicht durch die Natur ihrer Regierung fehlt es den grossen Republiken an Bestand, sondern weil sie im Schooße der Stürme zur Welt kamen, und daher stätts Exaltation bei ihrer Stiftung vorwaltet. Eine Einzige war das Werk der Philosopie, und wurde in der Ruhe organisirt, und diese Republik besteht voll Weis-

heit und Kraft. Es sind die nordamerikanischen Staaten, welche diese Erscheinung darbieten, und jeden Tag gewinnt ihr Wohlstand einen Zuwachs, der die andern Nationen in Erstaunen sezt. So war es also der neuen Welt vorbehalten, die alte zu belehren, daß man unter der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit ruhig leben könne! Ja, ich wage es, als Grundsaz zu behaupten, daß, wenn man eine Ordnung der Dinge einrichten kann, ohne den Einfluß der Parteien zu befürchten, wie es der erste Konsul nach dem Frieden von Amiens konnte, und wie er es noch heute kann, es leichter sei, eine Republik ohne Anarchie, als eine Monarchie ohne Despotismus zu gründen. Denn wie läßt sich eine nichttäuschende Beschränkung einer Regierung denken, deren Oberhaupt die ganze Vollziehungsgewalt in Händen, und alle Stellen zu vergeben hat? Man hat von Einrichtungen gesprochen, welche zur Hervorbringung dieser Wirkung geschickt sein sollen; aber ehe man die Herstellung eines Monarchen vorschlägt, hätte man nicht früher sich versichern, und auch denen, welche über diese Frage abzustimmen haben, beweisen sollen, daß solche Einrichtungen in der Reihe der mögli-

chen Dinge sind? daß sie nicht unter die metaphysischen Abstractionen gehören, die man unaufhörlich dem entgegengesezten Systeme vorwirft? Bis jezt hat man zur Mässigung der höchsten Gewalt noch nichts erfunden, als die sogenannten Zwischen- oder privilegirten Corps. Aber ist das Mittel nicht schlimmer, als das Uebel? Die unumschränkte Gewalt raubt nur die Freiheit; die Einrichtung der privilegirten Corps hingegen zugleich die Freiheit und die Gleichheit. Und wären auch, wie in den ersten Zeiten, die Würden nur persönlich; so weiß man zur Genüge, daß sie, wie vormals die grossen Lehen, am Ende dennoch erblich werden.“

„Ohne Zweifel hätte man über die Wahl eines erblichen Oberhauptes nicht in Zweifel zu stehen, wenn es einmal nöthig ist, sich Eines zu geben. Es wäre absurd, mit dem ersten Konsul die Prätendenten aus einer in gerechte Verachtung gerathenen Familie, deren rachsüchtige und blutgierige Stimmung nur zu bekannt ist, in Parallel stellen zu wollen. Der Rückruf des Bourbon'schen Hauses würde die abscheulichen Revolutionsscenen erneuern, und die Aechtung würde sich unfehlbar über die Güter und Per-

sonen fast aller Bürger erstrecken. Allein die Ausschliessung dieser Dynastie zieht nicht die Nothwendigkeit einer neuen nach sich. Hoft man durch die Erhebung dieser neuen Dynastie die glückliche Epoche des allgemeinen Friedens zu beschleunigen? Würde sie nicht vielmehr ein neues Hinderniß sein? Hat man den Anfang damit gemacht, daß man sich der Einwilligung der andern grossen europäischen Mächte zu diesem Titel, versichert hat? Und, wenn sie ihn nicht anerkennen, wird man die Waffen ergreifen, um sie dazu zu zwingen? Oder wird man, nachdem man den Titel eines Konsuls unter den eines Kaisers herabgesezt hat, sich damit begnügen, für die auswärtigen Mächte bloß Konsul, für die Franzosen allein aber Kaiser zu sein?"

„Wurde denn die Freiheit dem Menschen nur deshalb gezeigt, damit er ihrer nie geniessen könne? Wurde sie unausgesezt seinen Wünschen dargeboten, wie eine Frucht, nach der er nicht die Hand ausstrecken darf, ohne des Todes zu sein? Also hätte die Natur, welche uns diese Freiheit zu einem so dringenden Bedürfnisse macht, als Stiefmutter uns behandelt? Nein, ich kann mich nicht entschliessen,

dieses so allgemein allen andern vorgezogene Gut, ohne welches alle andere Güter nichts sind, für ein blosses Hirngespinst zu halten. Mein Herz sagt mir, daß die Freiheit möglich sei, daß eine freie Verfassung etwas leichtes und dauerhafter sei, als jede auf Willkühr gegründete Regierung, als jede Oligarchie!"

„Inzwischen, ich wiederhole es, bin ich stäts bereit, meine theuersten Neigungen dem Wohl des gemeinsamen Vaterlandes aufzuopfern; ich bin zufrieden, noch dieses Mal die Sprache eines freien Geistes geführt zu haben, und meine Ehrerbietung für das Gesez wird so unzweifelhafter sein, da sie das Resultat einer langen Reihe von Unglücksfällen und derjenigen Vernunft ist, welche uns jezt gebieterisch befiehlt, gegen den unversöhnlichen Feind unsrer Aller auf's Engste uns zu vereinigen, gegen jenen Feind, der stäts bereit ist, Zwietracht anzufachen, und welchem alle Mittel gleich willkommen sind, erreicht er nur seinen Zweck der allgemeinen Unterdrückung und Beherrschung aller Meere. — Ich stimme gegen den Antrag."

So enthielt das französische Amtsblatt diese Rede. Andere Pariser Blätter

liessen Carnot vor dem Schlusse derselben noch folgende Stelle gesagt haben: „Ist die Meinung der öffentlichen Beamten wohl die freie Stimme der Nation? Würde die Verkündigung einer entgegengesezten Meinung etwa nicht mit Gefahren verknüpft sein? Ist die Preßfreiheit nicht dergestalt unterdrückt, daß die ehrfurchtsvollsten Reklamationen nicht mehr in öffentlichen Blättern erscheinen dürfen?“

Carion Nizas erwiederte gegen den Tribun Carnot: „Der B. Carnot besorgt, daß die vorgeschlagenen Maaßregeln die gänzliche und absolute Vernichtung der Republik nach sich ziehen, nnd daß die, welche sie unterstüzen, die Absicht oder wenigstens das Unglück haben möchten, die Freiheit und das Vaterland einem Despoten zur Beute zu überliefern. Wie, weil der erste obrigkeitliche Beamte Kaiser heissen, weil seine Stelle erblich sein wird, soll in Frankrich weder Vaterland noch Freiheit mehr sein, sollen wir weder Gesez noch bürgerlichen Vertrag mehr haben, und nach seiner Meinung sind diese ersten Bedürfnisse der Völker mit dieser oder jener Herrschaft und Form der höchsten Magistratur unverträglich? So dachte nicht J. J. Rous-

Rousseau, dieser eifrige Republikaner; er sagte ausdrücklich: jede rechtmässige, das heißt, nach den Gesezen herrschende Regierung sei republikanisch. Und wer spricht hier davon, einen Menschen über die Gesetze zu erheben? Welche Regierung ist wohl rechtmässiger, als die, welche mit der Freiheit, Reife, Feierlichkeit vorgeschlagen, organisirt, angenommen, und bewilligt wird, und welche die von uns anzunehmenden Maaßregeln angegeben hat, und bei ihrer Erörterung den Vorsiz führt? Der B. Carnot glaubt, das alte französische Königthum, das feudale, als Eigenthum betrachtete Königthum wiederkehren zu sehen. Allein das Königthum nahm zuerst den Boden in Besiz, ehe es sich der Menschen, die darauf wohnten, bemächtigte; der Kaiser der französischen Republik aber, wie wir ihn errichten wollen, ist Eigenthümer weder des Bodens, noch jener, die ihn bewohnen; er ist Oberhaupt der Franzosen durch deren Willen; seine Herrschaft ist moralisch, und auf gesezliche Art kann aus einem solchen Systeme keine Knechtschaft entstehen. Der B. Carnot scheint zu glauben, das Resultat, dem wir uns nähern, sei von weitem her mit eben

so vieler Kunst als standhafter und unermüdlicher Sorgfalt vom ersten Konsul vorbereitet worden. Dennoch ist es wahr, und ich berufe mich auf das Zeugniß aller derer (und es giebt deren Viele) welche eine eben so genaue Kenntniß, wie ich, von der Sache haben, daß der erste Konsul der lezte war, der in diese Art von heiliger Verschwörung zum Wohl des Vaterlandes eingieng. Der Gedanke dazu war schon seit dem 18ten Brumaire von einer kleinen Anzahl Männer, zu denen ich gehört zu haben mir zur Ehre rechne, gefaßt; allmählich vermehrte sich diese kleine Anzahl, und wurde bald eine unzählbare Menge, zulezt das ganze französische Volk, dem es unmöglich ist, nicht zu gehorchen. Es ist wahr, man hat den Zweck, den man sich vorsezte, anfangs verborgen, nachher ihn mit Schonung gezeigt; eine solche Vorsicht war nöthig, um sicher zu gehen, und glücklich in den Hafen zu gelangen. Es gab, und der B. Carnot ist davon noch ein Beispiel, viele Bürger, deren Zahl sich jedoch täglich verminderte, die, voll von Vorurtheilen und revolutionären Irrthümern, die Lehren der Vernunft und Erfahrung noch nicht gefaßt hatten; die für die Wahrheit noch nicht

empfänglich waren. So giebt man mit sorgfältiger Schonung das Tageslicht einem Kranken zurück, der desselben lange Zeit hindurch beraubt war. Mitten unter diesem Streben der vernünftigen Meinungen, vorschreiten, und der irrigen, welche rückwärts giengen, zeigte der erste Konsul einen eben so aufrichtigen, als eine geraume Zeit unüberwindlichen Widerwillen gegen das Resultat, dessen Nothwendigkeit er jezt fühlt. Aber er war der lezte, der sie fühlte, und kaum seit einigen Tagen sehen Sie ihn, durch die öffentliche Stimme gezwungen, die Adressen publiziren, die seit sechs Monaten aus allen Gegenden der Republik an ihn gelangen, und die durch das lebhafteste Zudringen aller obrigkeitlichen Personen und öffentlichen Beamten unterstüzt werden. Seit langer Zeit hielt er sie verschlossen. Die Beunruhigung, welche die gegen die Person des ersten Konsuls versuchten Meuchelmorde einflößten, machte durch die Aussicht auf die fürchterlichen Uebel, welche daraus entstanden wären, diese Entschlüsse reifen; sie beschleunigte die dießfälligen Maaßregeln. — Eines Tages sprach der erste Konsul mit der tiefsten Empfindung von dem durch die Revolution hervorgebrachten Unglück. Jemand sezte seiner

Rührung eine Schilderung der Resultate dieser grossen Krise entgegen: „Mit einem Worte, — sagte er, — Bürger Konsul! Sie wenigstens sollten nicht über die Revolution trauern; ohne sie wären Sie nicht an Ihrer jezigen Stelle, und Sie hätten einen so unermeßlichen Ruhm nicht erworben!“ — „O, wollte Gott! — rief Bonaparte, — Frankreich hätte nie von mir reden gehört; seine Regierung hätte nie solche Fehler gemacht; und sein Volk nie solche Unglücksfälle ausgestanden!“ — Nein! Der Mann, dessen Herzen diese Worte entschlüpften, welche ich hiemit der Geschichte überliefere, erblickt in dem Wachsthum seiner Macht nur neue Mittel zur Bewirkung des öffentlichen Wohls; er sucht in seiner Grösse nur den Ruhm der Nation; er nimmt den Rang an, den man ihm anvertraut; aber er hat nicht darnach gestrebt: gewisse Karaktere sind über einen gewissen Ehrgeiz erhaben.“

„Der Bürger Carnot will uns durch das Beispiel der Cäsaren und der Unruhen im römischen Reiche erschrecken. Die Vergleichung ist nicht passend; denn der Hauptfehler die Autorität der Cäsaren lag darin, daß

sie nicht erblich war. Ferner rührte jenes Uebel von Augusts Heuchelei oder Kleinmüthigkeit her, der in der Benennung der republikanischen Einrichtungen nichts zu ändern affektirte, während er eine Autorität behielt, die um so unumschränkter blieb, je schwankender, ohne bestimmte Grenzen und öffentlicher Bestättigung sie war. Daraus folgte das falsche und nachtheilige Verhältniß, in dem sich seine Nachfolger in Beziehung auf die Völker und die Völker in Beziehung auf seine Nachfolger befanden. Man verschwor sich gegen die Cäsarn im Namen einer Republik, die nicht gesezmässig vernichtet, und sie widersezten sich den Verschwörungen im Namen einer Monarchie, die nicht gesezmässig errichtet war. Darum war zu Rom unter den Cäsarn ungemässigte Tyrannei, ungemässigte Knechtschaft oder wütender Aufruhr, und Alles im Staate hieng vom persönlichen Karakter des Fürsten ab. Dieß ist aber eine immer drohende Gefahr. //

Carrion Nizas gieng nun die ferneren Einwürfe Carnots durch. Er gestand den Nachtheil der erblichen Monarchien ein,

daß das Volk in die Familienhändel ihrer Regenten hineingezogen werde; aber noch grösser, sagte er, sei die Gefahr eines Volkes, in die Händel und Leidenschaften der Beamten und Redner einer Volksregierung hineingezogen zu werden. Die auswärtigen Regierungen würden tausendmal lieber eine Regierung sehen, welche der Ihrigen ähnlich ist, als eine Regierung, die sie, ihrem Principe nach, immer bedroht. Das Beispiel der amerikanischen Staaten paßt nicht hieher; schon Barnave sagte: „Eine dünne Bevölkerung in einem unermeßlichen Lande, ein neues Volk auf einem noch jungfräulichen Boden, ein Volk, dessen Thätigkeit sich noch geraume Zeit auf leichte und zahlreiche Hilfsmittel der Arbeit beschränken wird; ein Staat, der auf einer grossen Halbkugel isolirt liegt, der mit einem Gürtel von undurchdringlichen Wäldern und weiten Mauern umgeben ist, könne durchaus nicht mit einem Staate in Vergleichung gesezt werden, der mitten im alten Europa, zwischen unternehmenden und unruhigen Völkern eingezwängt liegt, der selbst, wie alle zahlreichen und polizirten Völker, unternehmend und unruhig ist, bei welchem die Mittel ihrer Erhaltung im Verhältnisse zu ihrem Luxus und zu ihrer Bevölkerung kostbar und selten sind.“

„Der B. Carnot beschwert sich endlich, — fuhr Carrion Nizas fort, — daß die Presse nicht frei genug sei! Er weiß, oder sollte wissen, wie schädlich diese Freiheit ist, wie geschwind sie in Frechheit ausartet, und ich ersuche ihn, wegen der vortreflichen Gründe, die sich deshalb angeben lassen, die Direktorialbotschaft nachzulesen, welche er zu seiner Zeit unterzeichnete, und worin deren Beschränkung gefordert wird. Was die Freiheit betrift, über jeden Gegenstand seine Meinung zu sagen; so ist B. Carnot ein lebendes Beispiel, das weder Schwierigkeit noch Gefahr dabei sei, sie ganz zu sagen; er hat, wie er uns eben erinnerte, gegen das lebenslängliche Konsultat gestimmt: hat er deshalb seither mit weniger Ruhe und Sicherheit unter uns gesessen? Er hat so eben, und zwar ganz allein, eine Meinung erklärt, die der Meinung aller seiner Kollegen entgegenläuft; überall wäre dieses eine Art von Verwegenheit. Hat man ihn aber mit weniger Stille und Achtung, als diejenigen, angehört, deren Meinung des Beifalls der Versammlung genoß? Es scheint mir, B. Carnot sollte mehr als Jemand mit voller Ueberzeugung,

durch Ueberlegung und Erfahrung, und, wenn ich es ihm sagen darf, durch seine Unglücksfälle und Fehler, zu der Denkart und zu den Grundsäzen, welche in dieser Versammlung und in der Nation herrschen, zurückgeführt worden sein. In einem ersten demokratischen System war B. Carnot dem Unglück ausgesezt, unter den Aechtern zu sizen; in einem zweiten wurde er selbst geächtet und die Regierung, gegen deren Vollendung er sich erhebt, ist gerade diejenige, welche sich glücklich schäzt, ihn aus der Verbannung znrückgerufen zu haben." —

Am 3ten Mai erstattete der Tribun Jard Panvillirs im Namen einer deshalb angeordneten Special-Commission hierüber Bericht. Nachdem er die Thaten Bonaparte's und die Ruhe während seiner Regierung geschildert hatte, gieng er auf den leisen Wunsch aller Bürger über, die höchste Magistratur an dem ersten Konsul auf immer haften zu sehen. Dieser Wunsch wurde durch die neuen Verschwörungen reger, und Curee, brachte ihn endlich zur Sprache. Jard Panvillirs berücksichtigte hierauf in Kürze die verschiedenen Epochen der Revolution, und gieng

sodann auf Carnots Gegengründe über. Nachdem er diese noch ausführlicher als Carrion Nizas beantwortet, und vorzüglich bemerklich gemacht hatte, wie nöthig es sei, den Entwürfen der Feinde, vorzubeugen, welche diese auf die Rivalitäten, die der Ehrgeiz nach dem Tode des ersten Konsuls unter den französischen Kriegern erregen könnte, und auf die innern Unruhen und Kriege gründen, die die unvermeidliche Folge davon wären, und daß diesen feindlichen Entwürfen nur durch die Erblichkeit der Regierung vorgebeugt werden könne, berücksichtigte er die Furcht vor der Rückkehr des Adels in Frankreich. „Wo wäre der Franzos, — frägt Jard Panvilliers, — wo wäre insbesondere das Mitglied der oberen Staatsbehörden, das sich mit dem schönen Namen Bürger nicht hinlänglich geehrt glaubte? Nein! es wird unter uns keine andere Auszeichnung geben, als die der Verdienste und der Talente, kein anderes Ansehen, als das durch persönliche Dienste erworbene; und ist es nicht gerade, um diese kostbaren Vortheile der Revolution zu behaupten, daß wir die Regierung befestigen wollen, die allein uns dieselben verbürgen kann? Glaubt man, daß eine andere Regierung, als welche der

Ordnung der Dinge, durch die wir diese Vortheile erlangt haben, ihre Erhöhung verdankt, und ihre Befestigung verdanken wird, eben so interessirt dabei wäre, sie zu erhalten, und daß diese der Gefahr sich aussezen sollte, die erste Grundlage ihres Daseins zu zerstören? Es ist unmöglich, diesen Fall anzunehmen; wie kann man also den wahren Zweck unseres Votums verkennen?"

Was die fremden Mächte betrift; so sezen wir die Form unserer Regierung in Einklang mit ihrer eigenen. Wir sind nicht mehr für sie ein Gegenstand stäter Besorgniß. Sie können nicht anders, als mit Wohlgefallen, eine Quelle innerer Bewegungen bei einer Nation versiegen sehen, welche in Betref ihres nothwendigen Einflusses auf das politische System von Europa nicht leicht erschüttert werden kann, daß es nicht die übrigen Staaten mitempfänden. Wir verwandeln in ein System des Wohlwollens jenes Gefühl des Mistrauens, dessen sich anders beschaffene Regierungen gegen dieselbe nicht erwehren können, welches auch ihre Achtung gegen deren Oberhaupt sein mag. So machen wir einem, zwar nur insgeheim, aber doch

fortdauernd bestehendem Zustande des Vorurtheils gegen Frankreich ein Ende, und zerstören vielleicht den Keim zu manchem blutigen Kriege.“

Jard Panvillirs trug diesem zufolge am Schlusse des Berichtes auf folgendes Votum des Tribunats an: „1) daß Napoleon Bonaparte, erster Konsul, zum Kaiser der Franzosen proklamirt, und in dieser Eigenschaft mit der Regierung der französischen Republik beauftragt werde; 2) daß der Kaisertitel und die kaiserliche Macht in seiner Familie für die männlichen Abkömmlinge, nach der Ordnung der Erstgeburt, erblich sei; 3) daß bei den Veränderungen in der Organisirung der konstituirten Behörden, welche die Stiftung der erblichen Macht wird erfordern mögen, die Gleichheit, die Freiheit, die Rechte des Volkes unversehrt erhalten werden.“ — Dieses Votum wurde angenommen, und am 4ten Mai durch sechs Redner dem Senate überbracht. Der Vicepräsident des Senats Francois de Neufschateau, antwortete: „Wie Sie, Bürger Tribunen, wollen wir keine Bourbons, weil wir keine Gegenrevolution wollen, das einzige Geschenk, das diese unglücklichen Flüchtlinge uns geben könnten, sie, die den Despotismus, den Adel, das Lehenwesen, die Knechtschaft und die

Unwissenheit mit sich genommen haben, und deren leztes Verbrechen ist, geglaubt zu haben, daß ein Weg, um nach Frankreich zurückzukehren, über England gehen könne. Wie Sie, Bürger Tribunen, wollen wir eine neue Dynastie erheben, weil wir dem französischen Volke alle seine Rechte, die es wieder erobert hat, und die Unsinnigen ihm zu entreissen die Absicht haben, sichern wollen. Wie Sie, Bürger Tribunen, wollen wir, daß Freiheit, Gleichheit und Aufklärung nicht mehr rückwärts gehen können. Ich rede nicht von dem grossen Manne, den sein Ruhm beruft, seinen Namen seinem Jahrhunderte zu geben, und von dem unsere Wünsche nun fordern, daß er sein Dasein und seine Familie ganz uns weihe. Nicht um seinetwillen, um unsertwillen soll er sich hingeben. Was Sie mit Enthusiasmus vorgeschlagen, erwägen wir mit Ruhe. Bürger Tribunen! Hier ruht der Eckstein unseres gesellschaftlichen Gebäudes: aber die Regierung eines erblichen Oberhaupts ist der Schlüssel zum Gewölbe. Sie legen den Wunsch vor, daß dieses Gewölbe endlich fest verküttet werde; indem wir diesen Wunsch empfangen, verliert der Senat nicht aus den Augen, daß das, was Sie verlangen,

weniger eine Veränderung des Zustandes der Republik ist, als ein Mittel der Vervollkommnung und Befestigung. Diese Betrachtung wirkt am Meisten auf uns. In diesem Nationaltempel muß die Konstitution auf dem Altar des Gottes Terminus ruhen. Wenn wir es uns erlauben, einige Artikel dieses heiligen Vertrags, dessen Bewahrung uns anvertraut ist, zu verändern; so wird es nie in einer andern Absicht beschehen, als, um ihm mehr Stärke und Dauerhaftigkeit zu geben."

An demselben Tage genehmigte der Senat folgende Botschaft an den ersten Konsul.

„Sie wünschen, B. erster Konsul, den ganzen Gedanken des Senats zu kennen, in Betref derjenigen unserer Staatseinrichtungen, welche uns vervollkommnet werden zu müssen scheinen, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit zu sichern, und der Nation sowohl, als der Regierung die doppelte Garantie, deren sie bedürfen, darzubieten. Der Senat hat die Resultate des Nachdenkens seiner Mitglieder, die Früchte ihrer Erfahrung, die Wir-

kungen ihres Eifers für das Wohl des Volkes, dessen Rechte zu erhalten sie berufen sind, vereinigt, und sorgfältig verglichen. Er hat die Vergangenheit zurückgerufen, die Gegenwart geprüft, in die Zukunft geblickt; er übermacht Ihnen den Wunsch, den das Heil des Staats ihm gebietet. Die Franzosen haben die Freiheit erobert; sie wollen ihre Eroberung erhalten; sie wollen Ruhe nach dem Siege. Diese rühmliche Ruhe werden sie der erblichen Regierung eines Einzigen verdanken, der, über Alle erhaben, mit einer grossen Macht bekleidet, umgeben von Glanz, Ruhm und Majestät, die öffentliche Freiheit vertheidigt, die Gleichheit aufrecht hält, und seine Fasces vor dem Ausdruck des souverainen Willen des Volkes, welches ihn ausgerufen haben wird, beugt. Diese Regierung war es, welche die französische Nation in den schönen Tagen von 1789, deren Andenken den Freunden des Vaterlandes ewig theuer bleiben wird, sich geben wollte, — in jenen Tagen, da der edle Enthusiasmus, den das blosse Bild dieser Regierung erregte, unwillkührlich selbst von denen getheilt wurde, gegen deren Interesse die Revolution anstieß, und denen der treulose Fremdling schon von ferne va-

terlandsmörderische Waffen zur Bekämpfung einer solchen Regierung zu zeigen wagte; in denen die Erfahrung der Zeiten, die Vernunft der Staatsmänner, der Genius der Philosophie und die Liebe zur Menschheit die von der Nation gewählten Repräsentanten begeisterte. Diese von dem Geseze beschränkte Regierung war es, welche der gröste Geist Griechenlands, der berühmteste Redner Roms und der gröste Staatsmann des achtzehnten Jahrhunderts für die beste aus Allen erklärt haben. Sie ist es allein, welche den gefährlichen Rivalitäten in einem mit zahlreichen, von grossen Feldherren angeführten, Heeren bedeckten Lande einen Zügel anlegen kann.“

Die Botschaft des Senats berücksichtigte nun wieder die Geschichte, und suchte durch sie die Vortheile der erblichen Monarchie darzuthun. „Diese erbliche Regierung, — fuhr sie sodann fort, — kann einzig an Napoleon Bonaparte und sein Geschlecht übertragen werden. Der Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Vernunft, das Staatsinteresse, Alles ruft Napoleon zum erblichen Kaiser aus. Doch, B. erster Konsul, muß die Wohlthat un-

seres gesellschaftlichen Vertrauens so lange dauern, wenn es möglich ist, wie Ihr Ruhm. Wir müssen das Glück der künftigen Geschlechter sichern, ihre Rechte garantiren. Die kaiserliche Regierung muß unerschütterlich sein. Der Senat denkt also, B. erster Konsul, daß dem französischen Volke höchst daran gelegen sei, an Napoleon Bonaparte, erblichen Kaiser, die Regierung der Republik zu übertragen. In der Denkschrift aber, die er seiner Botschaft beifügt, sezt er die Verfügungen auseinander, die ihm am geeignet'sten scheinen, unsern Staatseinrichtungen die nöthige Kraft zu geben, um der Nation ihre theuersten Rechte zu verbürgen, indem sie die Unabhängigkeit der höchsten Behörden, die Sicherheit des Eigenthums, persönliche Freiheit und die Preßfreiheit, die Freiheit der Wahlen, die Verantwortlichkeit der Minister und die Unverlezlichkeit der konstitutionellen Geseze sichern. Diese schüzenden Verfügungen, B. erster Konsul, werden das französische Volk vor den Komplotten unserer Feinde und vor den Unruhen, welche aus wetteifernedem Ehrgeize entspringen würden, schüzen. Sie werden das Reich des

Ge-

Gesezes, der Freiheit und der Gleichheit aufrecht erhalten. Um dieses zu erschüttern, müßte man die Welt erschüttern, und die Nachwelt, eingedenk der Wunder, die Ihr Genius gebahr, wird dieses unermeßliche Monument alles dessen, was Ihnen das Vaterland schuldig sein wird, ewig aufrecht sehen.“

Nur vier Senatoren sollen, öffentlichen Gerüchten zufolge, dagegen sich erklärt haben, nämlich: Sieyes, Lajuinais, Gregoire und ein Ungenannter. Der gesezgebende Körper, dessen Mitglieder nicht versammelt waren, erließ, von gleichem Eifer für das Vaterland unter sich verbunden, ebenfalls eine Adresse ähnlichen Inhalts an den ersten Konsul. „Das neunzehnte Jahrhundert, — hieß es in dieser, — giebt bei seinem Anfange der Welt das größte Schauspiel und die denkwürdigste Lehre. Es heiligt den Grundsaz der Erblichkeit und der Einheit für das Wohl Frankreichs, dessen Revolution es endigte, und zum Beispiel für Europa, dessen Irrthümern es zuvorkömmt. Der menschliche Geist war von der schlimmsten unter allen Krankheiten befallen, ich meine von der Vollkommenheitssucht, als er andere Menschen, eine andere Gesellschaft, eine andere Welt schaffen wollte. Aber bald

erschrack er selbst vor Allem, was er hervorgebracht hatte, und, ermüdet von den Anstrengungen, kehrte er zurück, und stellte sich wieder in's Gefolge der Erfahrung und unter das Ansehen der Jahrhunderte. Erst in dem Augenblicke, da er seine Grenzen erkennt, wird der Geist des Menschen wahrhaft groß; nur von heute an wird er die Anwendung seiner Kraft gut zu leiten verstehen, weil er weiß, wo seine Schwäche still zu stehen hat. Die Erinnerung an seine Fehltritte wird ihn zu einer nüzlichen Vorsicht veranlassen, und die Furcht, in seine ersten Ausschweifungen zurückzufallen, wird ihn nicht in entgegengesezte Abwege stürzen. Man wird nicht das Stillschweigen der Knechtschaft dem Tumulte der Demokratie folgen sehen. Nein, B. erster Konsul! Sie wollen nur ein freies Volk beherrschen; es weiß es, und eben darum wird es Ihnen stäts gehorchen. Die Staatsbehörden werden in einem weisen Gleichgewichte bleiben; sie werden Alles behalten, was die Freiheit behaupten, aber Nichts, was sie zerstören kann. Die kaiserliche Regierung wird alle Wohlthaten der konsularischen bestättigen: sie wird sie noch vermehren."

Am 28ten Mai wurde dem Senate von Seite der Regierung der Entwurf eines Senatsbeschlusses vorgelegt, welcher einer Spezial-Kommission zur Prüfung übertragen ward. Der Senator Lacepede erstattete in einem Berichte hierüber folgendes: „Wer weiß besser, als Sie, Bürger Senatoren, daß grosse Institutionen nur von oben herab zweckmässig beurtheilt werden können. Indem man einem einzelnen Theile mehrere Vollkommenheit zu geben sucht, entstellt man oft das Ganze, und so viele Geseze haben nnr darum statt der erwarteten Wirkungen die entgegengesezten hervorgebracht, weil man bei ihrer Prüfung nur eine Seite betrachtete, nur eine Besorgniß anhörte, nur eine Hofnung zu Rathe zog." — Die Kommission entwickelte hierauf die Vortheile des entworfenen Senatsbeschlusses, und schloß ihren Bericht mit der Bemerkung, daß der Senat, wenn er den vorgelegten Entwurf angenommen haben würde, noch eine grosse Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen habe: „das Volk über den Vorschlag der Erblichkeit der Kaiserwürde in der Familie Napoleon Bonaparte's zu befragen." — „Wir werden, — fuhr der Bericht fort, — die souveraine Entscheidung des Volkes über diesen wichtigen Vorschlag ehrerbiethig abwarten. Aber durch den Ihnen vorgelegten organischen

Senatsbeschluß wird schon die Konsularwürde in die Kaiserwürde, zu Gunsten Napoleons und des Nachfolgers, den ihm die gegenwärtige Verfassung der Republik zu ernennen das Recht giebt, verwandelt. In dem Augenblicke, da Sie das Siegel ihrer Autorität dem Senatsbeschluß beigedrückt haben, ist Napoleon Kaiser der Franzosen. Eilen Sie, die gerechte Ungeduld der Bürger, der öffentlichen Beamten, der Armee, der Flotte und ganz Frankreichs zu befriedigen. Geben Sie das Zeichen, das man von allen Seiten von Ihnen verlangt; ein feierlicher Schritt proklamire den neuen Kaiser.“

Der Senat nahm den vorgelegten Entwurf an, und der Konsul Cambaceres überbrachte denselben dem neuen Kaiser nach St. Cloud. Zufolge dieses Senatsbeschlusses sollte der Nachfolger Napoleons, in Ermanglung männlicher Nachkommenschaft oder eines an Kindesstatt angenommenen Erben, auf dessen Bruder Joseph Bonaparte, und dessen männliche Abstammung, in Ermanglung dieser Linie aber auf Ludwig Bonaparte und dessen männliche Nachkommen, nach dem Erstgeburtsrechte, übergehen. Ausserdem sollte der Senat die Erbfolgeordnung in der Bonaparte'schen Familie, männlichen Geschlechtes,

bestimmen. Die Mitglieder der kaiserlichen Familie sollten französische Prinzen, der älteste Sohn des Kaisers kaiserlicher Prinz heissen, ihre Erziehung ein Senatsbeschluß anordnen, und ohne des Kaisers Einwilligung nur mit Verlust des Erbfolgerechts sie sich vermählen können. An den vier vorzüglichsten Grenzpunkten werden kaiserliche Pallaste errichtet. Während der Minderjährigkeit eines Nachfolgers bezeichnet der Kaiser einen Regenten, männlichen Geschlechts und von wenigstens 25 Jahren, aus den kaiserlichen Prinzen oder, in Ermanglung deren, aus den Inhabern der höheren Reichswürden; ausserdem geht die Regentschaft auf den zunächstanverwandten kaiserlichen Prinzen von 25 Jahren, und, in Ermanglung eines solchen, auf die Bestimmung des Senats über. Der Regent übt bis zur Volljährigkeit des Kaisers, dem 18ten Jahre, alle kaiserliche Verrichtungen aus, nur kann er keine erledigten höheren Reichswürden besezen. Er kann weder Bürger zum Range der Senatoren erheben, noch den Großrichter oder den Staatssekretär von ihren Stellen absezen. Die Regentschaft ertheilt kein Recht über die Person des minderjährigen Prinzen, dessen Aufsicht seiner Mutter anvertraut wird. In Ermanglung einer Mutter übernimmt sie der vom Vorgänger hiezu bestimmte

kaiserliche Prinz, ausserdem aber bestimmt der Senat diese Obhut über den jungen Kaiser. Dem Regenten und seinen Nachkommen oder Frauen wird sie nicht anvertraut. Ohne Regentschaftsrath, wovon der Minister der auswärtigen Verhältnisse ein Mitglied sein, der Staatssekretär aber das Protokoll führen muß, kann der Regent weder Krieg erklären, noch Friedens- Allianz- oder Handels-Verträge unterzeichnen. — Die hohen Reichswürden bestehen aus einem Großwähler, Reichserzkanzler, Staatserzkanzler, Erzschazmeister, Connetable und Großadmiral. — Großbeamten des Reichs sind sechszehn Reichsmarschälle, wozu diejenigen, welche zugleich Senatoren sind, nicht gezählt werden; acht Inspektoren und Generaloberste der Artillerie und des Ingenieurkorps, der Truppen zu Pferd und des Seewesens; die bürgerlichen Kron-Großbeamten. Ihre Stellen sind lebenslänglich. — Der Senat besteht aus den französischen Prinzen, welche das 18te Jahr erreicht haben; aus den Inhabern der hohen Reichswürden, aus achtzig Mitgliedern, welche der Kaiser aus den von den Departements-Wahlkollegien präsentirten Kandidaten ernennt, und aus Bürgern, welche der Kaiser für gut findet, zur Senators-

würde zu erheben. — Der Staatsrath theilt sich in sechs Sectionen ab, nämlich in die Section der Gesezgebung, des Innern, der Finanzen, des Krieges, des Seewesens und des Handels. Nach fünf ununterbrochenen Dienstjahren wird jedes Mitglied lebenslänglicher Staatsrath. — Der Gesezgebungsrath besteht aus den Mitgliedern des gesezgebenden Körpers, den Rednern des Staatsraths und den Rednern des Tribunats. Die Gesezesentwürfe werden dem Tribunate übersandt. Dieses wird alle fünf Jahre zur Hälfte erneuert, und dessen Präsident vom Kaiser aus drei vom Tribunate vorgeschlagenen Kandidaten erwählt. — Uebrigens enthielt dieser Senatsbeschluß noch einige Verfügungen in Betref der Wahlkollegien, des hohen kaiserlichen Gerichtshofs, der Gerichtsordnung, der öffentlichen Bekanntmachungen, und die Eide des Kaisers und des Regenten. Jener lautete: „Ich schwöre, die Integrität des Gebiets des Reichs zu behaupten; die Gesezе des Konkordats und die Freiheit der Gottesdienste zu respektiren, und respektiren zu machen; die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der Nationalgüter zu respektiren, und respektiren zu machen; keine Abgaben zu erheben, keine Taxe aufzulegen, als in Gemäßheit des Gesezes; die Institution der

Ehrenlegion zu handhaben, und allein in Hinsicht auf das Interesse, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu regieren." — Der Eid des Regenten sollte sein: „Ich schwöre, die Staatsangelegenheiten, in Gemäßheit der Reichskonstitutionen, der Senatuskonsulte und der Gesetze zu verwalten; die Integrität des Gebiets der Republik, die Rechte der Nation und der kaiserlichen Würde zu handhaben, und dem Kaiser, im Augenblicke seiner Volljährigkeit, getreulich die Gewalt zu übergeben, deren Führung mir anvertraut ist." — Der Eid der übrigen höheren Staatsbehörden hieß: „Ich schwöre Gehorsam den Konstitutionen des Reichs, und Treue dem Kaiser."

Am Schlusse dieses Senatsbeschlusses sollte dem Volke nachstehender Vorschlag zur Annahme vorgelegt werden: „Das Volk will die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in der geraden, leiblichen, gesezlichen und adoptiven Abstammung von Napoleon Bonaparte, und in der geraden, leiblichen und gesezlichen Abstammung von Joseph Bonaparte und Ludwig Bonaparte, so wie solches durch das organische Senats-Konsult vom 25. Floreal des 12. Jahres (18. Mai 1804) verfügt worden ist."

Am 20sten Mai wurde die Erhöhung Napoleons zum Kaiser der Franzosen feier-

lich proclamirt, Tags darauf die Regiſter, in welche das Volk ſeine Stimme für oder gegen die Erblichkeit der Kaiſerwürde einzutragen eingeladen wurde, eröfnet, und nach vierzehn Tagen wieder geſchloſſen. Alle Staatsbeamte in Paris drängten ſich zum Huldigungseide, und von allen Orten ſandten die Civil- und Militär-Korps Glückwünſchungsſchreiben. Nur die Pariſer äuſſerten wenige Freude, und erlaubten ſich, in den Theatern Stellen, welche gegen die Regierung gedeutet werden konnten, zu beklatſchen, und das Nationalinſtitut hatte ſich geweigert, ein Votum über das erbliche Kaiſerthum abzugeben, „da es keinen Antheil an den Staatsgeſchäften habe,“ daher es auch nicht ſogleich zur Audienz beim Kaiſer gelangen konnte. —

Die entdeckte Verſchwörung veranlaßte die franzöſiſche Regierung zu noch weit ſtrengeren Maaßregeln gegen die Emigranten und gegen England. Baden erließ gegen jene den Befehl, binnen dreimal 24 Stunden des Baden'ſche Gebiet zu räumen; weniger ſtrenge waren die Verordnungen Baierns, Würtembergs und Salzburgs. Eben ſo verlangte Napoleon die Entfernung des ruſſiſchen Legationsraths in Dresden, d'Antraigues, eines der vorzüglicheren Emigranten.

Die Entfernung der englischen Gesandten Drake und Spencer Smith hatte dem Rufe der Engländer in Deutschland sehr geschadet. Minister Addington, aufgefordert sich deshalb zu rechtfertigen, erklärte: „daß der englische Minister am Münchner Hofe weder eine Autorisation noch eine Instruction erhalten habe, sich auf irgend etwas einzulassen, noch irgend etwas zu unternehmen, das nicht mit der gewissenhaftesten Beobachtung des Völkerrechts und der Pflichten der Menschlichkeit, sich genau vertrüge. Und ich habe die feste Zuversicht, — sezte er hinzu, — daß, jemehr die Umstände des Betragens Hrn. Drake's untersucht sein werden, desto angemessener dasselbe erscheinen, und die Niederträchtigkeit und Falschheit jener höchst unverschämten und schändlichen Erdichtung desto klarer am Tage liegen wird." — Auch der englische Kriegsminister, Lord Hawkesbury, suchte die Schuld dadurch abzulehnen, daß er behauptete, „Krieg führende Mächte haben ein anerkanntes Recht, alle Zwistigkeiten, die in den feindlichen Ländern bestehen, zu benüzen. Die französische Regierung unterhalte selbst seit Anfang des Krieges Verkehr mit den Mißvergnügten in Irland, und habe zu diesem Zwecke ein Korps irländischer Rebellen an den französischen Küsten versammelt. Ausserdem habe

die englische Regierung nie eine Handlung gebilligt, die nicht mit den strengsten Grundsäzen der Gerechtigkeit übereinstimme. Unter allen civilisirten Regierungen habe aber Frankreich am Wenigsten das Recht, sich auf das Völkerrecht zu berufen, da es seit Anfang des Krieges nie aufhörte, dasselbe zu verlezen. Es verurtheilte brittische Unterthanen, die sich eben in Frankreich aufhielten, zu Kriegsgefangenen; nahm gegen feierliches Versprechen ein englisches Paketboot in einem holländischen Hafen, nahm in einem Hafen Frankreichs ein englisches Schif, das einen gefangenen französischen Gouverneur nach Frankreich führte; erhielt die Garnison von St. Lucie, welche auf die Bedingung nach Frankreich zurückkehren durfte, daß eine gleiche Anzahl englischer Gefangenen freigelassen werden sollte, und kein einziger sei freigegeben." —

Diese Erklärungen wurden von Seite Frankreichs erst im November bei Gelegenheit eines andern Vorfalles beantwortet. Das französische Amtsblatt lieferte die Uebersezung derselben, und begleitete sie mit Anmerkungen. In diesen hieß es: „Lord Hawkesbury! Ihr Betragen muß Ihnen umständlich in's Gedächtniß zurückgerufen werden, damit Sie um sich

her schauen und wissen mögen, daß Sie nichts so Geheimes unternehmen, wovon man nicht alsbald und auf's Genaueste unterrichtet wäre. Die Lords der Admiralität, welche von Ihren Anschlägen nicht unterrichtet waren, gaben Ihnen ein Schif, das zu klein war, und worin die Mörder sehr enge beisammen waren. Herr Wright, ein abscheulicher Mann, der bei der Marine nichts als tiefe Verachtung erweckt, ward beauftragt, diese Mörder auf unsern Küsten auszuschiffen. Die Lords der Admiralität müssen wissen, ob dieses wahr ist. Was die Lords des Schazamtes betrift; so wissen diese, ob sie Ihnen 50,000 Pf. Sterling gegeben haben, wovon Sie Pichegrü 12,000, und dem Grafen von Artois 38,000 einhändigten, welcher über einen kleinen Theil verfügte, und den Ueberrest für sich behielt. Sie sind es, der alle diese Maaßregeln begünstigt, betrieben und verordnet hat, je nachdem Sie Nachrichten erhielten, womit man Ihre Leichtgläubigkeit täuschte. Sie zweifelten eben so wenig am Erfolge, als da Sie, im vorigen Kriege, prophezeihten, daß in sieben Tagen die feindlichen Armeen in Paris sein würden.“

Der Moniteur verbreitete sich noch weiter hierüber, und führte zulezt den übrigen Beschuldigungen Lord Hawkesbury's gegen-

über ähnliche an, welche England sich ebenfalls zu Schulden kommen lassen.

Am nämlichen Tage (den 5ten Nov.) enthielt der Moniteur ein Circulare des Ministers Talleyrands an die sämmtlichen französischen Agenten im Auslande, welches „Aachen vom 5ten September" datirt war, und worin er sie befehligte, der Regierung, bei welcher sie residirten, zu erklären, „daß Se. Majestät das englische diplomatische Korps in Europa nicht anerkennen werden, solange das brittische Ministerium nicht aufhören wird, seinen Gesandten irgend eine Kriegsagentschaft aufzutragen, und dieselben nicht in den Schranken ihrer Amtsverrichtungen hält." — Zu gleicher Zeit lieferte derselbe den Auszug eines Schreibens vom Polizeiminister an Marschall Bernadotte: „Paris, den 10ten Okt. Herr Marschall! Der englische Agent Rumbold zu Hamburg geht den nämlichen Weg des Spionirens und Ränkemachens, der schon den Unwillen Europa's gegen die Drake und Spencer Smith rege gemacht hat, und es wird durch die Circularnote des Lord Hawkesbury klar, daß die brittische Regierung diese Komplottentaktik von Seiten seiner bei alliirten und neutralen Höfen akkredidirten Minister anzu-

erkennen, und in ein System zu bringen gewagt hat. Dieß wird unter andern auch noch durch das Betragen des Hrn. Taylor und durch die Originalpapiere, die in meinen Händen sind, bewiesen. Zufolge dieser neuen und zerstörenden Grundsäze haben Se. Majestät der Kaiser erklären lassen, daß Sie keinen diplomatischen Karakter in den englischen Agenten, welche durch ihre eigene Regierung ausser dem Völkerrecht und den gemeinschaftlichen Gesezen der civilisirten Nationen gestellt sind, mehr anerkennen; es ist daher Sr. Majestät Willensmeinung, daß Hr. Rumbold, wie jedes andere englische Individuum, das sich verbrecherische Handlungen erlaubte, angesehen, daß er, wenn es in Ihrer Gewalt steht, aufgehoben werde, und daß man vorzüglich alle Mittel auwende, sich seiner Papiere zu versichern. Ich lade Sie ein, H. Marschall, alle nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um zu diesem Zwecke zu gelangen. —

Fouchee!"

Diesem zur Folge schiften sich am 24sten Oktober Abends in Haarburg 340 Mann der französischen Truppen in Hannover ein, landeten um Mitternacht zwischen Hamburg und Altona, und umringten in der Gegend Hamburgs des englischen Agen-

ten Rumbolds Landhaus, das sie erbrachen, indem Rumbold es zu öffnen weigerte, ihn sodann arretirten, und, sammt dessen vorgefundenen Papieren, nach Paris abführten. Durch Preussens Vermittlung wurde derselbe wieder losgelassen, und über Cherbourg nach England abgeliefert. In den französischen Zeitblättern stand hierüber: „So hat die französische Regierung durch Rumbolds Verhaftung die schrecklichen Folgen, die aus Englands diplomatischem System entstehen können, und durch die Freilassung dieses Agenten ihre Achtung für ihre wahren Freunde und ihre Ehrfurcht für die gemeinschaftlichen Rechte der Nationen an den Tag gelegt. Man untersucht nun die Papiere des Hrn. Rumbold. Diese Aktenstücke, so wie die Korrespondenz zweier Agenten dieses Engländers, die schon im Tempel sizen, werden den Kabineten des festen Landes im Original mitgetheilt werden. Sie werden eine vollständige Entwicklung der berühmten Circular-Note des Lord Hawkesbury liefern.“ — Im Publikum ist freilich hierüber nichts weiter bekannt geworden. —

Inzwischen hatten die meisten europäischen Fürsten Napoleon, als Kaiser, anerkannt; nur Rußland, die Türkei und

Schweden weigerten sich, und Oestreich zögerte. Endlich trat Lezteres, nach längerer Unterhandlung, als erbliches Kaiserthum auf, jedoch mit der beigefügten Bemerkung, daß hiedurch weder das bisherige Verhältniß zu den Erbländern, noch das zu dem deutschen Reiche geändert werden sollte. Schweden, das schon seit länger in einer grossen Spannung mit Frankreich sich befand, erklärte dagegen: „daß dieser Gegenstand der Reichsversammlung vorgelegt werden müsse;" und als hierauf nicht geachtet wurde, verließ der schwedische Gesandte, Baron von Armfeld, Wien.

Die Spannung zwischen Rußland und Frankreich war seit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien aufs Höchste gestiegen: Am 7ten Mai überreichte der russische Gesandte zu Regensburg eine Note folgenden Inhalts: „Das Ereigniß, welches in den Staaten Sr. Durchlaucht des Kurfürsten von Baden vorgefallen, und dessen Ende so traurig gewesen ist, hat Sr. Majestät, dem Kaiser aller Reussen, den lebhaftesten Schmerz verursacht. Nur mit tiefem Kummer konnte Er den Eingrif in die Ruhe und Unversehrtheit des deutschen Gebiets sehen. Sr. kaiserlichen Majestät that es um so mehr wehe, als Sie

auf

auf keine Weise erwarten konnten, daß eine Macht, welche im Einverständnisse mit Ihnen die Vermittlung ausgeübt, und sich demnach verbindlich gemacht hatte, Ihre Sorge für die Wohlfahrt und Ruhe des deutschen Reichs zu theilen, solchergestalt von den geheiligten Grundsäzen des Völkerrechts und den kürzlich von ihr übernommenen Verbindlichkeiten abweichen mochte. Es wäre unnöthig, die Aufmerksamkeit des Reichstags auf die schlimmen Folgen zu heften, denen sich das deutsche Reich aussezt, wenn die gewaltthätigen Handlungen, von denen man so eben das erste und einzige Beispiel gesehen hat, mit Stillschweigen übergangen würden. Derselbe wird nach seiner gewöhnlichen Klugheit einsehen, wie sehr die künftige Ruhe und Sicherheit des ganzen Reichs und aller seiner Mitglieder gefährdet sein würde, wenn dergleichen Gewaltthätigkeiten für zulässig gehalten werden könnten, und statt hätten, ohne geahndet zu werden, noch Hindernisse zu treffen. Der Kaiser, durch diese Betrachtungen bewogen, und in seiner Eigenschaft als Garant der deutschen Verfassung und als Vermittler, glaubt gegen eine, der Ruhe und Sicherheit Deutschlands solchen Abbruch thuende, Handlung feierlich protestiren zu müssen. Mit Recht unruhig über die traurige Aussicht, welche diese Handlung darbietet, haben Se. Majestät nicht

angestanden, Ihre dießfallsige Denkungsart durch den russischen Geschäftsträger zu Paris dem ersten Konsul zu erkennen geben zu lassen. Indem Se. kaiserliche Majestät einen Schritt thun, den Ihnen die wichtigsten Rücksichten auf das Wohl des deutschen Reichs vorgeschrieben haben, sind Sie überzeugt, daß der Reichstag sowohl, als das Reichsoberhaupt, einer eben so uneigennüzig als augenscheinlich nothwendigen Sorgfalt Gerechtigkeit widerfahren lassend, ihre Bemühungen mit den Ihrigen zu vereinigen sich beeifern, und keinen Anstand nehmen werden, der französischen Regierung ihre gerechten Vorstellungen zukommen zu lassen, um dieselbe dahin zu bringen, daß sie sich zu jedem Schritt und zu jeder Maaßregel füge, welche von Seite dieser Regierung ihrer gefährdeten Würde gebühren, und für die Erhaltung ihrer künftigen Sicherheit nöthig sein möchten.“

Am 14ten Mai erfolge über denselben Gegenstand eine Note von Seite Schwedens, worin „Se. Majestät der König von Schweden, unterrichtet vom Inhalt der Deklaration vom 7ten Mai, welche Se. kaiserl. Majestät aller Reussen zur Kenntniß der Reichsversammlung bringen lassen, sich ebenfalls genöthigt glaubt, zu erklären, daß, wenn

von Garants der deutschen Verfassung die Rede ist, er sich als König von Schweden mit Recht als einen der ältesten zählen kann, indem Er Garant des westphälischen Friedens ist; daß Se. Majestät jedoch nicht für nöthig erachtet hat, seine Gesinnungen als Garant der Verfassung in der gedachten Sache an den Tag zu legen, indem Er stäts gedacht hat, daß das Reichsoberhaupt seine Art zu denken und zu handeln bei der Reichsversammlung zu erkennen geben würde. Die Gesinnungen des Königs in Ansehung der deutschen Angelegenheiten sind übrigens zu bekannt, und auf den Reichstag zu oft ausgedrückt worden, als daß Se. Majestät es für nöthig halten könnte, sie bei dieser Gelegenheit zu wiederholen. //

Der östreichische Gesandte zu Regensburg erklärte in Beziehung auf die russische Note: //Dem ersten Konsul müsse es angenehm sein, wenn ihm Gelegenheit verschaft wird, Deutschland wegen ähnlicher Vorfälle für die Zukunft zu beruhigen. // — Preussen erklärte: //Der König hege zu dem ersten Konsul das Vertrauen, daß derselbe von selbst geneigt sein werde, über dieses besorgliche Ereigniß dem Reiche eine befriedigende und beruhigende, Sr. Russisch-kaiserl. Majestät Erwartungen entsprechende Erklärung zu

geben.“ — Am 4ten Jun. erklärte der Reichsdirektorialis, daß zu Paris mit Oestreich darüber verhandelt werde, und eine kurbaden'sche Erklärung würde jede weitere Berathung unnöthig machen.“ — Am 2ten Jul. erschien diese kurbaden'sche Erklärung worin Rußland für dessen Theilnahme an der Wohlfahrt des deutschen Reichs und besonders Kurbadens gedankt, zugleich aber der Wunsch geäussert wird, „daß die bei der Reichsversammlung desfalls geschehenen Eröfnungen und Anträge keine weiteren Folgen haben mögen, um die nur allzu bekümmernde Besorgniß zu beseitigen, es könnte die Ruhe und Wohlfahrt des deutschen Reichs, ja vielleicht ganz Europa's dadurch abermals erschüttert werden.“ — Auch Preussen und die übrigen deutschen Fürsten, mit Ausnahme Kurbraunschweigs und Schwedens, stimmten ein, und so blieb diese Sache beruhen.

Inzwischen hatte Rußland zu Paris am 12ten Mai eine Note übergeben, welche in noch stärkeren Ausdrücken eine Beschwerde über denselben Vorfall und die Anzeige der in Regensburg übergebenen Note enthielt, und mit den Worten schloß: Se. kais. Majestät halten es ebenfalls für Ihre Pflicht, dem französischen Gouvernement direkte dieselben Ge-

sinnungen zu erkennen zu geben, da Höchstdieselben versichert sind, daß der erste Konsul eilen werde, den billigen Reklamationen des deutschen Staatskörpers Gehör zu geben, und die dringende Nothwendigkeit empfinden werde, die kräftigsten Maaßregeln anzuwenden, um alle Gouvernements über die Furcht, die er ihnen verursacht hat, zu beruhigen, und in Europa eine Ordnung der Dinge aufhören zu lassen, die für ihre Sicherheit und ihre künftige Unabhängigkeit, welche ihnen unstreitig zukommt, zu beunruhigend ist.“

Minister Talleyrands Antwort erfolgte am 16ten Mai: Mit Bedauern, — hieß es in dieser, — sieht der erste Konsul, daß im russischen Kabinete der Einfluß der Feinde Frankreichs die Oberhand gewinne. Oestreich und Preussen, unstreitig am meisten bei diesem Vorfalle interessirt, sahen die Wichtigkeit der Umstände ein, die Frankreich autorisirten, 2 Lieues von ihren Grenzen rebellische Franzosen arretiren zu lassen. Da also die deutschen Fürsten zufrieden waren, so würde der erste Konsul dem Kaiser von Rußland über einen Punkt nichts zu sagen haben, der sein Interesse gar nicht berührt; aber immer wird er mit Vergnügen mit jener, an ihm bekannten und mäch-

tigen Staaten angemessenen, Offenheit gegen den Kaiser reden. Wünsche der Kaiser eine neue Koalition und Krieg? Wozu leere Vorwände? Warum nicht lieber offen gehandelt? Wie schmerzlich auch dem ersten Konsul die Wiedererneuerung der Feindseligkeiten sein würde: doch kennt er keinen auf der Erde, der Frankreich in Furcht sezen könnte, keinen, dem er gestatten würde, sich in die innern Angelegenheiten des Landes zu mischen; und da er sich nicht in die Parteien und Meinungen mischt, in welche Rußland getheilt sein mag; so hat auch der Kaiser kein Recht, in die Parteien und Meinungen, in die Frankreich getheilt sein mag, sich zu mischen. — Sie verlangen, daß Frankreich eine Ordnung der Dinge aufhören lasse, welche für die Unabhängigkeit zu beunruhigend ist. Wird die Unabhängigkeit der Staaten nicht angegriffen, wenn Rußland zu Dresden und Rom Komplottstifter schüzt und unterhält? Durch den Lüneviller Traktat hatten sich Deutschland und Frankreich versprochen, Niemanden, der ihre Ruhe stören könne, eine Freistätte zu gewähren. Mithin durften zu Baden, Freiburg, Dresden u. s. w. die Emigranten nicht geduldet werden. Frankreich verlangt nun, daß Rußland die während des Krieges angestellten Emigranten aus den Ländern ent-

ferne, in denen sie nur durch Intriguen gegen Frankreich bekannt sind; Rußland besteht darauf, sie daselbst zu erhalten. Und doch, würde man nicht damals, als England auf die Ermordung Pauls I. sann, hätte man Nachricht gehabt, daß sich die Urheber des Komplotts eine Lieue von der Grenze befänden, sie zu verhaften eifrig gesucht haben? Der erste Konsul hoft, daß der Kaiser, dessen vortreflicher Geist und edler Karakter so vortheilhaft bekannt sind, früher oder später einsehen werde, daß gewisse Menschen alle Mittel aufbieten, Ihn gegen Frankreich aufzubringen, um England eine günstige Diversion zu machen. Dieser Krieg wird mit des ersten Konsuls Willen nie statt haben; wird er ihm aber erklärt, so wird er ihn der Herabwürdigung Frankreichs vorziehen. Und da er sich keiner Oberherrschaft anmaßt, und sich in keine Operationen des russischen Kabinets mischt; so verlangt er in dieser Hinsicht vollkommene Reciprocität. "

Die Vorfälle, auf welche diese Note sich bezieht, sind die von Frankreich nachgesuchte Entfernung des russischen Legationsraths zu Dresden, d'Antraigues, und die Verhaftung des Emigranten Graf von Vernegues in Rom von Seite Frankreichs,

welchen der russische Gesandte in Rom, „indem der Verhaftete in Rußland naturalisirt worden sei," in Schuz nahm, der aber dessenungeachtet nicht freigelassen, sondern nach Paris abgeführt ward, weshalb der russische Gesandte bald nachher Rom verließ.

Der russische Geschäftsträger in Paris, Hr. von Dubril, übergab am 21sten Jul. auf obige Note folgende Antwort: „Der Kaiser habe ihm (Hrn. von Dubril) seine Mißbilligung bezeugt, eine seinen Mittheilungen keineswegs entsprechende Note angenommen zu haben. Als Garant des deutschen Reichs sei der Kaiser verpflichtet, einen so fürchterlichen Eingrif in die Unabhängigkeit und Sicherheit desselben, wie zu Ettenheim im Badenschen verübt ward, öffentlich zur Sprache zu bringen. Auch wäre es schwer zu begreifen, warum nicht der Kaiser, wenn die französische Regierung die Neutralität des deutschen Reichs zu verlezen und darin nach Willkühr zu verfahren für erlaubt halte, befugt sein sollte, sich desselben Reiches, dessen Sicherheit und Unabhängigkeit er garantirt hat, anzunehmen. Nicht der Einfluß der Feinde Frankreichs, sondern der traurige Zustand, in welchen Frankreichs Einfluß Europa gesezt hat, auch nicht Krieg anzufangen, zu

dessen Rechtfertigung man freilich keiner Vorwände suchen dürfe, da die französische Regierung seit langer Zeit nur zu gültige Ursachen gegeben habe, seien die Beweggründe dieses Schrittes. Vielmehr hat das Kabinet von Petersburg dem Kabinet der Tuillerien den Wunsch eröfnet, durch das Beispiel seiner Mäßigung und Uneigennüzigkeit Europa die Hofnung zu geben, daß jede Regierung ruhig dem Glücke der ihr anvertrauten Völker sich widmen könne. Gleiche Wünsche zu haben, erklärte die französische Regierung; möchte sie nun auch diejenigen in Ruhe lassen, welche nichts lebhafter, als an den gegenwärtigen Unruhen keinen Antheil zu nehmen, begehren. Als sie aber, nach dem Bruche mit England, Länder mit ihren Truppen besezte, die vergeblich auf ihre Neutralität sich beriefen, da wiederholte der Kaiser, nicht für sich beunruhigt, (die Macht und Lage seines Reichs erlaubten ihm, diesen traurigen Auftritten ruhig zu zuschauen), sondern der Sicherheit des übrigen Europa wegen, mehrere Male vergeblich sein gerechtes Andringen bei der französischen Regierung, wenigstens die Neutralität der Länder zu garantiren, die zufolge der Verträge mit Rußland respektirt werden mußten. Da inzwischen, aller Vorstellungen ungeachtet; die Gefahr zunahm; da hier französische Truppen

die Küsten des adriatischen Meeres besezten, dort den Hanseestädten Kriegssteuern auflegten, und Dänemark bedrohten; entschloß sich der Kaiser, seine Kriegsmacht in Stand zu sezen, ferneren Angriffen, deren Schauplaz den russischen Grenzen sich näherte, sich wiedersezen zu können, und er verhehlte seine Absichten keineswegs dem französischen Kabinete. Nie handelte daher eine Regierung offener, und wenn dieses Benehmen nicht freimüthig und bieder ist; wenn man es als feindlich gegen Frankreich und dem Wohle Europa's nachtheilig betrachten kann; so muß man keinen Unterschied zwischen einleuchtendem Unrecht und gerechtem Unwillen, zwischen Unterdrückung und Schuz, Angrif und Vertheidigung machen.“

„Daß aber die französische Regierung sich für befugt hält, Personen, die sie aus ihrem Vaterland verbannt hat, in allen Ländern zu verfolgen, und fremden Mächten vorzuschreiben, wie sie diese Ausgewanderten, die von ihnen in Dienste und als Unterthanen angenommen sind, behandeln und anstellen dürfen, ist eine allen Grundsäzen der Gerechtigkeit widersprechende Lehre, und man müßte alle Begriffe und Worte verwechseln, wollte man behaupten, daß Rußland der Unabhängigkeit der euro-

päischen Staaten dadurch Abbruch thue, weil es nicht seine im Auslande Bedienstete, nach Frankreichs Willkühr, anderswo anstelle, und einen naturralisirten Russen zurückfordert, der von einem dritten Staate, ohne Urtheil und gegen allen Anschein des Rechts ausgeliefert wurde. Nie hat der Kaiser Komplottmacher in Schuz genommen, sondern öfters erklärt, man möchte gegen irgend einen Russen ein solches Verbrechen beweisen; er werde es aufs strengste strafen. Nie aber hat das französische Kabinet einen Beweis geliefert. In diesem Augenblicke nun, da Portugal seine Neutralität erkaufen muß; da Neapel, auf eigenem Boden die französischen Truppen zu erhalten, ungeheuere Kosten beitragen muß; da ganz Italien, besonders jene Republiken, denen man Unabhängigkeit versprochen hatte, da die Schweiz und Holland nur als französische Provinzen zu betrachten sind; da ein Theil des deutschen Reichs besezt wird, während französische Truppen in einem andern Verhaftungen vornehmen: — in diesem Augenblicke, wer von Beiden, Rußland oder Frankreich, bedroht Europa's Sicherheit? Wer von Beiden begünstigt die Unabhängigkeit durch Grundsäze? Wer mischt sich am Meisten nach Willkühr in die Regierung und innere Polizei der übrigen Staaten?

Der Kaiser hält sich verbunden, sich hierüber so deutlich, als möglich, zu erklären, damit es nicht heisse, auf dem ganzen festen Lande habe auch nicht eine einzige Regierung den Muth gehabt, zu Gunsten der Gerechtigkeit die Stimme zu erheben.“

„Und wie hat Rußland in die inneren Angelegenheiten Frankreichs sich gemischt? Ein jeder Staat ist befugt, Jemanden innerhalb seiner Grenzen ausser dem Gesetze zu erklären; kein Staat aber darf aus eigener Macht Jemanden ausser dem Völkerrechte setzen. Nach dem Lüneviller Frieden konnte die französische Regierung bei den deutschen Reichsfürsten auf Entfernung der französischen Ausgewanderten, gegen welche Beweise vorhanden waren, dringen; sie war aber keineswegs befugt, mit bewafneter Hand in diese Staaten einzudringen, um dieselben wegzuführen. Man wird es kaum glauben, daß sich das französische Kabinet, zur Behauptung dieses irrigen Grundsatzes, von Allem, was Umstand und Rücksichten fordern, so weit habe entfernen können, daß es in einem offiziellen Aktenstücke den Tod eines Vaters dem Zartgefühle des Sohnes dadurch wieder in Erinnerung bringt, daß es gegen alle Wahrheit und Glaubwürdigkeit eine

grausame Beschuldigung gegen eine Regierung erhebt, welche Frankreich nur darum zu verläumden nicht aufhört, weil es mit ihr im Kriege ist. Uebrigens leuchtet aus der unschicklichen Art, wie man der Frage auszuweichen sucht, deutlich ein, daß die französische Regierung die Absicht hat, den gerechten Unwillen des Kaisers zu vermehren. Der einzige Wunsch des Kaisers geht aber dahin, daß der Frieden in Europa wieder auflebe; daß Niemand einer Oberherrschaft über einen andern Staat sich anmasse, und daß die französische Regierung für schwächere, aber doch nicht minder als Frankreich, unabhängige Staaten die Gleichheit der Rechte anerkenne. Rußland hat weder Lust noch Interesse, Krieg zu führen; Umstände werden die Wahl bestimmen. Der russische Kaiser fürchtet Niemanden, und will Niemanden fürchten machen. Nach dem Vorgefallenen aber muß er fordern, daß die wechselseitig eingegangenen Verbindlichkeiten gewissenhaft erfüllt werden. Die Forderungen der russischen Regierung sind daher: 1) daß, zufolge geheimer Uebereinkunft vom 11ten Okt. 1801, die französischen Truppen Neapel räumen, und die französische Regierung sich verpflichte, die Neutralität dieses Königreichs während des jetzigen und der künftigen Kriege zu respektiren;

2) daß sie, zufolge desselben Vertrages, versspreche, sogleich in vertraulichem Einverständnisse mit dem russischen Kaiser die Grundlagen festzusezen, nach welchen die italienischen Angelegenheiten sollen beendigt werden; 3) daß sie, zufolge desselben Vertrags, und so oft wiederholter Versprechungen, unverzüglich den König von Sardinien entschädige; 4) endlich, daß die französische Regierung, zufolge der Verbindlichkeiten einer gemeinschaftlichen Garantie, verspreche, durch ihre Truppen sogleich den ganzen Norden Deutschlands räumen zu lassen, und sich verpflichte, die Neutralität des deutschen Reichs genau zu respektiren.“

Am 28sten Jul. erfolgten von Seite Frankreichs folgende Gegenforderungen: „Glaubt der russische Hof, zufolge der berührten Convention einige Forderungen machen zu können; so verlangt Frankreich zufolge desselben Vertrags: 1) die Vollziehung des 3ten Artikels, worin beide contrahirenden Theile sich verpflichten, nicht zu erlauben, daß ihre Unterthanen irgend eine direkte oder indirekte Korrespondenz mit den Feinden der beiden Staaten unterhalten, oder Grundsäze, die ihren Verfassungen zuwiderlaufen, fortpflanzen, und dadurch irgend Unruhen nähren. Diesem ge-

mäß wird jeder Unterhan der einen beider Mächte, der in den Staaten der andern wohnen, und etwas thun dürfte, das der Sicherheit der erstern zuwider wäre, aus dem Lande, in welchem er wohnt, fortgeschickt, und über die Grenzen transportirt werden, ohne irgend ein Recht auf den Schuz seiner Regierung zu haben. — Frankreich erwartete also nicht, daß Rußland ausgewanderten Franzosen seinen Schuz bewilligen, und sie bei benachbarten Mächten accreditiren würde, wo sie sich ihren feindlichen Gesinnungen gegen ihr Vaterland frei überlassen konnten. Es erwartete eben so wenig ein solches Betragen von dem russischen Minister, Hrn. von Markow, welcher die wahre Ursache der zwischen beiden Mächten bestehenden Uneinigkeit und Kälte gewesen ist. Während seines Aufenthaltes in Paris ermunterte er fortgesezt alle Arten von Intriguen, welche die öffentliche Ruhe stören konnten; er gieng so weit, daß er durch offizielle Noten französische Emigrirte und von England besoldete Agenten unter den Schuz des Völkerrechts stellte. Frankreich erwartete nicht, daß Rußland Offiziere nach Paris senden würde, welche, wie der russischen Regierung bekannt sein wird, lebhafte Klagen gegen sich erregten. Kündiget endlich die Trauer, welche der russische Hof für einen Men-

schen anlegte, den die französischen Gerichtshöfe, als Verschwörer gegen die Sicherheit der französischen Regierung, zum Tode verurtheilt hatten, ein dem Geiste und Buchstaben jenes Artikels angemessenes Betragen an? Frankreich verlangt ferner die Vollziehung des 9ten Artikels, zufolge dessen beide kontrahirende Theile die Unabhängigkeit und die Constitution der Republik der sieben Inseln anerkennen und garantiren, und festsezen, daß keine fremden Truppen in diesen Inseln sein sollen. Rußland hat diesen Artikel offenbar verlezt, indem es Truppen hinzusenden fortfährt, und die Regierung des Landes, ohne Frankreichs Einwilligung, abgeändert hat; 3) die Vollziehung des 2ten Artikels, zufolge dessen Rußland, statt dessen Parteilichkeit für England, und anstatt vielleicht der erste Gehülfe des Ehrgeizes desselben zu werden, mit Frankreich sich hätte vereinigen sollen, um den allgemeinen Frieden zu befestigen, ein gerechtes Gleichgewicht in den vier Welttheilen wiederherzustellen, und Europa die Freiheit der Meere zu verschaffen. — Glaubt nun Rußland, Frankreich werde die übernommenen Verbindlichkeiten erfüllen, ohne daß der Petersburger Hof seine Verbindlichkeiten in Erfüllung seze? Dieß heißt, wie ein Eroberer gegen einen Ueberwundenen verfahren; — dieß

heißt

heißt vorausſezen, Frankreich könne durch Drohungen furchtſam gemacht, und zur Anerkennung der Obergewalt einer andern Regierung vermocht werden. Die Geſchichte der Jahre, welche dem mit Rußland geſchloſſenen Frieden vorangiengen, beweiſt aber wohl hinlänglich, daß dieſe Macht nicht mehr Recht hat, als eine andere, gegen Frankreich einen ſtolzen Ton anzunehmen. Der Kaiſer der Franzoſen wünſcht den Frieden auf dem feſten Lande. Er hat alle möglichen Gegenſchritte gemacht, um ihn mit Rußland herzuſtellen. Er hat nichts unverſucht gelaſſen, ihn aufrecht zu erhalten. Mit Hülfe Gottes und ſeiner Waffen aber iſt er nicht in der Lage, irgend jemand zu fürchten.“

Zu gleicher Zeit (am 5ten Auguſt) erſchien im Moniteur ein Artikel angeblich aus Konſtantinopel, worin auf mehrere Truppenſendungen Rußlands nach der Republik der ſieben Inſeln aufmerkſam gemacht wird, und welche die Beſazung derſelben auf 5 bis 6,000 Mann ſollten erhöht haben. „Die Pforte, — hieß es in dieſem Artikel, iſt ſehr beſorgt; verhehlt aber ihre Beſorgniſſe. Die Kannengieſſer von Pera *) zerbrechen ſich die

*) Eine Vorſtadt Konſtantinopels und der Sitz der Geſandten der kriſtlichen Mächte.

Köpfe über den Zweck dieser Expeditionen. Gilt es Oestreich? Aber Rußland und Oestreich würden sich nicht in Italien messen wollen, sondern lieber in Polen. Sollte es für Englands Interesse geschehen? Aber Rußland ist mächtig genug, starke Armeen auf die Beine zu stellen; es würde in einem solchen Falle sich schon gegen das Hannöverische gerüstet haben; es hätte, ehevor es seine Truppen in einem so entlegenen Lande in die Schanze schlüge, in Polen Truppen versammelt. Zudem kann es auf dem festen Lande keinen ernstlichen Krieg geben, ohne daß Preussen oder Oestreich daran theilnähmen; diesen beiden Mächten ist es aber bekannt, daß, wenn man auch zu Anfang des Krieges Alliirte hat, man sich doch am Ende leicht allein findet; daß Subsidien nur den dritten Theil der Unkosten decken u. s. w. Auch hat Rußland selbst eben so wenig Gründe zum Kriege mit Frankreich, als Vortheile davon zu hoffen. Zwar ist es Markow und seinen Anhängern gelungen, durch Rußland zu Regensburg eine für das deutsche Reich den Zeitumständen übel angemessene Note machen zu lassen; durch allerlei Schliche, kleine Ansprüche, Stänkereien haben sie zwischen den beiden Mächten, deren Einverständniß, der einen so nüzlich wie der andern, Rußland eine glänzende und neue

Rolle verschaft hatte, einigen Kaltsinn eintretten lassen. Aber Rußland vermag nichts gegen Frankreich, und mit Frankreich vermag es alles, was gerecht und groß ist. Soll es etwa wieder 20,000 Mann mit dem Herzog von York in Holland landen lassen? Oder 60,000 Mann an der Weser landen, um die französische Armee im Hannövrischen anzugreifen? Dabei käme bloß für seine Grenznachbarn ein Vortheil heraus, die es ganz gern sehen würden, wenn Rußland im Kampfe mit Frankreich sich in die nämliche mißliche Lage brächte, die Oestreich so lange allein erfahren hat. Oder soll es 30 bis 40,000 Mann nach Irland schicken? Was gewänne es dabei, so als subalterne Auxiliarmacht aufzutretten? Und meint man, daß man es in Rußland nicht wüßte, daß die englische Macht auch vor Kronstadt erscheinen kann, um Gesetze vorzuschreiben, da hingegen von Seite Frankreichs für Rußland nichts zu besorgen ist? Minister, die in Staatsgeschäften ergraut sind, wie es deren Viele in Rußland giebt, ein Fürst, der von liberalen Meinungen, von aufgeklärter Liebe zu seinen Unterthanen, und wahrem Gefühl der Grösse geleitet wird, können sich nicht lange irre machen lassen. Leidenschaft und Mißverständnisse, künstlich von feindseligen Menschen gehegt, können zu gewag-

ten Schritten von einer oder der andern Seite, und zu Unschicklichkeiten, zur Unterbrechung des Verkehrs, ja selbst zum Kriege verleiten; aber ernstlich und dauerhaft kann die Mißhelligkeit zwischen Nationen nicht sein, die durch das Gefühl ihrer gegenseitigen Macht und Unabhängigkeit stäts zu Gesinnungen der Mäßigung, des öffentlichen Anstandes und des Friedens zurückgebracht werden. — Eine Macht, deren Hauptstadt tief im Norden liegt, deren Armeen sich an den Grenzen Persiens und der Tartarei herumschlagen, kann sich nicht für ihre eigene Gefahr in die Angelegenheiten des südlichen Europa's mischen, ohne aus ihrer Lage zu tretten. Alle Macht der Monarchen, alle Tapferkeit der Soldaten vermögen nichts gegen die Schranken, welche die Natur der Dinge vorgeschrieben hat. Zur Theilnahme Rußlands an den Angelegenheiten des südlichen Europa's gehört nothwendig, daß es einen Schritt von Frankreich oder Oestreich oder Preussen unterstüze; dann handelt es seiner Lage gemäß, und verschaft sich Achtung. Giebt es aber in jenen Angelegenheiten die erste Anregung; so bedarf es der Unterstüzung Oestreichs, Frankreichs oder Preussens: dann tritt es aus seiner Lage, und vergeht sich gegen seine eigene Größe. Um seine Macht über Alles zu erheben, braucht es nicht Provin-

zen, sondern Menschen. Ein Kriegsjahr aber zerstört mehr Menschen, als viele Friedensjahre erzeugen; für den Ehrgeiz Rußlands ist also dauerhafter Frieden das sicherste Mittel, und sein dringendstes Bedürfniß ist die Beförderung der Bevölkerung. — Unmöglich also wollen die Russen in Italien, und noch weniger mit 6 oder 10,000 Mann dort landen. Und landeten deren zehnmal so viel, so wären sie lauter verlorne Menschen.“ — Am Schlusse läßt der Moniteur die gehässige Regierung Mocenigo's die Ursache jener russischen Truppensendungen sein, „da er bei der Entlegenheit der sieben Inseln voneinander der Unterstüzung russischer Truppen bedürfe.“ Aber auch in diesem Falle träte Rußland aus seiner wahren Lage, indem die sieben Inseln unter dem Schuze der Mächte unabhängig sein sollen, oder, wenn sie sich nicht allein zu regieren und zu bestehen vermöchten, eher Oestreich oder selbst der Pforte zufallen müßten; es wäre denn, daß die Plane Katharinens, welche um der französischen Revolution willen aufgegeben wurden, wieder aus der Asche erstünden, und die Türken schon bestimmt wären, nach Asien hinübergebannt zu werden.“

Am 28sten August überreichte Dubril zu Paris die lezte russische Note, worin

die Bemühungen des Kaisers, sogleich bei seiner Thronbesteigung den allgemeinen Frieden auf dem festen Lande dauernd herzustellen, aufgezählt werden. Diesen gegenüber stellte diese Note die schon angeführten Beschwerden Rußlands wegen Nichtentschädigung des Königs von Sardinien, wegen Besezung des Königreichs Neapel, wegen völliger Umgestaltung Italiens und wegen der Eingriffe in die Selbstständigkeit des deutschen Reichs dar, worüber fortdauernd Antworten voll leerer Ausflüchte und ungegründeter Beschuldigungen erfolgten. Unter diesen, — fährt diese Note fort, — zeichnet sich besonders die befremdende Behauptung aus: „die russischen Truppen hätten fortdauernd, ohne Uebereinstimmung mit Frankreich, die Sieben Inselnrepublik besezt.“ — Es ist eine ausgemachte Wahrheit, und Minister Talleyrand kann es nicht vergessen haben, daß die genannte Republik zuerst von den russischen Truppen geräumt, nachher aber, und mit völliger Einwilligung der Pforte, auf ausdrückliches Verlangen der Einwohner selbst, und nach vorher mit Frankreich genommener Abrede durch die aus Neapel zurückkehrenden Truppen besezt wurde. Eine weitere Korrespondenz zwischen Frankreich und Rußland ist daher ganz unnüz, und kann nicht weiter statt haben; der russische

Kaiser erwartet nur die Nachricht, daß sein Geschäftsträger aus Paris abgereißt sei, um der französischen Gesandtschaft die Weisung zu geben, daß sie Petersburg zu verlassen habe. — Mit Bedauern sieht der Kaiser sich gezwungen, allen weiteren Verkehr mit einer Regierung aufzugeben, welche sich weigert, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, die die Rücksichten vernachlässigt, welche Staaten, einander sich schuldig sind, und von der der Kaiser, seit der Erneuerung der Verhältnisse zwischen beiden Staaten, täglich anwachsende Unannehmlichkeiten zu ertragen hatte. Inzwischen, um Menschenblut zu schonen, wird der Kaiser bei dieser Maaßregel stehen bleiben, worauf sich zu beschränken, die gegenseitige Lage Rußlands und Frankreichs ihm erlaubt. Beide Mächte können alles Verkehres miteinander entbehren, und es ist besser, gar nichts miteinander zu thun zu haben, wenn weder Nuzen noch Annehmlichkeit daraus erwächst. Gleichwie nur die französische Regierung diesen Zustand der Dinge herbeigeführt hat; so wird auch die Entscheidung der Frage, ob darauf Krieg folgen solle, oder nicht, nur von ihr abhängen. Sollte sie durch neue Herausforderungen, Ungerechtigkeiten und Bedrohungen der Sicherheit Europa's den russischen Hof zum Kriege zwingen; so wird der Kaiser

die lezten Hülfsmittel einer gerechten und nothwendigen Vertheidigung mit eben so vieler Energie anzuwenden wissen, als er in Erschöpfung der Mittel, welche, so lange es die Ehre und Würde der Krone gestattete, die Mäßigung geboth, Geduld bewiesen hat.“

Drei Tage nach Ueberreichung dieser Note verließ Oubril Paris, und begab sich nach Mainz, wohin Kaiser Napoleon zu reisen Willens war. Nach des Leztern Ankunft daselbst hatte Oubril einige Konferenzen mit Minister Talleyrand, und reiste sodann am 2ten Oktober nach Frankfurt am Main, am 19ten Okt. aber von da erst nach Petersburg ab.

Die Pariser Journale enthielten nunmehrere Artikel in Beziehung auf Rußland, in welchen theils auf die Gefahren, wodurch England und Rußland, vereinigt, die Pforte nnd Oestreich bedrohen, aufmerksam gemacht, theils der Ungrund beunruhigender Nachrichten bewiesen wird. Am 29sten Aug. äusserte der Moniteur: „Zu keiner Zeit wurde jemals in Frankreich so viel Geld für den Bau von Häfen, Kanälen, Brücken, Strassen ausgegeben, und dennoch sind, um dieses Gemälde zu vollenden, die Auflagen vermindert worden, und sind weniger stark, als sie es je

waren. Dieser lezte Umstand wird dem Blick des Geschichtschreibers nicht entgehen. Aber, wir müssen es sagen, die Klugheit der Mächte des festen Landes, das Bedürfniß nach Ruhe, welches in ganz Europa empfunden wird, die Unbestechlichkeit der Minister der an Frankreich grenzenden Mächte, die uns allein in einen wirklich ernsthaften Krieg verwickeln könnten, haben einen Theil unserer Vorkehrungen überflüssig gemacht. Wirklich sind unsere Verhältnisse mit Preussen und mit allen Kurfürsten Deutschlands immer freundschaftlicher; unsre Verhältnisse mit Oestreich sind befriedigend; wir stehen gut mit Dänemark, und wir haben zum System, auf die Schritte des Königs von Schweden gar nicht zu achten. Wir sind im Besten Verständnisse mit der Pforte, mit Spanien, Portugal und den Vereinigten Staaten von Amerika. — Dieses ist das Wahre von der gegenwärtigen Lage der Dinge, und dieses muß man den verschiedenen Gerüchten entgegensezen, welche von einigen Menschen sind verbreitet worden, denen daran liegt, mehrere Klassen der Bürger zu beunruhigen.“

Bald nachher lieferte der Moniteur einen Artikel aus Konstantinopel vom 31sten August folgenden Inhalts: „Die Verlezung der

Traktate, welche unsere Regierung zugegeben hat, indem sie russische Kriegsschiffe den Bosphorus passiren ließ, die Truppen, welche diese Nation nach und nach in die ehemaligen venetianischen Inseln schickt, und die Bewegungen, welche sich schon in Morea spüren lassen, sind nicht das Einzige, was uns Sorge erregt; Rußland benüzt auch seine allmählig erworbene Uebermacht dazu, uns beinahe unsern ganzen Handel zu entreissen, und unsere Schiffe segeln gegenwärtig im Archipelagus unter russischer Flagge. Wir sehen es, und wagen nicht Hilfsmittel dagegen zu brauchen. Nicht minder ist für uns die Lage der Provinzen Wallachei und Moldau ein Gegenstand der Beunruhigung. Die Provinzen Moldau und Wallachei, die, wegen ihres aneinander stossenden Gebiets, ihrer ähnlichen Regierungsform und vorzüglich wegen der engen Verbindung ihrer Fürsten, wie ein einziges Land anzusehen sind, haben seit dreissig Jahren in der Politik des östlichen Europa's eine grosse Wichtigkeit erlangt. Seit der Theilung von Polen ist dieses Land die Hauptgrenze des ottomannischen Reichs gegen die Seite von Oestreich. Die Einnahme der Krimm und der türkischen an das schwarze Meer stossenden Besizungen, so wie der ungewisse Zustand Egyptens machen seine Ackerbau- Pro-

dukte für die Subsistenz von Konstantinopel unentbehrlich. Sein Verlust würde daher die Existenz der ottomanischen Macht in doppelte Gefahr sezen: in Rücksicht auf feindlichen Einfall und auf inneren Aufruhr. Betrachtet man man indessen einerseits die politische Geschichte dieser Provinzen, anderseits den gegenwärtigen Zustand ihrer innern Regierung; so wird man nicht zu verkennen im Stande sein, daß an ihre Besiznahme gedacht wird, daß sie vorbereitet ist, und daß sie bei der leichtesten Krisis ausgeführt werden kann. Seit 1772 forderte Rußland öffentlich den Besiz oder wenigstens die Unabhängigkeit dieser zwei Fürstenthümer. Vermochte gleich die um diesen Zeitpunkt von Preussen vorgeschlagene Theilung von Polen Katharina II. von ihrem Begehren abzustehen, so wurde es doch darum nicht ganz aufgegeben. Im Gegentheile bemerkt man, wie sie durch die beiden Traktate von 1774 und 1779 die Ausführung ihrer weiteren Entwürfe vorbereitete; sie bemühte sich in diesen Akten, ihre Autorität im Lande, sowohl auf die unter den Einwohnern herrschenden Religionsmeinungen, als auf Wohlwollensbezeugungen, die eben so verfänglich, als für die Souverainetät der ottomannischen Pforte anstössig waren, zu gründen. Durch diese Verträge verpflichtete sich die türkische Regierung gegen Ruß-

land, die Ausübung der griechischen Religion in beiden Provinzen auf keinerlei Art zu stören; den Klöstern die Güter, die ihnen vormals zugehört hatten, wiederzugeben; den Geistlichen in beiden Fürstenthümern die ihrem Rang gebührenden Auszeichnungen zuzugestehen; sich mit den gewöhnlichen Abgaben, welche ihr durch Abgeordnete alle zwei Jahre überbracht werden würden, zu begnügen, ohne sie erhöhen zu dürfen, und endlich zuzugeben, daß die beiden Fürsten jeder einen Geschäftsträger bei der Pforte halte, welcher im Genuß des Völkerrechts sein sollte. Dieser Grundsaz der Usurpation ward durch den lezten Krieg und durch den Traktat, der ihn beendigte, noch mehr verstärkt, bis endlich jene Interventionsakte des Petersburger Hofes erschien, wodurch die Form der Verfassung beider Staaten geändert wurde, eine Intervenzion, welche offenbar dem Frieden von 1774 zuwider war, der Rußlands Dazwischenkunft zu Gunsten der beiden Fürstenthümer auf die im 7ten Artikel aufgezählten Gegenstände einschränkte. Oestreich befindet sich nicht in einer solchen Angriffsstellung; unterdessen erhielt es doch 1774 von der eigennüzigen Gefälligkeit der Russen und von der Nachgiebigkeit der Türken einen Theil der Moldau (die Bukowine), und diese Abtrettung machte es zum Gebieter des

vom Sireth durchströmten Landes, wodurch für seine Armeen die natürliche Scheidemauer beider Reiche verschwand. So schreitet die Fluth der Ländersucht immer weiter auf dem ottomannischen Gebiete vorwärts; und diese Macht, die ohnedieß schon durch die immer wachsende Civilisation der benachbarten Staaten niedergedrückt ist, kann in Einem Augenblicke aus der politischen Welt verschwinden. Es ist wahr, als 1771 die Russen sich durch den Sieg Meister des Landes fanden, sah man Oestreich der Pforte den Vorschlag machen, es wolle ihr selbst mit Gewalt der Waffen die Zurückgabe dieser Eroberung verschaffen. Allein was war bei dieser Dazwischenkunft die Bedingung? Oestreich forderte selbst einen Theil der Wallachei für sich. — Betrachtet man die innere Lage der Moldau und Wallachei, so findet man da noch mehr, als in den öffentlichen Akten des russischen Kabinets, die Offenbarung seiner Entwürfe; diese Macht wollte sich durch ihre Traktate mit der Pforte Rechte auf die beiden Fürstenthümer erschaffen, durch Einmischung ihres Ansehens in die Verwaltung derselben bereitet sie die Ausübung dieser Rechte vor. Ueberdieß hat die Ergebenheit der Fürsten für Rußland nicht bloß die Wirkung, dem Ehrgeiz dieser Macht Wege zu bahnen: die beiden Hospodare sind auch im Besitz

das ottomannische Ministerium mit den politischen Ereignissen in Europa bekannt zu machen. Zu dem Ende halten sie an verschiedenen Orten Agenten; sie bekommen die wichtigsten Zeitungen, und machen daraus Auszüge, die zunächst in's Türkische übersezt, und nach Konstantinopel befördert werden; diese Korrespondenz verursacht die Absendung von vier bis fünf Stafetten im Monat. Man kann sich kaum einen Begrif von der Sorgfalt machen, welche die Hospodare anwenden, von Allem, was vorgeht, unterrichtet zu sein, und es dem Ministerium auf's schleunigste mitzutheilen. Dieß ist das hauptsächlichste Verdienst, was sie sich bei demselben machen können, und vielleicht einer der stärksten Artikel ihrer Ausgaben. Man erinnert sich noch, daß bei dem Tode Katharinens II. die Pforte die Nachricht davon fünf Tage früher als der russische Botschafter erhielt, und zwar durch den Fürsten der Moldau. Man sieht leicht ein, daß die Fürsten mittelst dieser Korrespondenz und durch ihre besondern Verbindungen in Konstantinopel nothwendig Einfluß auf die Ansichten und Entschliessungen des Divans erhalten, und daß Rußland, indem es seine Macht über die beiden Fürsten wieder auf die Pforte weiter wirken läßt, seinen Einfluß auf leztere immer vermehrt, und befestigt, mithin den Zustand

der Abhängigkeit, worin es die ottomannische Pforte hält, verewigt. Das russische Generalkonsultat zu Jassy ist ein anderes Werkzeug, mittelst dessen diese Regierung die Bande ihrer Oberherrschaft über dieses Land immer weiter ausdehnt. Der Generalkonsul spielt hier völlig die Rolle eines Ministers, und die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, machen ihn zu einer wahren Landesbehörde. Die Zahl seiner Schüzlinge erstreckt sich über 4,000, wovon nur ein sehr geringer Theil Nationalrussen sind. Durch einen Artikel des lezten Friedens hatten die Landeseinwohner 15 Monate lang Befugniß, unter russische Herrschaft überzugehen. Man hat diesen Umstand benüzt, um alle Rojah's von einiger Bedeutung und selbst Bojaren an sich zu ziehen. Nach Verfluß eines so langen Zeitraums hat man doch die Erwartung neuer Unterthanen nicht aufgegeben. Es ist hinlänglich, daß die (nicht Moldauischen) Rojah's eine Reise nach irgend einer Stadt des russischen Polens machen; daß sie dort einen russischen Titel annehmen; bei ihrer Rückkunft tretten sie sogleich von Rechts wegen unter den Schuz des Generalkonsuls, ohne allen Widerstand oder nur Notiznahme des Fürsten. Alle grossen Handelsleute stehen unter russischem Schuz, welchen sie immer suchen, weil man gegen den russischen

Agenten eine so ehrfurchtsvolle Nachgiebigkeit zeigt, und die unter seiner Fahne Handelnden die größten Begünstigungen genieſſen. Die Kaufleute der niederen Klaſſen, wenn sie auch nicht bei dem Generalkommiſſär eingeſchrieben sind, geben sich für Handelskonſorten oder Diener der gröſſeren aus; in dieſer Eigenſchaft erhalten sie ebenfalls ruſſiſche Päſſe, und genieſſen eines mittelbaren Schuzes.“

Nach dieſem Artikel lieferte der Moniteur unter der Aufſchrift: Republik der ſieben Inſeln vom 13ten Aug. datirt, folgende Nachricht: „Auf der Rhede von Korfu liegen zwei Schiffe von 74 Kanonen, eine Brigg und fünf Kanonierſchaluppen. Man hat auf der Friedensinſel Batterien zur Vertheidigung der Küſten errichtet. Hr. von Mocenigo hat den Major Chriſtachi nach Parga geſandt, von woher er die Inſurrection in Morea dirrigirt. Dieſer Umſtand hat dem Kapudan Bey ſehr mißfallen, der ſich hierüber bei Hrn. von Mocenigo beſchwert, und dem Vernehmen nach der Pforte Bericht erſtattet hat.“

Dagegen erſchien in einer Hamburger Zeitung unter dem Datum: Korfu den 12ten Juni, folgender Artikel: „Auf dem ganzen exvenetianiſchen Littorale herrſcht

Be-

Bestürzung über die offenbare Verlezung der im Jahre 1800 geschlossenen und von alliirten Mächten garantirten Convention, zufolge welcher die Städte Parga, Preveza, Bukrinto und Voiniza besondere Privilegien erhalten hatten. Mit Hintansezung dieser Convention hat der unruhige Ali Pascha das Gebiet dieser Städte militärisch besezen lassen, welches überall Allarm erregt. Die Einwohner hatten sich an den Bevollmächtigten, Grafen von Mocenigo, gewandt; dieser hat für gut gefunden, sich in keine Maaßregeln einzulassen, welche den geringsten Anschein von Feindseligkeiten gegen die Pforte darböten, mit welcher Rußland in der vollkommensten Eintracht bleiben will. Seine ganze Dazwischenkunft in dieser Sache beschränkt sich auf eine Verwendung bei'm Divan zum Besten der unterdrückten Städte. Inzwischen geniessen wir hier unter dem Schuze der neuen Constitution, die wir uns gegeben haben, einer völligen Ruhe. Dank sei es der Gegenwart der russischen Truppen, die ausser dem Ueberfluß, den sie durch ihren Aufwand auf den Inseln verbreiten, die unruhigen Gemüther in Zaum halten. Wir hoffen, daß die anarchischen Vorurtheile, die unter uns ausgestreut waren, um das Feuer der Zwietracht zu erregen, nach und nach ganz verschwinden werden."

Als der französische Geschäftsträger zu Petersburg, Raineval, seine Reisepässe erhalten hatte, soll dieser nachstehende Note von Paris noch empfangen, und dem russischen Fürsten Czartorinsky übergeben haben, welche zuerst in der Neuen Hamburger Zeitung erschien, deren Aechtheit aber der Hamburger Korrespondent bezweifelte, indem sie nicht offiziel, sondern eine blosse Abschrift und nicht übereinstimmend sei. „Da Se. Majestät der Kaiser der Franzosen sich stäts der guten Wirkungen errinnert, welche die Wiederannäherung zwischen Frankreich und Rußland in Europa gehabt hat, und er die Beweggründe des Mißverständnisses nie hat begreifen können, welches seit einigen Monaten in dieser nüzlichen Harmonie sich eingeschlichen hat; sieht er mit Bedauern, daß die Abreise des russischen Hrn. Geschäftsträgers, welche auch die des französischen nöthig macht, die Kälte zwischen beiden Staaten auf das Aeusserste zu bringen scheint, während die veranlassenden Mißhelligkeiten noch so wenig aufgeklärt sind. Welches auch die Beschwerden, Klagen und Reklamationen sein mögen, die von beiden Seiten gemacht worden sind, und ungeachtet der Publizität und des wirklichen Vergessens des Wohlstandes, das die gegenseitige Bitterkeit bei diesen Mißhelligkeiten

oft zu weit geführt hat; so kann doch bemerkt werden, daß die französische Regierung nichts gesagt hat, was die Achtung verlezt hätte, die grosse Mächte und gleiche Staaten einander sich schuldig sind, da hingegen die Klagen Rußlands zu oft solche Gegenstände betroffen haben, und auf eine solche Art ausgedrückt worden sind, daß die Sicherheit, die Würde und die Unabhängigkeit der französischen Regierung sich dadurch beleidigt finden konnte. Aber alle diese Mißhelligkeiten gehören schon der Vergangenheit an, und es ist weder in der Macht Frankreichs noch Rußlands, zu hindern, daß sie statt hatten. Es würde ihnen im Gegentheile leicht sein sie in Vergessenheit zu bringen; denn mitten unter den gelieferten Beweisen ist die einzige Thatsache, welche beweisend ist, und übrig bleibt, die, welche sich auf die Vollziehung der zwischen Frankreich und Rußland bestehenden Traktate bezieht, vorzüglich aber jenes, was den wechselseitigen und respektiven Einfluß der beiden Mächte zur Erhaltung des Gleichgewichts und der Unabhängigkeit der benachbarten Staaten betrift. Da der russische Hof in dieser Hinsicht einige Klagen erhoben hat; so ist ihm geantwortet worden, wenn Rußland in die natürlichen Grenzen seines Einflusses und seines Länderbezirks sich einschränken würde; so würde es Frank-

reich zu einem und dem andern eben so geneigt finden. Man hat daher mit Erstaunen gesehen, daß Rußland, ohne in weitere Diskussionen einzugehen, sich entschlossen hat, seinen Geschäftsträger von Paris zurückzurufen. Wenn Rußland die Verhältnisse mit Frankreich von gar keinem Nuzen für sich zu halten scheint; so hat dieses seiner Seits kein Mittel, die Meinung Rußlands zu vernichten. Was dagegen Se. kaiserl. Majestät betrift; so sind Ihre Gesinnungen und Grundsäze in dieser Hinsicht bekannt genug. Sie glauben, daß die wahre Politik Frankreichs sei, mit Rußland in gutem Vernehmen zu stehen, sowohl in Hinsicht der Achtung des Benehmens als des Vertrauens, und zwar in den Grenzen einer vollkommenen Gleichheit. Die besondere Neigung Sr. Majestät des Kaisers von Frankreich hat ihn stäts zu einer vertrauensvollen Verbindung geleitet, und leitet ihn auch jezt noch zu einer Verbindung des Vertrauens, der Achtung und Freundschaft gegen Se. Majestät den Kaiser von Rußland, und die Vorstellung, welche er von seinem Karakter sich gemacht hatte, leitete ihn nicht auf den Gedanken, daß seine Majestät der Kaiser von Rußland, nachdem er mit ihm unterhandelt, und dessen Botschafter angenommen, nachdem er mit ihm bei wichtigen

Unterhandlungen von gleicher Meinung zu sein geschienen, und nachdem er selbst vertraute Verhältnisse unterhalten hatte, geneigt sein würde, die Ansprüche des Bourbon'schen Hauses anzuerkennen, und dessen Intriguen zu dulden. Als Paul I. dem Kriege ein Ende machen, und die Bande zwischen Rußland und Frankreich erneuern wollte, war der erste Schritt, den er that, daß er diesem Hause jedes Interesse entzog, und aufhörte, die Ansprüche desselben anzuerkennen. Man ist gezwungen, Uebelgesinnten die Bedauernswürdige Veränderung zuzuschreiben, die sich in den Gesinnungen des russischen Hofes gezeigt hat, und man betrübt sich, daß eine Annäherung, welche so aufrichtig gewesen war, einer Veränderung hat unterworfen sein können. Dieß sind in dieser Hinsicht die beständigen Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, und er wiederholt die Versicherung, daß er jezt, so wie zu allen folgenden Zeiten, stäts geneigt sein werde, die alten Verhältnisse, mit Rußland wieder anzuknüpfen, und daß er sich Glück wünschen werde, wenn er solche wieder zu dem vollkommenen Einverständnisse zwischen beiden Reichen hergestellt sehen wird, welche, wenn sie alle Erbitterung ablegen, durch eine wechselseitige Freundschaft bedeutende Vortheile für ihr gemeinschaftliches Beste und für

die allgemeine Ruhe von Europa haben können. "

Am 21sten Sept. verließ Raineval Petersburg, doch blieb der französische Handelsagent Lesseps daselbst zurück.

Mit weniger Schonung wurde der König von Schweden von Seiten Frankreichs behandelt. Zuerst hatte derselbe im Jahre 1801 in Regensburg auf Errichtung einer Kolossalstatue des Erzherzog Karls, als Retters von Deutschland, antragen lassen; sodann erklärte er sich ebendaselbst gegen das Verfahren in Betref der unmittelbaren Reichsritterschaft, und endlich übergab er dem Reichstage die oben schon angeführte Note am 14ten Mai. Dagegen erschien im Moniteur am 14ten August unter der Aufschrift Regensburg eine Erklärung, worin das Lächerliche und dem Wohle Schwedens Widersprechende dieser Schritte gezeigt wird. „Sie sind noch jung, fährt sodann dieser Artikel fort. Wenn Sie das Alter der Reife erlangt haben, und dann die Noten lesen werden, die sie auf der Poststrasse aus dem Aermel schütteln; so werden sie es gewiß bereuen, den Rathschlägen Ihrer erfahrnen und getreuen Minister nicht gefolgt zu haben. Dann werden sie thun, was sie immer hätten thun sollen: nur das Glück Ihrer Unterthanen,

nur das Wohl Ihres Vaterlandes vor Augen haben; was dieses Land für Sie und Ihre Vorfahren gethan hat, verdient wohl, daß Sie seinen Nuzen nicht eitlen und abentheuerlichen Leidenschaften aufopfern. Dann werden Sie nichts unternehmen, als was sie auszuführen im Stande sind, und das deutsche Reich nicht zu einem Kriege reizen, für dessen Erfolg Sie nichts thun können, und in welchem Ihr Schwiegervater und ihr Schwager *) wahrscheinlich gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen würden.“

„Wir glauben wohl, daß diese Rathschläge, wenn Sie dieselben auch lesen, für sie verloren sein werden; doch glauben wir zu gleicher Zeit, daß sie von Frankreich nie eine andere Lection erhalten werden. Alle Ihre Verirrungen sind für Frankreich sehr gleichgültig; es fordert Sie darüber gewiß nicht zur Rechenschaft: denn es kann unmöglich eine biedere und tapfere Nation, die seit Jahrhunderten seine Verbündete war, und die mit Recht die Franzosen des Nordens hiessen, mit einem jungen Mann verwechseln, den falsche Ideen irre führen, und dem es noch an der gehörigen Ueberlegung mangelt.

*) Die Kurfürsten von Baden und Baiern.

„Ihre Landsleute sollen daher von Frankreich stäts gut behandelt, Ihre Handelsschiffe gut aufgenommen werden; selbst Ihre Eskadren sollen, wenn sie dessen bedürfen, in französischen Häfen mit Proviant sich versorgen können; man wird auf Ihren Flaggen nur die Wahrzeichen der Gustave erblicken, die vor Ihnen regierten. Und ist einst die Hize Ihrer Leidenschaften vorüber, haben Sie die wahre Lage Europens kennen und die Ihrige beurtheilen gelernt, so wird Frankreich stäts bereit sein, nur auf das Interesse Ihrer Nation seinen Blick zu richten, und über das, was Sie waren, oder thaten, die Augen zu verschliessen.“

Am 7ten Sept. wurde schwedischer Seits dem französischen Gesandten in Stockholm folgende Note, als Antwort, überreicht: „Se. Majestät der König von Schweden haben sich über die unzeitigen und lächerlichen Bemerkungen Bericht erstatten lassen, welche die französische Regierung in ihren Moniteur vom 14ten Aug. einrücken ließ. Der Ton, der Styl und der Gegenstand selbst dieses Artikels, alles darin ist so ausserordentlich, daß Se. Majestät den Zweck eines solchen Ausfalles unmöglich begreifen können. Wenn man dabei die Absicht hatte, die öffentliche Meinung über

das Betragen des Königs irre zu führen, welches ziemlich wahrscheinlich ist, indem man sich so sehr bemüht hat, eine Lienie zwischen Sr. Majestät und Ihren Unterthanen zu ziehen; so kann man sich indeß zum Voraus überzeugen; daß eine solche Zumuthung ganz fruchtlos sei, und bei einer Nation immer fruchtlos bleiben werde, welche ihr Dasein von Jenem ihres Königs nie trennte, welche nie aufhörte, ihr Schicksal an Jenes ihres Monarchen zu ketten, und welche sich nur dann glücklich schäzt, wenn sie zu dessen Ruhm und Glücke beiträgt. Das Ansehen des Königs und Jenes seiner Krone erlauben nicht mehr, daß noch diplomatische Mittheilungen statt haben; Se. Majestät der König haben befohlen, Ihnen, mein Herr, zu erklären, daß von heute an alle officielle und vertrauliche Eröfnungen zwischen seinem Minister und der französischen Gesandschaft zu Stokholm aufhören. Eine Stelle des angezeigten Artikels giebt zu verstehen, daß die französische Regierung den Nuzen der Handelsverhältnisse zwischen Schweden und Frankreich anerkenne. Ihre Schwedische Majestät geben auch von ihrer Seite zu, daß diese Verhältnisse fortgesezt werden; diese Entschliessung ist eine Folge der Hochschäzung, welche der König gegen die französische Nation hegt. Er hat diese Gesinnungen, wel-

che ihren Ursprung aus glücklicheren Zeiten haben, von seinen Vorfahren geerbt.“

Am 17ten Sept. verließ der französische Botschafter Stockholm, indeß der schwedische Paris einige Tage vorher verlassen hatte. Auch die übrigen Schweden reisten aus Frankreich ab, indem der König noch während seiner Reise in Deutschland, welche er in diesem Jahre unternommen hatte, engere Verhältnisse mit England anknüpfte, zufolge deren in Frankreich auf alle schwedische Schiffe im November ein Embargo gelegt wurde. —

Inzwischen hatten sich in England wichtige Veränderungen ereignet. Addington's Ministerium bewies sich für diesen wichtigen Zeitpunkt immer unzulänglicher, und Pitt selbst trat zur Foxischen Opposition über. Längere Zeit hindurch erhielten sich noch die Minister; aber sie äusserten sich offen über die Absicht ihrer Gegner. „Man erkennt wohl die wahre Absicht, die Minister zu stürzen; dazu wurden mit nicht geringer Kunst Leute aus den entferntesten Theilen des Landes herbeigezogen. Aber was läßt sich von einer Regierung erwarten, an deren Spize der enthusiastische Bewunderer der französischen Grundsäze steht?“

Fox rief hier zur Ordnung; aber der Redner fuhr fort: „Ich bin nicht gegen die Ordnung; wenn ich das Haus gegen Betrug und Täuschung warne.“

Minister Addington dankte den 9ten Mai ab, und am 14ten trat Pitt wieder an die Spize der Geschäfte. Die Oppositionsmitglieder sahen sich aber bei der Besezung der übrigen ministeriellen Stellen übergangen, daher Pitt eine zahlreiche Opposition vorfand, gegen welche er sich mit aller Klugheit und Festigkeit des Karakters zu behaupten wußte. Als er das in England eingeführte Volontärsystem größtentheils aufzuheben, und dagegen eine Vermehrung der regulären Linientruppen einzuführen bemüht war, um stäts eine beträchtliche Zahl Truppen zur Disposition in's Ausland bereit zu haben, erklärten die Oppositionsglieder diesen Vorschlag für Constitutionswidrig und unterdrückend, indem Frankreichs militärische Regierung zur Lehre und Warnung diene. Pitts Vorschlag wurde wirklich im Unterhause verworfen; allein Pitt wußte dennoch wieder zu siegen, und er erklärte: „daß er wohl wisse, der Widerstand, welchen man diesem Vorschlage entgegengesezt habe, wäre ein Wink für ihn, zu resigniren. Aber er könne die sehr ehrenwerthen Herren versichern, ihr

Wink sei noch nicht breit genug, und er werde darauf keine Rücksicht nehmen. Er lebe der Zuversicht, der Vorschlag werde durchgehen; sollte aber das Gegentheil eintretten, so sähe er dieß nicht anders an, als geschähe es einzig und allein in Rücksicht des Inhaltes desselben, und er werde fortfahren, dem Parlamente Plane vorzulegen, wie er sie dem Staatswohle angemessen erachte, ohne die Winke der sehr ehrenwerthen Herren von der Opposition zu verstehen.“ Seine Anhänger nahmen von nun an, immer mehr zu, und im November gelang es ihm sogar, eine Aussöhnung zwischen dem Könige und dessen Kronprinzen, dem Prinzen von Wallis zu Stande zu bringen.

Uebrigens war die Lage Englands im Innern, einige Unruhen in Irrland abgerechnet, ruhig. Der Krieg mit Frankreich beschränkte sich auf Sicherheitsmaaßregeln gegen eine Landung der Franzosen, und daher auf Blokaden der französischen Häfen und auf einige mißglückte Versuche, die feindlichen Landungsboote zu vernichten. In dieser Absicht versuchten sie im März, mehrere mit Steinen und anderen schweren Materialien beladene Schiffe vor dem Hafen zu Boulogne zu versenken, um der Landungsflottille das Auslaufen unmöglich zu machen; ferner schickten sie Brander ge-

gen dieselbe ab, welche, wie Koffer gestaltet, nur an beiden Enden zugespizt, mit Pulver und Blei gefüllt waren, und, nachdem ein daran befindliches Uhrwerk, daß nach Belieben von zehn Minuten bis sechs Stunden gestellt werden konnte, abgelaufen war, sich selbst entzündeten, und mit der größten Heftigkeit zersprangen. Aber beides blieb ohne wesentlichen Erfolg. Daß die Engländer Pestballen an die französische Küste in der Absicht, in Frankreich die Pest zu verbreiten, sollen geworfen haben, blieb von Seite Frankreichs ohne officielle Bestättigung.

Der Seekrieg bestand größtentheils in Kapereien, worin der französische Admiral Linois, der sich in Isle de France befand, den Engländern den größten Schaden zufügte. Die Insel Goree wurde zuerst von den Franzosen und sodann wieder von den Engländern genommen; Leztere mußten die schon grossentheils eroberte Insel Kurassao mit vielem Verluste wieder räumen; dennoch gelang es ihnen, die wichtige holländische Kolonie in Südamerika, Surinam, zu erobern; der englische Bericht enthielt hierüber Folgendes:

Am 26sten April wurde ein Korps von 600 Mann nebst bewafneten Seeleuten abgeschickt,

um zu landen. Ein zweites Korps sollte Brams Point in Besitz nehmen, welches auch gelang. Die Schiffe konnten nun in den Strom selbst einlaufen, und der grösste Theil der Flotte kam an diesem und dem folgenden Tage im Flusse vor Anker. Der Gouverneur von Surinam wurde hierauf zur Uebergabe der Kolonie aufgefordert; welche dieser am folgenden Tage verweigerte. Durch Schwarze geleitet, gelang es den Engländern, ungeachtet des feindlichen Feuers, mit dem Bajonette der Batterie Friederici sich zu bemeistern. Die Holländer flohen nach dem Fort Leyden, nachdem sie das Pulvermagazin in die Luft gesprengt hatten. Die Engländer rückten vor, und brachten das feindliche Feuer zum Schweigen. Die Holländer forderten Pardon, und erhielten ihn. Das Fort Amsterdam war nun umgangen, und der schönste Theil der Kolonie, voll von Hülfsmitteln aller Art, besezt. Ehe aber die förmliche Belagerung eröffnet ward, ergaben sich die holländischen Truppen auf Kapitulation, wahrscheinlich wegen Vorliebe vieler Kolonisten zu den Engländern. Diese Letzteren machten 2000 Gefangene, und eroberten 282 eiserne und messingene Kanonen nebst einer Fregatte, 3 Kauffahrteischiffen, und zwei kleineren.

Ausserdem bestand noch eine reiche englische Kauffahrteiflotte mit dem Geschwader des

französischen Admirals Linois ein ehrenvolles Gefecht. Lezteres mußte von seinem Angriffe abstehen, und die Segel spannen, da Linois befürchten mußte, überflügelt, und rings eingeschlossen zu werden. —

Nach Pitts Emporkommen zum brittischen Premier-Minister, veränderten sich auch die bisherigen Verhältnisse zwischen England und Spanien. Letzteres war als ein Kanal, wodurch Frankreich die aus Südamerika kommenden Schäze an sich zog, zu betrachten, und da es überdieß nach englischen Angaben neue Seerüstungen in seinen Häfen vorbereitete, und England auf sein Verlangen: „die Rüstungen einzustellen, und die mit Frankreich abgeschlossene Convention mitzutheilen," — eine ausweichende Antwort erhielt, wurde englischer Seits den Anführern der Kriegsschiffe Befehl gegeben, alle spanischen mit Schäzen beladenen Schiffe anzuhalten. Am 5ten Oktober ward derselbe unweit Kadix, an vier spanischen reich beladenen Fregatten vollzogen. Der englische Kapitän Moore forderte sie auf, sich zu ergeben, und da diese sich weigerten, griff er sie mit seinen vier Fregatten an. Eine spanische Fregatte flog mit ihrer Besazung von 300 Mann in die Luft; die übrigen drei nah-

men die Engländer, und führten sie in englische Häfen, wo sie sammt ihrer reichen Ladung in Verwahrung genommen wurden, bis die mitgetheilte Convention mit Frankreich beweisen würde, daß Spanien unschuldig sei. Gegen diese feindliche Maaßregel der Engländer ohne vorhergegange Kriegserklärung enthielten die französischen Zeitblätter die bittersten Ausfälle, und zwischen England und Spanien wurde ein lebhafter Notenwechsel eröffnet.

Eben so sehr machten jene Blätter auf die Eroberungen der Engländer in Ostindien aufmerksam. Der englische Gouverneur daselbst, Marquis Wallesley, grif immer weiter um sich, so, daß selbst die Engländer zu fürchten anfiengen, derselbe möchte sich demnächst vom Mutterlande losreissen, und unabhängig sich erklären. Er erkämpfte mehrere Siege gegen die Marattenfürsten Scindrah und Bhounsla, so daß sie Frieden schliessen, und grosse Distrikte Landes an England abtreten mußten.

Als diese beiden ihre Truppen entlassen hatten, wurden sie von einem neuen Feinde, dem Marattenfürsten Holkar, überfallen und geplündert. Die Engländer unterstüzten leztere,

leztere, und schlugen Holkar. Allein in der Folge erlitten sie mehrere Unfälle, und Holkar, wahrscheinlich von französischen Officieren geleitet, vermied jede grössere Schlacht, und rieb einige beträchtliche Truppen-Korps der Engländer auf. Er unterhielt Verbindungen mit den französischen Inseln Isle de France und Reunion, woher er wahrscheinlich militärische Instructionen erhielt.

In Westindien erzeugte der neue Negerstaat St. Domingo manche Unruhe. Nur mit vieler Anstrengung konnte der französische General Ferrand im spanischen Antheile dieser Insel sich erhalten. Dessalines wollte sich einmal der wichtigen Stadt St. Jage bemeistern; allein Ferrand schlug ihn zurück, und behauptete diesen Posten.

Dessalines war zum Generalgouverneur dieser Insel von den Negern gewählt worden, Er bezeichnete mit schlauer List und wilder Grausamkeit seine Schritte. Nachdem er die Rachgier seiner Untergebenen durch eine zum Morde aller Franzosen auffordernde Proclamation aufgeregt hatte, wurden 2400 Weisse ermordet, oder zu Tode gemartert; die Weiber mußten zur härtesten Arbeit sich verstehen. Selbst die Neger hatten viele Weisse gerettet; allein vergeblich. Dessalines verordnete einen neuen

Mord all' derjenigen, „welche am Morde von mehr als 60,000 Negern unter Leclerc und Rochambeau schuld seien." Nur wenige Weisse entkamen auf einem amerikanischen Schiffe.

Als Dessalines im Innern vor den Weissen sich sicher glaubte, erließ er am 28sten April eine neue Proklamation, um vor jedem neuen Angriffe von Aussen sich zu sichern: „Nach dem schrecklichen Beispiele, welches nun gegeben ist, — sagte er in derselben, — mögt ihr zittern, Tyrannen, Geisseln der neuen Welt! Unsere Schwerter sind geschärft, eure Strafe ist nahe! Sechzigtausend Mann zum Kriege gerüstet und abgehärtet, brennen, den Manen ihrer gemordeten Brüder ein neues Opfer zu bringen."

Im Innern der Insel hatte er starke Festungen bauen lassen, um bei einer feindlichen Landung in dieselben sich zurückziehen zu können. Er knüpfte mit den Engländern einen Handelstraktat an, der aber wegen Dessalines's zu großen Forderungen nicht zu Stande kam. Inzwischen hatten die Amerikaner und Engländer beständigen Verkehr mit den Negern, und vielleicht rührte der Einfall Dessalines's, sich zum Kaiser krönen zu lassen, von Leztern her, um hiedurch ein gehässiges Licht auf Frankreich zu werfen. Wirklich wurde derselbe am 8ten Oktober auf seinem Antheile Domingo's

als Kaiser von Haity, unter dem Namen Jakob der Erste ausgerufen. Die Insel erhielt eine Constitution, aber deshalb keine Ruhe. —

In Nordamerika herrschten noch immer einige Streitigkeiten zwischen Spanien und den Freistaaten. Nur durch Frankreichs Vermittelung kam es zwischen beiden zu keinem Kriege. Die Nordamerikaner wünschten die beiden Florida's entweder durch Kauf oder durch Eroberung zu erhalten; wozu Spanien sich nicht verstehen wollte. Mit den übrigen Nationen lebten die Nordamerikaner in Frieden, und die benachbarten Wilden suchten sie durch Handelsverhältnisse an sich zu ketten. Die Finanzen befanden sich in einem sehr guten Zustande, indem vierthalb Millionen Dollars zur Abzahlung der Staatsschuld verwendet werden konnten. Uebrigens äusserte sich in den Freistaaten ein heftiger Partheigeist, der so weit stieg, daß Oberst Burr, Vicepräsident, den verdienten General Hamilton, wegen politischer Meinungen, im Duell erschoß. Burr und die beiden Sekundanten wurden, als Urheber und Mitschuldige eines absichtlichen Mordes, für verlustig ihres Bürgerrechts auf zwanzig Jahre erklärt. —

Auf dem festen Lande bot Frankreich, sowohl in Hinsicht seiner innern Hülfsmittel, als auch seines äussern Einflusses den Anblick einer überwiegenden Macht dar. Und an der Spize derselben standen die versuchtesten Feldherren, dem Winke eines einzigen Oberhauptes gehorchend. In seinem Innern herrschte Ruhe, welche nur augenblicklich durch den Verschwörungsprozeß unterbrochen wurde. Zwar zeigte sich in den Finanzen einige Stockung, die aber klug geheimgehalten, und durch Spaniens Subsidien möglichst gedeckt wurde. Der Handel lag großentheils darnieder, und um den französischen Fabriken mehreren Absaz zu verschaffen, wurden bei Hofe mancherlei Vorkehrungen getroffen. Der Hof näherte sich immermehr dem ehemaligen königlichen Hofstaate, und mehrere Ausgewanderte vom ersten Range erhielten die vorzüglicheren Stellen, wodurch ihr Schicksal an die neue Dynastie gekettet ward. Uebrigens suchte derselbe möglichst alle Korporationen für sich zu gewinnen, daher sich Joseph Bonaparte an die Spitze der Freimaurer in Paris stellte, und man der katholischen Religion und dem Militär mehrere Achtung und Vorzüge einräumte. Zugleich förderte man möglichst Wissenschaften und Künste, da diese einen so großen Einfluß auf das Wohl der Menschen und Staaten äussern, und daher von

Lezteren jezt mehr, als in irgend einem frühe-ren Zeitraume, mit einer vorübergehenden Ach-tung behandelt wurden.

Der nächste mächtige Einfluß Frank-reichs bewies sich in Holland. Dieses mußte 18,000 Mann französische Truppen besolden und kleiden, und 17,000 Mann eigene halten. Ueberdieß litten dessen Finanzen und Handel bei dem neuen Seekriege sehr empfindlich. Mit vieler Freimüthigkeit äusserten die Holländer einige Male ihre Unzufriedenheit; aber der Drang der Umstände nöthigte zu Ergreifung je-ner Maaßregeln. — In der Schweiz zeigten sich nach dem Abzuge der französischen Trup-pen im Kanton Zürich einige Unruhen, welche aber bald gestillt, und deren Urheber mit dem Tode bestraft wurden. Die Fabriken dieses Lan-des lagen gänzlich darnieder, da Frankreich die Einfuhr schweizerischer Fabrikate mit ho-hen Zöllen belegte, und von der freien Korn-ausfuhr nach der Schweiz keine Erwähnung machte, wahrscheinlich um durch empfindliche Nachtheile die Lezte zu mehrerer Annäherung an Frankreich zu bewegen. —

In Spanien herrschte einige Zeit hindurch Empörung gegen Militäraushebung, Hungers-noth und eine der Pest ähnliche Seuche das gelbe Fieber. In den Seestädten wüthete

dieses so gräßlich, daß an manchen Tagen mehr als 200 Menschen gestorben sein sollen. Und zu diesen Klagen eröffnete sich noch die Aussicht auf einen nahen Krieg mit England.

In Italien gewöhnte man sich schwer an die Militärconscription. Es zeigten sich Tumulte, und im Allgemeinen viele Unzufriedenheit. Die Engländer erschwerten den Handel, und das in Livorno eingerissene gelbe Fieber hemmte denselben noch mehr. Etrurien litt daher stark am innern Wohlstande. Die Finanzen waren erschöpft, und die Durchmärsche der französischen Truppen, und die Stockung des Handels verbreiteten einen vorher noch nie gekannten Druck.

Der päbstliche Staat fühlte seine Abhängigkeit und ungewisse Dauer. Dennoch faßte er, der neueren Vorfälle in Frankreich wegen, Muth, und schritt auf seiner Bahn weiter. Die Einführung einer neuen Art Jesuiten wurde auf Ansuchen Neapels von Rom aus genehmigt, „um durch ihr exemplarisches Leben, durch ihre Werke der Frömmigkeit und durch den ihnen eigenthümlichen treflichen Jugendunterricht den getreuen Unterthanen auf die sicherste und schnellste Art nüzlich zu werden."

Neapel mußte sich den Wünschen Frankreichs fügen. Pariser Blätter enthielten

mehrere Ausfälle gegen diesen Staat, und der Moniteur äusserte: „Die Engländer thun in Neapel Alles, was sie können, um das Land in Gährung zu bringen, und eine Fürstinn herrscht dort, so voll Fanatismus gegen Frankreich, daß sie, wie Chabot im Jahre 1793 sagen könnte: „Schlagt mir den Kopf ab, tragt ihn auf einer Pike, und ruft dem Volke, daß man seine Repräsentanten ermorde.“ — Sie sollte sich des Schicksals Venedigs erinnern, wo man ähnlich raisonnirte, die französischen Kranken in den Lazarethen ermordete, und zulezt zur Strafe das Mittel des Friedens wurde. Aber es giebt Augenblicke, wo Gott in seinem Zorne den Nationen wüthende Fürstinnen giebt.“ Im Mai mußte der König seinen englisch gesinnten Minister Akton entlassen, wogegen er wieder seine Vorliebe für ihn dadurch bewies, daß er ihn in den Fürstenstand erhob, und ihm in Sizilien ansehnliche Güter schenkte.

Dieses Betragen von Seite Frankreichs gegen Neapel war nicht geeignet, Oestreich Ruhe einzuflößen. Dieses hatte im Bodensee die Stadt und Herrschaft Lindau an sich gekauft, wogegen der Moniteur folgenden Artikel enthielt: „Wien, vom 19ten July. Diese Arrangements werden in Deutschland viel besprochen. Die Einen sagen, daß es

der Reichsversammlung zuwiderlaufe, durch Particulartractate das Gleichgewicht Deutschlands stören zu können; daß man durch eine solche Anschaffung besonderer Fürstenthümer die benachbarten Besizer endlich zwingen könne, ihrerseits auch zu unterhandeln. Auf solche Weise würde eine kleine Anzahl Mächte in Deutschland bleiben, und es fände sich einst unter zweien oder dreien getheilt. Der wahre Souverain Deutschlands ist aber doch das deutsche Reich. Es widerstreitet allen Grundsäzen, daß man die Zahl der unabhängigen Mächte ohne Mitwirkung des Souverains vermehren oder zerstören könne. Lindau ist eine sehr gute Erwerbung; es liegt in der Mitte des Bodensees, und wäre den östreichischen Armeen sehr nüzlich. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, fürchtet man, daß Frankreich Besorgnisse daraus schöpfe, die sich nur vermehren könnten, wenn, wie man sagt, Oestreich in Begrif stände, andere Besizungen zu erwerben, und Tractate zu schliessen, um seine Besizungen in Schwaben mit einer Volkszahl von etwa 40,000 Menschen zu vermehren. Viele sind geneigt, zu denken, daß Oestreich und Frankreich bei der Entfernung ihrer gegenseitigen Grenzen gleichen Gewinn hatten, und daß es ein politischer Fehler Oestreichs sei, sie wieder zusammenrücken zu wollen.“

Es vermehrten sich daher in Italien allmählig die französischen Truppen, und Oestreich zog auf dieser Seite einen starken militärischen Kordon, von 72,000 Mann, unter dem Vorwande, es geschähe des gelben Fiebers wegen.

Uebrigens stiegen im Innern die öffentlichen Abgaben, das Militär erhielt eine neue Organisation, die Büchercensur dauerte strenge fort, und alle Katecheteten bekamen Befehl, „den Religionsunterricht auf Autorität und Glauben zu bauen, alle eigentlichen, selbst die kritisch-historischen Untersuchungen zu vermeiden, und durch die Art der Darstellung den Einwürfen und Gefahren des Zeitalters, ohne sie eben ausdrücklich anzugeben, zu begegnen.“ — Auch mußten Logik, Metaphysik, praktische Philosophie und Physik lateinisch gelehrt werden. —

Im deutschen Reiche herrschte tiefe Ruhe, das unglückliche Hannover, das unter der Last der Einquartierungen seufzte, ausgenommen. Baiern fuhr in seinem Eifer für Wissenschaften und Kultur fort, und der Protestantismus gewann in diesem Lande allmählig immer mehrere Toleranz, worüber jeder hellerdenkende Katholik seine Freude nicht verbarg. Denn daß der Protestantismus nicht in-

tollerant werden könne, glaubte jeder derselben in dessen Geist und Wesen zu erkennen. — Der Schulplan, welcher in diesem Jahre, von Herrn Direktionsrath Wiesmaier ausgearbeitet, erschien, und als Lehrplan allgemein eingeführt ward, hatte viele Kritiken zu bestehen. Die Vorzüglichste derselben lieferte ein deutscher Schriftsteller-Veteran, Hofrath Voß, der ihn als oberflächlich, und alle Gründlichkeit untergrabend proklamirte. Es entstanden hierüber, noch mehr aber des Vorwurfs geheimen Jesuitismus wegen, heftige Streitigkeiten, in deren erster Hinsicht Voß größtentheils, in lezter aber nur insoferne recht haben durfte, als dieser Plan beabsichtete, die ältern Sprachen gleich andern fremden Sprachen zu behandeln. Gegen diese Absicht mochte freilich Voß's klassischer Eifer erwachen, und ihn mehr zu sagen verleiten, als begründet werden konnte.

Auch Baden und Würtemberg waren bemüht, ihre Universitäten, das alte berühmte Heidelberg und Tübingen, mehr empor zu bringen. Mit weiser Stille und Auswahl verfuhr hierin der vortrefliche Kurfürst von Baden, der, in stiller Oekonomie, überall das Nüzlichere zu wählen sucht. In Würtemberg dauerten zwischen dem Kurfürsten

und seinen Landständen die bisherigen Streitigkeiten fort, und schienen, kein Ende gewinnen zu können.

Das nördliche Deutschland hatte sich seit lange unter preussischer Neutralität wohlbefunden, welches System Preussen fortdauerd nicht verlassen wollte. Der preussische Handel gewann zum Theile durch die Sperrung der Elbe und Weser, aber nicht sehr bedeutend. Die Engländer beschuldigten Preussen einer zu grossen Anhänglichkeit an Frankreich, wogegen dieses Preussen zuvorkommend freundschaftlich behandelte. Im August ereignete sich zu Berlin ein Ministerwechsel, zufolge dessen Minister Haugwiz einen uneingeschränkten Urlaub erhielt, und Minister Hardenberg zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gelangte. Uebrigens unterstüzte der König fortwährend die Schulen, und zog berühmte Gelehrte in sein Königreich, worunter vorzüglich der berühmte Reisende, Alexander von Humbold, der trefliche Landwirthschaftslehrer, Hr. Geheimerath Thär und der Geschichtschreiber der Schweiz, Johannes von Müller, sich auszeichneten.

Dänemark beurkundete seine Humanität in diesem Jahre durch die Aufhebung des Skla-

venhandels; und Schweden hielt strenge auf die hergebrachte Ordnung. Rußland fuhr im Innern fort, wichtige Verbesserungen zu machen. Um dieses grosse Reich in schnellere Bewegung zu sezen, wurde es in mehrere Gouvernements, als bisher, nämlich in 51 eingetheilt. Die Bauern erhielten ihre Freiheit um mässige Summen, deren Schicksal ohnedieß ungleich besser war, als die polnische adeliche Unordnung und Unsauberkeit. Am stärksten bedrückt war der Liefländer, dessen Verpflichtungen aber Alexander im März gesezlich bestimmte, und hiedurch ausschweifende Forderungen verhinderte. Der Handel blühte immer mehr auf, besonders am schwarzen Meere, wo beinahe alle europäische Nationen Odesser Weizen holten. Fabriken und Schulen erhielten von Seiten der Regierung grosse Unterstüzungen, und die Einkünfte der Akademie der Künste zu Petersburg wurden erhöht. Um jene Schriften zu entfernen, welche der wahren Aufklärung und sittlichen Bildung entgegen sind, wurden Censuranstalten errichtet. Inzwischen, wo die Schule und das Wort in's Leben übergeht, dort ist die öffentliche Sitte die treflichste Censuranstalt, wodurch Schriften schädlichen Inhalts ganz ausser Kurs gesezt werden. Daher schrieb Alexander bei der Stelle des

Censurediks: „In keinem Buche darf etwas wider Religion, Regierung, gute Sitten, oder persönliche Ehre eines Staatsbürgers befindlich sein;" — folgende Worte: „Uebrigens befleissigt sich die Censur stäts einer vernünftigen Nachsicht, und enthält sich aller einseitigen Auslegungen des Sinnes, aus welchen etwa Ursachen zum Verbot entspringen könnten. In zweifelhaften Fällen, wo eine Stelle eine doppelte Auslegung erlaubt, ist es immer besser, sie auf die für den Verfasser vortheilhafte Art zu deuten, als ihn zu verfolgen. Eine bescheidene und vernünftige Auseinandersezung jeder Wahrheit, die auf Religion, bürgerliche Verfassung oder irgend einen Zweig der Regierung Bezug hat, fordert nicht bloß die gemäßigtste Strenge der Censur, sondern genießt der völligen Preßfreyheit, die ja doch die eigentlichen Fortschritte der wahren Aufklärung befördert." —

In Hinsicht des Auslandes rüstete sich Rußland im Falle eines Krieges mit Frankreich. Gegen die Perser gewannen die Russen einige Vortheile, und Corfu wurde in den besten Vertheidigungsstand gesezt. Mit England wurden geheime Unterhandlungen gepflogen, und ausserordentliche Abgeordnete, von Seite Englands Lord Gower, und von Seite Rußlands Hr. von Nowosilzof giengen

nach Petersburg, und London ab. Die russische Land- und Seemacht wurde in Thätigkeit gesezt, und eine Flotte von drei Linienschiffen und zwei Fregatten segelte von Kronstadt durch den Sund, nach dem mittelländischen Meere.

Dagegen suchte Frankreich möglichst die Besorgnisse der Pforte wegen Rußlands Uebermacht zu erregen. Allein die Pforte blieb dem russischen Interesse ergeben, und mißtraute Frankreich wegen eines geheimen Planes auf Morea oder Albanien. Daher war sie auch nicht zu bewegen, Napoleon als Kaiser von Frankreich anzuerkennen, und der Moniteur äusserte hierüber: „Der überwiegende Einfluß Rußlands trägt Vieles dazu bei, die türkische Politik ungewiß und schwankend zu machen. Die Pforte fürchtet sich, einen Schritt zu thun, der ihrem natürlichen Feinde zu einem Vorwande dienen könnte, ihr durch offenbaren Krieg, oder im Verborgenen zu schaden. Die Nachgiebigkeit, welche sie seit einiger Zeit gegen Rußland zeigt, beweist hinlänglich, wie nöthig sie es achtet, Schonung zu gebrauchen, und überall freundschaftliche Verhältnisse zu unterhalten. Ob dieses gemischte System, welches Schwäche verräth, ihr nüzlich sei, wird die Zeit lehren.“ — Die Pforte

blieb jedoch ihrer Anhänglichkeit an Rußland getreu, und der französische Gesandte, General Brune, verließ im Dezemb. Konstantinopel.

Im Innern der Türkei herrschte fortwährend derselbe anarchische Zustand. In Servien empörten sich die griechischen Kristen gegen ihre Unterdrücker, die Türken. Der Aufruhr grif immer weiter um sich, und als ein Vergleich zu Stande kommen sollte, waren die gegenseitigen Gemüther zu erbittert, und die Forderungen überspannt. Die Servier eroberten Schabaz, und bedrohten Belgrad. Ein fernerer Versuch von Seite der Pforte, die Empörung durch gelinde Mittel zu stillen, gelang zwar zum Theile, aber die Griechen schienen ihrem früheren ausgearteten Karakter, der ihre Treue zum gehässigen Sprichworte machte, getreu bleiben zu wollen, und verlangten sogleich wieder mehrere Vortheile, nämlich dieselben, welche die Bewohner der Moldau und Walachey genössen. Am 12. Oktober, wurde endlich zu Belgrad ein neuer Vergleich geschlossen, zufolge dessen die Servier jährlich an den Pascha von Belgrad tausend Beutel, welche sie selbst unter sich erheben, bezahlen, die Spahis als ihre Grundherrschaften erkennen, dagegen aber in ganz Servien, ausser zu Belgrad, Schabaz,

und Semendria kein Türke sich aufhalten, und der doppelte Zehnte für ewige Zeiten abgeschaft sein sollte. Allein die Türken wollten Servien nicht räumen, und die Truppen der frühern Bedrücker der Servier, Chersalis genannt, empörten sich selbst gegen den türkischen Pascha in Belgrad. Von nun an herrschte ein dreifacher Krieg zwischen Türken, Serviern und Chersalis, und überall wütheten Mord und Plünderung.

Eben so dauerten in Syrien, Arabien und Egypten die Unruhen fort. Dgezar Pascha hatte bei seinem Tode seinen Nachfolger ernannt, ohne deshalb bei der Pforte, welche einen andern bestimmt hatte, anzufragen. Jener bemächtigte sich Dgezars Schäze, gewann hiedurch die Truppen für sich, und vertheidigte sich in Acre so hartnäckig, daß die Pforte mit ihm Unterhandlungen anknüpfte, wodurch er gegen Auslieferung der Schäze Dgezars in seinem Paschalik bestättigt wurde. Allein die Pforte ward auch hierin betrogen, indem ihr wegen Unterschleif nur Weniges von Dgezars Reichthümern ausgeliefert wurde. In Arabien ward mit abwechselndem Glücke gegen die Wechabieten gefochten. Diese eroberten anfangs Mekka, und bedrohten Syrien; wurden aber gegen Ende des Jahres vom Pascha zu Bagdad geschlagen.

Egyp-

Egypten suchte nicht bloß Frankreich für sich zu gewinnen; sondern auch England strebte möglichst dasselbe sich zuzueignen, um den ostindischen Handel auch von dieser Seite sich zu sichern. Es unterhielt daher geheime Verbindungen unter den Bey's, welche aber eben so sehr geneigt waren, ihre frühere, beinahe unabhängige Herrschaft über Egypten wieder zu erlangen. Die Unruhen dauerten in diesem Lande fort; die Arnauten vertrieben die Bey's aus Kairo; die Bey's erhielten sich aber dessenungeachtet im Lande; daher wütheten Mord und Plünderung, und die bessern Einwohner wanderten aus, andere irrten brodlos umher, und der Ackerbau lag darnieder. —

Inzwischen waren die thätigsten Vorkehrungen zur Kaiserkrönung Napoleons getroffen worden. Der Pabst selbst wurde zur Salbung nach Paris berufen, und er konnte sich diesem Rufe nicht entziehen. Am 25sten November kam derselbe mit vielen Kardinälen zu Fontainebleau an, wohin ihm der Kaiser mit dem Minister Talleyrand und einem Theil des Hofes entgegen gefahren war. „Der Kaiser und der Pabst — enthielt der Moniteur am 26sten November — stiegen zu gleicher Zeit ab, giengen aufeinander zu, und umarmten sich. Nun näherten sich sechs kaiserl. Wagen:

Der Kaiser stieg zuerst in einen derselben, um Sr. Heiligkeit den Siz zu seiner Rechten zu lassen; sie kamen so im Schlosse an, während auf beiden Seiten des Wegs Truppen paradirten, und das Geschüz salutirte. Se. Eminenz, der Hr. Kardinal Caprara, und die Großoffiziere des kaiserlichen Hofstaates, empfiengen sie auf der untersten Stuffe der Schloßtreppe. Der Kaiser und der Pabst giengen miteinander die goldene Treppe hinauf, bis in das Zimmer das ihre beiderseitigen Departements trennt. Hier verliessen Se. Heiligkeit den Kaiser, und wurden durch den Oberstkämmerer, den Obermarschall des Pallastes und den Großceremonienmeister nach den für Sie bestimmten Zimmern geführt. Nachdem Se. Heiligkeit eine Zeit ausgeruht hatten, statteten Sie dem Kaiser einen Besuch ab; Sie wurden durch die Großofficiere Sr. Majestät in das kaiserliche Kabinet eingeführt. Der Kaiser begleitete den Pabst zurück bis in den Saal der Großofficiere. Se. Heiligkeit begaben sich unmittelbar darauf zur Kaiserinn; die Hofdame, die Ihnen entgegengegangen war, führte sie in das Kabinet der Kaiserin ein. Ihre Majestät begleiteten den Pabst zurück, bis in das zweite Vorzimmer. Nachdem der Pabst wieder in sein Zimmer zurückgekehret war, hatten die Minister und Großbeamten des Reichs die Ehre Sr. Heiligkeit vorge-

stellt zu werden. Um vier Uhr ließ der Kaiser den Pabst benachrichtigen, daß er ihn besuchen würde, und begab sich darauf, unter Vorausstretung der Großbeamten und des Hofstaates, in das Kabinet Sr. Heiligkeit. Alles gieng dabei, wie bei dem Besuche des Pabstes bei dem Kaiser, zu. Bei jedem dieser Besuche sind der Pabst und der Kaiser über eine halbe Stunde allein beisammengeblieben. Der Prinz Louis, der sich zu Fontainebleau befand, hat gleichfalls Sr. Heiligkeit seinen Besuch abgestattet. Der Kaiser hat dem Pabste den Erzkanzler und den Erzschazmeister präsentirt. Se. Eminenz der Kardinal Fäsch, der mit Sr. Heiligkeit ankam, ist am nämlichen Tage dem Kaiser präsentirt worden. Se. Heiligkeit werden einige Tage zu Fontainebleau ausruhen, und dann vor der Krönung, die künftigen Sonntag vor sich gehen wird, nach Paris sich begeben. //

Der Zufluß der Fremden zur Krönungsfeierlichkeit in Paris war ausserordentlich. Unter den deutschen Fürsten wurden vorzüglich der deutsche Kurerzkanzler, welcher statt Klopstock in's Nationalinstitut aufgenommen wurde, und der Kurprinz von Baden genannt. Die Feierlichkeiten des Krönungsfestes nahmen schon am 25sten November ihren

Anfang, an welchem Tage der Reichsmarschall Murat mit einem glänzenden Gefolge nach dem Stadthause sich begab, um seine Vollmachten als Gouverneur von Paris eintragen zu lassen. Der Zug war zu Pferde; Gen. Doucet an der Spize der reitenden Pariser Garde. Der Gouverneur trug ein sehr reiches Kostüm von dunkelblauem, auf allen Näthen gesticktem Sammet, nach Art der ehemaligen Marschälle von Frankreich, und war von einer Menge Generale und Aides de Camp begleitet. Am 28sten kamen der Pabst und der Kaiser in Paris an. Am 1sten Dezember Morgens begab sich der Senat nach den Tuillerien. Der Präsident desselben, Francois de Neufchateau, hielt im Wesentlichen folgende Anrede an den Kaiser:

„Seit dem glücklichen 18ten Brumaire hat die oberste Gewalt ihr Stimmenrecht frei, unabhängig und gesezmässig ausgeübt. Das erste Mal hat das Volk die Zügel der Regierung in die Hände Sr. Majestät niedergelegt, das zweite Mal für das ganze Leben, und endlich wagte es die Nation, ihren Willen ganz auszudrücken: vierthalb Millionen Menschen stimmten für die erbliche Kaiserwürde in der Familie Ihrer Majestät, die nur durch Ihre Nachkommen oder die Ihrer Brüder besezt sein soll. Dieser lezte Beweis des Zutrauens und der Dankbarkeit des Volkes, mußte dem Herzen Ihrer kaiserl.

Majestät schmeicheln: es ist erfreulich zu vernehmen, daß Ihr Name allein so viele Menschen vereinigen konnte. Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes. Es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß ich vom Senate zum Organ bestimmt wurde, Sr. kaiserl. Majestät Glück zu wünschen. Sie haben nicht nur die Grenzen der Republik erweitert, sondern sie auch unerschütterlich gegründet. Seit vielen Jahrhunderten hat man über die beste Regierungsform gestritten, und immer ward zulezt die monarchische als der einzige Hafen des Menschengeschlechts gewählt: aber unter vielerlei Formen wählte Napoleon die erste monarchische, welche die Freiheit der Unterthanen nicht beschränkt, und als ein ewiges Muster der Nachwelt dienen wird. Unter den Grossen der Erde gebührt nur dem Gründer eines Reiches der oberste Rang: denn Er ist der Schöpfer einer Nation durch Geseze, die sich auf die Nachwelt fortpflanzen. Diesen grossen Schaz haben wir Ihrer Majestät zu danken. Eine reine und unabänderliche Republik in Frankreich zu stiften, war Ihr sehnlichster Wunsch; allein Ihr allumfassender Geist überzeugte sich von der Unmöglichkeit, diese Idee auszuführen. Sie gaben unserm Volke, wie Solon, nur solche Geseze, und eine solche Regierungs-

form, die für dasselbe die passendste war. Alle Republiken, deren Bezirk sich über die Stadtmauern erstreckte, waren nur ein süsser Traum für das Volk, und lösten sich früh oder spät in ihr voriges Nichts auf. — Frankreich ist nicht Paris. Wir sind durch Erfahrung belehrt, daß unter der Maske der Freiheit große Tyrannei verübt wurde, und die so angepriesene Gleichheit nur ein Hirngespinst war. Plato's Republik ruht nur auf imaginären Pfeilern; ächter republikanischer Sinn gieng schon mit Romulus zu Grabe, und eine reine Demokratie kann nur unter ganz kaltblütigen, uneigennüzigen und von der Vernunft geleiteten Menschen bestehen. Wir machten kostbare Versuche, mit allerhand Regierungsformen; gerade die, welche die Plane hiezu entwarfen, fielen zuerst als unschuldige Opfer, und ganz Frankreich erhielt tiefe Wunden. Lange schon hatten wir die gewünschte Rückkehr zu so festen Regierungsgrundsäzen, auf denen unser Staat jezt ruhet, im Perspektive, ohne uns mit der Hofnung schmeicheln zu können. Nur durch ein Wunder Gottes, der über sein geliebtes Volk stäts wacht, konnte uns dieses Glück begegnen. Die Gerechtigkeit und Wahrheit, sind die Töchter der Zeit. Die

Revolution mußte sich begrenzen: aber wer hätte glauben sollen, daß wir nach so blutigen Auftritten so glorreiche Tage erleben würden? Unsere Polygarchien, mit so entgegengesezten Willensmeinungen, gleichen dem Manichäism mit seinem guten und bösen Princip: im Kampfe dieser beiden Principien würde sich endlich Frankreich selbst vernichtet haben, hätte man sich nicht eines besseren besonnen, und eine mehr koncentrirte Obergewalt dem stäten Kampfe vorgezogen, dem nur der segenreiche 18te Brumaire sein Ziel sezen konnte. Selbst die hartnäckigsten Republikaner, denen das Wohl unsers Volkes vom höheren Werthe, als selbst ihr Vermögen und ihr Leben ist, überzeugen sich nun alle, daß nur Ihre Regierungsform die allgemeine Glückseligkeit bereitet, nach der man unter so mancherlei republikanischen Formen vergebens trachtete. Aber dieses Glück würde ohne gesezmässige Erbfolge in der Regierung nur von kurzer Dauer sein; dem grossen Genie der Welt konnte dieß nicht entgehen: Se. Majestät beruhigten auch darüber den Senat und das Volk, das Sie zur Kaiserwürde erhob, zur Genüge. Durch die Errichtung einer Dynastie wurde die Anhänglichkeit an den Fürsten, und der öffentliche Kredit im In- und Auslande gesichert; die schändlichsten Pla-

ne unserer Feinde sind vereitelt, und es herrscht Eintracht und Gemeinsinn zwischen dem Regenten und den Unterthanen. Zwar freuten sich auch schon unsere Vorfahren ihres Lebens unter einer monarchischen Regierung, und schmeichelten sich mit dem eiteln Wahne, daß ihre Könige nie etwas wollten, als was das Gesez will; allein, daß nie Gesez, sondern nur Willkühr an der Tagesordnung war, zeigen unsere ältesten und neuesten Annalen, beweisen selbst die lezten Verhandlungen mit Ludwig XVI. und seine hartnäckige Weigerung, die königliche Gewalt nach dem Willen des Volkes endlich dahin zu bestimmen, daß der König der Unterthanen, und nicht die Unterthanen des Königs wegen seien; daß Freiheit der Religionen, Gleichheit der Rechte aller Bürger, Achtung gegen bürgerliche und politische Freiheit, Sicherheit des Eigenthums gegen willkührliche Auflagen und endlich eifriges Bemühen für das Glück und den Ruhm des Volkes die ewigen unerschütterlichen Grundfesten der menschlichen Gesellschaft seien. Se. Majestät aber wollen nicht nur diese Punkte, sondern auch noch die untheilbare Integrität des französischen Gebiets, den Erwerb der Na-

tionalgüter und die Errichtung einer Ehrenlegion beschwören. So ist also Ihr Eid nur durch das Volk Ihnen in den Mund gelegt, und um diesen Preiß schwört es auch Ihnen Treue; beide Eide sind die wechselseitigen Bande eines unauflöslichen Vereins, und so ist die Zukunft mit der Gegenwart verknüpft. Das französische Volk war schon lange für einen bessern politischen Zustand reif, aber ihn zu bewirken, konnte nur das Werk eines so grossen Geistes sein, wovon uns die Geschichte kein Beispiel liefert. Der Senat und das französische Volk ist stolz auf seinen Kaiser; es bot ihm und seiner Familie die erbliche Krone an, weil es weder einen würdigern Mann, noch eine den Franzosen beliebtere Familie in der ganzen Welt kannte. Unter der Leitung Napoleons und seiner Nachkommen werden wir und unsere Kinder Vermögen und Blut für eine Regierung opfern, die unsere Ehre, unser Stolz und unsere Liebe ist. Gott schuf Sie für Frankreich, er möge Sie uns auch erhalten! Nur bitten wir Sie noch, am glücklichen Tage der Krönung zugleich Ihre Thronerbfolge, von der die Sicherheit des grossen Volkes und die Ihrige abhängt, feierlich zu bestättigen, und zu verkündigen.

Denn im Erledigungsfalle des Thrones würden dem Reiche grosse Unglücke bevorstehen; ist der Thron aber würdig besezt, so halten sich es die Bürger zur Ehre, zu gehorchen, und der Senat gewinnt an Kraft und Ansehen. O wie glücklich sind die Senatsglieder! Sie werden sich immer jenes Tages, als des schönsten ihres Lebens erinnern, an welchem sie Zeugen Ihrer Verpflichtung gegen die Nation waren, und sie werden den Himmel anrufen, daß ein so herrlicher Tag nur für die spätesten Enkel wiederkehre!"

Der Kaiser antwortete: „Ich besteige den Thron, auf welchen der einstimmige Wunsch der Staats, des Volks und der Armee mich berufen hat, mit einem Herzen, welche ganz von dem Gefühle der grossen Bestimmung jenes Volkes durchdrungen ist, das ich zuerst mitten aus den Lagern mit dem Namen des Grossen begrüßt habe. Seit meinen Jünglingsjahren gehören alle meine Gedanken ihm, und ich darf es hier sagen: meine Freuden und meine Leiden haben keine anderen Quellen mehr, als das Glück oder Unglück meines Volkes. Meine Nachkommen werden diesen Thron lange erhalten: in den Lagern die ersten Soldaten, und stäts bereit, ihr Leben dem Vaterlande

aufzuopfern; als Magistrate nicht vergessend, daß Verachtung der Geseze, und Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung nur Werk der Schwäche und Unentschlossenheit sei.“

Das am Krönungstage zu beobachtende Ceremoniel war auf folgende Art vorgeschrieben: „Vom Tagesanbruche an, bis zum Abend wird von Stunde zu Stunde eine Artillerieſalve gegeben. Um sechs Uhr versammeln sich die Deputationen der Nationalgarde auf dem Dauphineplaz; einige davon kommen in die Kirche. Die übrigen werden in den Strassen und auf den Plätzen, wo der Zug durchgeht, in Reihen gestellt. Der Kassations-Gerichtshof, die Rechnungskammer, die Mitglieder der Tribunation und der Verwaltungen, der Wahldeputationen und alle berufene öffentliche Beamten versammeln sich um sieben Uhr im Justizpallaste, und gehen zu Fuß in die Kirche, wo sie um acht Uhr angekommen sein müssen. Um acht Uhr fährt der Senat, das Staatskonseil, das gesezgebende Korps, das Tribunat, jedes unter einer Eskorte von 100 Reutern ab. Das diplomatische Korps wird eingeladen, sich bei einem seiner Mitglieder zu versammeln, um sich in die Kirche zu begeben, wo es um neun Uhr die Tribune einnehmen soll, die ihm bestimmt ist. Eine Es-

korte von 100 Reutern wird es begleiten. Der Zug des Pabstes geht um neun Uhr von den Tuillerien aus. Um zehn Uhr verläßt der Kaiser den Pallast der Tuillerien, um sich mitten unter zwei Reihen Truppen in den Dom zu begeben. Der Zug des Kaisers wird von acht Schwadronen Kürassiers, acht Schwadronen Karabiniers, acht Schwadronen Garde-Jägern, mit Plotonen von Mamelucken vermischt, eröffnet. Der Herr Marschall, Gouverneur von Paris, stellt sich mit seinem Staabe an die Spize dieser Truppen. Auf sie folgen die Herolde zu Pferde. Eine Kutsche für die Ceremonienmeister und Gehülfen. Drei Kutschen für die Minister. Eine Kutsche für den Großkammerherrn, den Großstallmeister, den Großceremonienmeister. Eine Kutsche für den Erzkanzler und den Erzschazmeister. Eine Kutsche für die Prinzessinnen. Die Kutsche des Kaisers, in welcher JJ. kaiserl. Majestäten, und JJ. kaiserl. Hoheiten, der Prinz Joseph und der Prinz Louis sein werden. Eine Kutsche für den Großkaplan, den Großmarschall des Pallastes und den Großjägermeister. Eine Kutsche für die Ehrendame, die Dame d'Atours, den ersten Stallmeister und den ersten Kammerherrn, der Kaiserin. Zwei Kutschen für acht Pallastdamen. Eine Kutsche für zwei andere Pallastdamen, und zwei Kam-

merherren. Drei Kutschen für die Civilbeamten des Kaisers und der Kaiserin. Vier Kutschen für die Damen und Beamten JJ. kk. HH. der Prinzen und Prinzessinnen. Vor den Wagen des Kaisers sind 8 Pferde gespannt; alle andere Wagen des Zugs sind sechsspännig. Die Marschälle General-Obriste der Garde sind zu Pferde an dem Kutschenschlag des Kaisers. Der Marschall Kommandant der Gensdarmerie ist zu Pferde hinter der Kutsche; die Adjutanten in der Gegend der Pferde; die Stallmeister bei den hintern Rädern. Den Zug schliessen Grenadiere der Garde zu Pferde, mit Plotonen der reitenden Artillerie vermischt, und eine Schwadron der Elitengensdarmerie. JJ. MM. steigen mit Ihrem Zuge bei der kleinen Thüre des erzbischöflichen Pallastes ab, und begeben sich durch das Innere der Gebäude in die für sie zubereiteten Zimmer. Hier kleidet sich der Kaiser an, und begiebt sich alsdann mit seinem Zuge durch eine verzierte Gallerie, welche durch die Hofräume des erzbischöflichen Pallastes zieht, an die grosse Thüre der Dom-Kirche. Bloß die Wagen von dem Zuge des Kaisers und des Pabstes, können sechsspännig, alle andere nur zweispännig sein. Wenn der Pabst in der Kirche ist, wird, ausser dem Zuge des Kaisers, Niemand mehr eingelassen. Fünfhundert Pechfackeln werden ausgetheilt, um den kaiserlichen

und päbstlichen Zug beim Zurückgehen zu beleuchten. Der Pallast, der Tuilleriengarten, die vorzüglichsten Gebäude der Stadt, und der Boulevards werden illuminirt.“

„Der Pabst wird bei'm Aussteigen im grossen Hofraume des erzbischöflichen Pallastes von dem Kardinal Erzbischof von Paris unten an der Treppe empfangen, und in den grossen Saal eingeführt, wo sich die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich versammeln, so wie auch alle Geistliche, die bei der Ceremonie Dienste zu versehen haben. Auf 4 Tischen liegt die päbstliche Krone, und seine zwei Bischofsmüzen, der Ornat des Kardinaldiakonus und Unterdiakonus, die 7 Leuchter der Kirchendiener. Während Se. Heiligkeit den Ornat aus den Händen der Prälaten die Sie umgeben annimmt, begiebt sich der Kardinal-Erzbischof in den Dom, um den Pabst und die französische Geistlichkeit mit seinem Kapitel zu empfangen. Vor Sr. Heiligkeit, wenn Sie in die Kirche sich begiebt, wird das Kreuz getragen. Zwei geheime Kapläne tragen ihre zwei Bischofsmüzen, und gehen vor dem Kreuz her. Der Weihrauchträger trägt vor dem Kreuz das Weihrauchfaß. Sieben Kirchendiener tragen neben dem Kreuze die sieben Leuchter, mit den Kerzen. Der la-

leinische Unterdiakon geht nach ihnen. Alsdann folgen in zwei Reihen die Bischöfe, die Erzbischöfe, die Kardinäle und endlich der Pabst mit der päbstlichen Krone, mitten unter den Kardinaldiakonen. Der Kardinal Erzbischof wird dem Pabste das Weihwasser präsentiren, welcher damit die Geistlichkeit und das Volk besprengt. Der Pabst begiebt sich unter einem Himmel in das Heiligthum. Man singt mit Musik bei'm Eintritt des Pabstes in die Kirche den Kirchengesang: Tu es Petrus. Das Kapitel geht erst wieder in's Chor, wenn sich Se. Heiligkeit auf den Thron begeben hat."

„Alle Korps und öffentliche Beamten, welche der Ceremonie beiwohnen sollen, müssen zwei Stunden vor der Ankunft Ihro kaiserl. Maj. in der Kirche sein. Die Ceremonienmeister weisen ihnen ihre Pläze an. J. Heiligkeit sagen die gewöhnlichen Gebethe her, während der Kaiser im erzbischöflichen Pallast den kaiserl. Ornat anlegt. Die Civilbeamten der Prinzen und Prinzessinen, der Pallastdamen und der Damen, die bei den Prinzessinnen angestellt sind, und ihnen nicht in das Schif der Kirche folgen sollen, begeben sich aus dem Bischofshof in den Dom, und sezen sich auf die Tribunen, die ihnen bestimmt sind. Wenn der Kaiser mit dem kaiserl. Ornate be-

kleidet, und an der grossen Thüre der Kirche angelangt ist, wird er von den französischen Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, vor welchen der geistliche Ceremonienmeister und seine Gehülfen hergehen, empfangen. Der Zug geschieht in folgender Ordnung: Die Huissiers, vier in der Reihe; die Herolde, je zwei und zwei; der Chef der Herolde; die Pagen; die Gehülfen der Ceremonienmeister; der Großceremonienmeister; der Marschall Serrürier, der auf einem Kissen den Ring der Kaiserin trägt; der Marschall Moncey, der den Korb für den Mantel der Kaiserin trägt; der Marschall Mürat, der auf einem Kissen die Krone der Kaiserin trägt. Neben jedem dieser drei Großbeamten geht ein Kammerherr, und ein Stallmeister der Kaiserin. Sie gehen so, daß zwischen jedem eine Distanz von zehn Schritten ist. Die Kaiserin kommt alsdann mit dem kaiserlichen Mantel, aber ohne Ring, und ohne Krone. Nach Ihr folgen die Prinzessinnen, welche Ihren Mantel halten. Neben Ihr geht Ihr erster Kammerherr, und Ihr erster Stallmeister. Den Mantel der Prinzessinnen hält ein Officier ihres Hauses. Alsdann geht die Ehrendame, und die Dame d'Atours der Kaiserin; der Marschall Kellermann, der die Krone Karls des Grossen, der Marschall Perrignon, der den Scepter Karls des

Gros-

Grossen, der Marschall Lefevre, der das Schwert Karls des Grossen, der Marschall Bernadotte, der das Halsband des Kaisers, der Obrist Beauharnois, der den Ring des Kaisers, der Marschall Berthier, der den kaiserl. Reichsapfel trägt. Der Großkammerherr trägt den Korb, in welchen der kaiserl. Mantel gelegt werden soll. Die Großbeamten haben rechts und links neben sich einen Kammerherrn oder einen Adjutanten Sr. Majestät. Der Kaiser mit dem kaiserlichen Mantel die Krone auf dem Haupte, und in seinen Händen den Scepter und die Gerechtigkeitshand *) haltend. Die Prinzen und die Erzbeamten, welche den Mantel des Kaisers halten. Der Obriststallmeister, der Generalobrist der dienenden Leibgarde, der Großmarschall, welche in einer Reihe gehen. Die Minister, und die militärischen Großbeamten, je vier und vier. Wann JJ. MM. an der Thüre des Doms angelangt sind, bietet der Kardinal Erzbischof von Paris dem Kaiser, und ein anderer Kardinal der Kaiserin das Weihwasser dar. JJ. MM. gehen unter einem von den Domherren getragenen Himmel vorwärts. Der Kaiser und die Kaiserin

*) Ein Scepter mit einer elfenbeinernen Hand, welcher schon zum Ornate der alten Könige von Frankreich gehörte.

sezen sich im Chor auf die für Sie gestellten Armsessel, die Kaiserin zur Linken des Kaisers, unter dem Himmel. Im Augenblicke, wenn JJ. MM. in das Chor gehen, begiebt sich der Pabst von seinem Throne an den Altar, und stimmt das veni creator an. Während man diesen Gesang singt, beten der Kaiser und die Kaiserin, und stehen alsdann auf. Sogleich nahet sich der Erzkanzler des Reichs dem Kaiser, der ihm die Hand der Gerechtigkeit übergiebt. Der Erzschazmeister empfängt den Scepter, der Großwahlmann nimmt Ihm die Krone ab, und der Oberkammerherr das Halsband. Der Oberkammerherr, der Oberstallmeister, und zwei Kammerherren machen den Mantel los. Der Kaiser zieht seinen Degen aus der Scheide, und übergiebt ihn dem Connetable. Der Großbeamte, welcher den Ring tragen soll, geht, um ihn aus den Händen des Oberkammerherrn zu empfangen. Während dieses geschieht, nimmt die Dame d'Atours der Kaiserin die Krone ab, und giebt sie dem Großbeamten. Die Ehrendame, die Dame d'Atours und der Beamte, der den Korb trägt, legen den Mantel der Kaiserin zusammen, und thun ihn in den Korb. Der Großbeamte, der den Ring tragen soll, empfängt ihn aus den Händen der Ehrendame. So wie die Erz- und die Goßbeamten die kaiserl. Insignien erhalten, legen sie dieselben auf

den Altar nieder. Die Großbeamten, welche den Reichsapfel, und die Insignien Karls des Grossen tragen, bleiben immer an ihrem Plaze. Sobald der Pabst das veni creator geendigt hat, naht er sich dem Kaiser, und, während der Großalmosenier Sr. Majestät das Evangelienbuch vorhält, frägt er ihn: Profiterisne &c. Der Kaiser legt beide Hände auf das Evangelium, und spricht: Profiteor. Man singt die Gebethe und Litaneien, wahrend welchen JJ. MM. auf dem kleinen Thron bleiben. Wenn Ihre Heiligkeit die drei Verse: Ut hunc famulum tuum &c. sagt, knieen dieselben nieder, und neigen sich. Der Großalmosenier von Frankreich, der erste der französischen Kardinal-Erzbischöfe, der älteste Erzbischof, und der älteste Bischof begeben sich zu JJ. MM. neigen sich tief vor Ihnen, und führen Sie zum Fuß des Altars, um daselbst die heilige Salbung zu empfangen. Niemand begleitet sie. JJ. MM. knieen nieder. Ihre Heiligkeit verrichtet an denselben eine dreifache Salbung, eine auf das Haupt, und die andern auf beide Hände. JJ. MM. werden nun von denselben Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen wieder zurückgeführt. Die Salbungen werden bei dem Kaiser vom Oberkammerherrn, und bei der Kaiserin von Ihrer Ehrendame abgetrocknet. Das Tuch, womit dieses

geschehen ist, wird dem Großalmosenier Sr. Majestät des Kaisers und dem ersten Kaplan J. Majestät der Kaiserin übergeben. Indeß fängt der Pabst die Messe an. J. H. segnen die Kronen, das Schwert, die Mäntel und die Ringe. Hierauf gehen JJ. MM. wieder zum Altar, von denselben Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, und überdieß vom Erzkanzler, Erzschazmeister, Oberkammerherrn, Oberstallmeister und zwei Kammerherren, die dem Kaiser folgen, und die Kaiserin von der Ehrendame und der Dame d'Atours begleitet. Es werden alsdann dem Kaiser der Ring, das Schwert, der Mantel die Hand der Gerechtigkeit, der Scepter, die Krone, und der Kaiserin der Ring, der Mantel und die Krone überreicht. Die Kaiserin empfängt knieend die Krone, die Ihr der Kaiser auffezt. Jezt erhebt sich der Pabst von seinem Size, und führt feierlich, in Begleitung der Kardinäle, den Kaiser und die Kaiserin auf den grossen Thron, gegen dem Altar über, am Ende der Kirche. Die Kaiserin geht zuerst auf den grossen Thron, in Begleitung der Großbeamten, die vor Ihr hergehen, und der Prinzessinnen, Beamten u. s. w. in derselben Ordnung, wie sie von der Thüre in's Chor giengen. Die Großbeamten stellen sich hinter den Thron. Der Kaiser, von den Prinzen

und Erzbeamten umgeben, während die Groß-beamten seine Ehrenzeichen, und die Ehrenzeichen Karls des Grossen tragen, und vor Ihm hergehen, und der General-Gardeobrist, der Oberstallmeister, der Oberkammerherr, und der Großmarschall folgen, nimmt aus den Händen der Erzbeamten den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit, und geht gleichfalls auf den Thron; die Prinzen und Erzbeamten halten seinen Mantel, die Großbeamten, welche seine Ehrenzeichen tragen, und die Civilbeamten stellen sich hinter den Thron. Der Oberkammerherr und der Oberstallmeister nehmen ihren Plaz auf Kissen unten am Throne ein. Die Prinzen und Erzbeamten zur Linken des Throns, der Obermarschall und Gardeobrist hinter dem Kaiser. Zulezt folgt der Pabst dem Kaiser auf den grossen Thron; der Ceremonienmeister und einige Kardinäle gehen vor ihm her, andere folgen ihm nach. Wenn der Pabst hinauf gegangen ist, und der Kaiser sich gesezt hat, sagt der Pabst das Gebeth: In hoc imperii folio &c. Nach demselben küßt er den Kaiser auf den Backen, kehrt sich gegen die Anwesenden, und sagt mit lauter Stimme: Vivat Imperator in æternum! Die Anwesenden rufen: Es lebe der Kaiser und die Kaiserin! J. Heiligkeit werden alsdann, mit Ihrer Begleitung, vom Großceremonienmeister,

mit den Huissiers, Herolden, Ceremonienmeistern und ihren Gehülfen, auf Ihren Thron zurückgeführt. Sobald der Pabst von dem Throne heruntergestiegen ist, stellen sich die Pagen auf die Stuffen desselben. Der Kaiser allein sizt auf dem Throne; eine Stuffe niedriger, zu seiner Rechten, die Kaiserinn auf einem Lehnsessel; eine Stuffe niedriger, zur Rechten der Kaiserin, sizen die Prinzessinnen auf Stühlen; hinter ihnen die Ehrendame, und die Dame d'Atours. Zur Linken des Kaisers, zwei Stuffen niedriger, die zwei Prinzen, und zu ihrer Linken die zwei Erzbeamten. Hinter dem Kaiser rechts und links, stehen der Gardeobrist, der Obermarschall, die vier Großbeamten, u. s. w. Der Pabst stimmt das Tedeum an, und vollendet alsdann die Messe. Nach geendigtem Evangelium geht der Großalmosenier, in Begleitung der Kaplane des Kaisers und der Kaiserin, zum Altare, bringt von da JJ. MM. das Evangelium um es zu küssen, und trägt es alsdann wieder auf den Altar. Beim Offertorium begeben sich der Kaiser und die Kaiserin zum Altar, um ihre Opfer darzubringen. Vor ihnen her gehen Beamten, welche theils zwei Kerzen tragen, worin 13 Goldstücke und 13 Silberstücke inkrustirt sind, theils ein goldenes und ein silbernes Brod, und das Gefäß. Der Kaiser, und zu seiner Linken die Kaiserin, knieen vor dem Altare auf Kissen

nieder, mit Krone und Mantel, nehmen die Opfer, und überreichen sie Ihrer Heiligkeit. Sie kehren alsdann auf den grossen Thron zurück. Bei der Elevation nimmt der Großwahlmann dem Kaiser, und die Ehrendame der Kaiserin die Krone ab. Beim Agnus Dei empfängt der Großalmosenier von J. Heiligkeit den Kuß, cum instrumento pacis, und bringt ihn JJ. MM. Nach geendigter Messe bringt der Großalmosenier auf's Neue dem Kaiser das Evangelienbuch. Der Präsident des Senats, zu dessen Rechten der Präsident des Gesezgebungscorps, und zur Linken der Präsident des Tribunats, bringt nun dem Kaiser die konstitutionelle Eidesformel. Der Kaiser, sizend, die Krone auf dem Haupte, und die Hand über dem Evangelium haltend, spricht den Eid. Aldann sagt der Waffenherold mit lauter Stimme; „Der sehr glorreiche, und sehr erlauchte Kaiser Napoleon, Kaiser der Franzosen, ist gekrönt, und auf den Thron eingesezt; es lebe der Kaiser!" — Die Anwesenden wiederholen den Ruf: „Es lebe der Kaiser!" und fügen bei: „und die Kaiserin!" — Eine Artillerieſalve kündigt die Krönung und Throneinsezung JJ. MM. an. Die Präsidenten des Senats, des gesezgebenden Corps und des Tribunats kehren nun an ihre Pläze zurück, und

der Staatssekretär sezt das Protokoll der Eidesleistung auf, das die Prinzen, die Erzbeamten, die Minister, die Großbeamten, die obigen Präsidenten und in den folgenden Tagen die übrigen Anwesenden, unterschreiben. Nach dieser Formalität begiebt sich die Geistlichkeit wieder an den Fuß des Thrones mit dem Himmel, um JJ. MM. zurück zu begleiten. Der Kaiser nimmt aus den Händen des Erzkanzlers und des Erzschazmeisters wieder den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit, und der Zug geht in derselben Ordnung in den erzbischöflichen Pallast zurück, wie er gekommen war. Der Pabst folgt nach, ebenfalls unter einem Himmel. Erst alsdann ist es den übrigen Anwesenden erlaubt, die Kirche zu verlassen. "

Am 3ten Dezember enthielt der Moniteur folgenden Artikel: „Wir können heute unsern Lesern über die erhabene Salbungs- und Krönungsfeierlichkeit die umständlichen Berichte nicht geben, die sie von uns erwarten, und die wir ihnen noch liefern werden. Die Grösse dieser Feierlichkeiten, die Ordnung, der Glanz und das Gepränge, womit sie begangen wurden, haben auf alle Herzen zu lebhaft gewirkt, als daß der Geist die nöthige Freiheit haben sollte, um in so wenig Augenblicken ein Gemälde derselben entwerfen zu können. Man müßte zu

gleicher Zeit zeigen können, wie das Gestirn des Tages, gegen alle Hofnung, der Herrschaft einer gewöhnlich finstern Jahreszeit sich entzog, um ein so schönes Fest zu erleuchten, wie tausend und tausend Feuer eine fröhliche und friedliche Nacht erhellten; man müßte einen anschaulichen Begrif von jenem höhren und Ehrfurchtgebietenden Zuge geben können, von jener religiösen Ceremonie und jener Civilhandlung, die Alles, was die göttlichen und menschlichen Dinge Erhabenes und Ruhmwürdiges haben, in sich vereinigten, von jener zahllosen Volksmenge, die aus allen Theilen des Reichs und aus den entferntesten Gegenden Europa's zusammenströmte, um in dem Umkreise der nämlichen Stadt die ehrwürdigsten apostolischen Tugenden und das erstaunenswürdigste Genie, gekrönt durch die höchste Bestimmung und das glänzendste Erdenloos zu bewundern; man müßte endlich allen jenen Franzosen, die nicht das Glück hatten, Zeugen dieses Festes zu sein, jenen frommen und bürgerlichen Enthusiasmus, jene Liebe, jene Dankbarkeit eines Volkes, dessen Entzücken am nämlichen Tage in den Hallen des Tempels und in allen Theilen der Hauptstadt erschallte, sichtbar machen können. Wir sind mit der nöthigen Arbeit beschäftigt, um so viel möglich, der Ungeduld unserer Leser Genüge zu leisten."

Unter den Festen, welche an den folgenden Tagen statt hatten, soll die Fahnenvertheilung auf dem Marsfelde an die sämmtlichen Corps der Armee und die Nationalgarden, wegen des damit verbundenen kriegerischen Pomps, das Imposanteste gewesen sein. Vor dem Throne des Kaisers waren die Fahnen aufgestellt, deren Sinnbild, ein in die Lüfte sich erhebender Adler, von grosser Bedeutung schien. Der Kaiser sprach mit starker Stimme zu den Corps: „Soldaten! Hier sind eure Fahnen; diese Adler werden euch stäts ein Vereinigungszeichen sein. Ihr schwört, euer Leben aufzuopfern, um sie zu vertheidigen, und sie durch euren Muth stäts auf der Bahn des Sieges zu behaupten; ihr schwört es?“ — Staabsofficiere und Gemeine riefen: „Wir schwören!“ Unter Abfeuerung der Kanonen kehrte der Kaiser nach seinem Pallaste zurück.

Andere Pariser Zeitungen und Privatnachrichten enthielten hierüber noch Folgendes: „Schon um 5 Uhr waren am Krönungstage alle Strassen voll Menschen. Man sah die prächtigsten Wagen, Pferde, Livreen und vier- oder fünfmal hunderttausend Zuschauer in den Häusern und auf den Strassen und Plätzen. Um halb elf Uhr kam der Pabst in der Kirche an. Eine Stunde lang, bis zur Ankunft des Kaisers

saß

saß er auf seinem Throne, und schien in tiefen Betrachtungen versenkt. Nach 12 Uhr traten der Kaiser und die Kaiserin in die Kirche. Alsdann fiengen die im Ceremoniale angezeigten Ceremonien an. Eine ungemein prächtige Musik erhöhte dieselben. Als Se. Majestät der Kaiser zum Altare kamen, um gekrönt zu werden, nahmen Sie die Krone selbst vom Altar, und sezten sie Sich mit eigenen Händen auf. Diese Krone ist von Gold, und besteht aus Eichen- und Lorbeerblättern. Der Kaiser nahm hierauf die für die Kaiserin bestimmte Krone und sezte sie derselben auf. Die Krone der Kaiserin besteht aus 4 Palm- und vier Myrthenzweigen mit Diamanten besezt, die sich unter einer Kugel hinbeugen, über welcher ein Kreuz ist. Ein Band mit 8 Smaragden besezt, läuft bei der Beugung um die Zweige herum. Das Stirnband ist reich mit Perlen und Amethisten besezt. Der Anblick ihres Anzuges war blendend. Das Kleid war ganz mit Silber und Diamanten gestickt: der Gürtel bestand aus einer breiten Reihe Rosen von Diamanten; auch das Halsband, das Diadem u. s. w. bestanden aus den größten Brillianten: das Diadem allein soll 3 Millionen gekostet haben. Der trübe Himmel des vorigen Abends ließ keinen heitern Tag hoffen; aber so wie Napoleon sich noch nie bei einem Feste zeigte, ohne vom schönsten Wetter

begünstigt zu werden; so verschwand auch an diesem Tage der Nebel, der Morgens auf der Stadt ruhte, und gewährte einen herrlichen Tag, mit Sonnenschein und gelinder Kälte. Die Strassen waren bloß von Militär besezt, und die ganze Masse desselben mochte nahe an 40,000 Mann betragen. Von dem Zuge der kaiserl. Familie und des kaiserl. Gefolges läßt sich nur im Allgemeinen sagen, daß er an Schönheit und Pracht jede Erwartung übertraf. Ausser den Kutschen des Kaisers und des Pabstes waren die übrigen 24 sich alle gleich, auf die nämliche Art mit sechs Pferden bespannt und mit zwei Bedienten besezt, welche, wie Vorreiter und Kutscher, die Hoflivree, grün mit breiten goldenen Tressen auf den Näthen, trugen. Die Kutsche des Kaisers war über alle Beschreibung schön, sowohl durch die Pracht des Gebäudes selbst, als durch die reiche und geschmackvolle Kleidung der zwölf Pagen, die darneben hergiengen, und der acht Bedienten, welche die Pferde führten; ganz besonders aber durch die Schönheit der acht ganz mit Gold und Federn bedeckten weissen Pferde. Wie es heißt, waren sie aus dem hannöv'rischen Marstalle. Der Pabst begab sich drei Viertel-Stunden vor dem Kaiser nach der Kathedrale; seine Begleitung war fast eben so zahlreich, und seine Kutsche fast eben so schön; sie gehört der Kaiserin, und war

gleichfalls mit acht isabellfarbenen Pferden bespannt. Der Mantel des Kaisers war von Seidensammet, von Amarantenfarbe, und ganz mit in Gold gestickten Lilien, übersäet. Alle, welche pflichtmässig bei der Krönung zugegen waren, mußten in gestickten Kleidern, die Damen in schwarzem Sammet, erscheinen. War der Zug am Morgen sehenswerth gewesen, so übertraf ihn noch bei Weitem die Rückkehr über die Boulevards. Schon war der Abend eingebrochen, und die als Bäume längs den natürlichen Bäumen angebrachte Erleuchtung angezündet, als die Zuschauer durch die Ankunft des Marschalls Mürat, der mit seinem Marschallstaabe vom Etatmajor begleitet, den Zug eröffnete, auf die Ankunft der Hauptperson aufmerksam gemacht wurde. Endlich erschien unter dem Jubel des Volks die Pracht-Equipage mit der goldenen Krone geziert. Da sie grossentheils von Glas ist, so gewährte sie den freien Anblick der kaiserlichen Personen; indeß fuhr sie geschwind vorüber, wozu die grossen Zwischenräume in dem Zuge Gelegenheit gaben. Auf der Kutsche des Pabstes, die nach einem neuen Zwischenraume folgte, prangte die dreifache Krone, und ihr voran ritt ein Geistlicher auf einem Maulthiere, mit dem päbstlichen Kreuze. Die Boulevards, schon durch die Erleuchtung geschmückt, waren es noch mehr durch die auf

beiden Seiten für die Zuschauer auf Speculation gebauten Amphitheater. Der Rückblick in die erleuchtete Allee war überaus schön, der Eindruck davon aber wurde beim Eintritt in die Tuillerien durch den sonnenähnlichen Glanz, der von allen Seiten strahlte, verdunkelt. Geschmack, Kunst und Kostenaufwand hatten sich vereinigt, diesem Garten ein wahrhaft feenmässiges, über alle Beschreibung erhabenes, Ansehen zu geben.“

Am 13ten gab der Senat, durch die Krönung veranlaßt, ein Fest, welches sich durch eben so geschmackvolle als reiche Beleuchtungen und Feuerwerke auszeichnete; es wurde aber durch die Witterung die regnerisch und windig war, nicht begünstigt. Das Feuerwerk stellte Anfangs ein Felsengebürge vor; auf ein gegebenes Zeichen verschwand dasselbe, und auf seinen Trümmern zeigte sich das Bildniß Napoleons. Ueber dessen Haupte brannte eine Flamme, als Zeichen seines Genie's; links reichte ihm der Sieg eine Palme, und rechts der Frieden einen Oelzweig; zu seinen Füssen sah man die reichen Erzeugnisse der Erde, und Gruppen von Landleuten mit dem Ausdrucke des Glücks und der Fröhlichkeit; ein Feuerbouquet hinter den Decorationen beleuchtete das Ganze.

Am 16ten wurde endlich ein von der Stadt Paris gegebenes Fest gefeiert. Der Kaiser beantwortete die Rede, welche der Präfekt des Seinedepartements an ihn hielt, mit folgenden Worten: „Meine Herren Mitglieder des Municipalcorps! Ich bin in Ihre Mitte gekommen, um meiner guten Stadt Paris die Versicherung eines besonderen Schuzes zu ertheilen; in allen Gelegenheiten werde ich mir ein Vergnügen und eine Pflicht daraus machen, derselben besondere Beweise meines Wohlwollens zu geben. Denn ich erkläre Ihnen hiemit, daß in den Schlachten, in den größten Gefahren auf der See, mitten in den Wüsten sogar, ich beständig das Urtheil dieser grossen Hauptstadt Europa's im Auge gehabt habe, zunächst nach der für mein Herz allmächtigen Stimme der Nachkommenschaft.“ — Um 7 Uhr wurde ein prächtiges Feuerwerk auf dem Greveplaz, und zu gleicher Zeit zwölf andere, auf zwölf andern Plätzen der Stadt abgebrannt. Jener Plaz war nicht klug gewählt, da er nachher muthwilligen Spöttern Veranlassung zu gehässigen Ausfällen gab, indem auf diesem Plaze Robespierre's Guillottine gewüthet hatte, unter welcher selbst Ludwig XVI. gefallen war. Nach dem Feuerwerke stieg ein Luftballon in die Höhe, welcher eine Kaiserkrone erhob die eine Zeit lang über der

Stadt schwebte. Nach der Mahlzeit war Ball, auf welchem sich der Kaiser bis 9 Uhr unterhielt. Die Illumination war sehr prächtig und geschmackvoll, ganz in farbigem Feuer, und die Witterung begünstigte dieses Fest ungemein.

Die Anwesenheit des Pabstes zu Paris beunruhigte die Reformirten und Protestanten in Frankreich, worüber sie aber bald vom Kaiser selbst die bestimmtesten Gegenversicherungen erhielten. Am Schlusse seiner Aeusserungen gegen die Präsidenten der reformirten Consistorien soll Napoleon mit Nachdruck gesagt haben: „Er sei überzeugt, daß diese seine Grundsäze auch die seiner Nachfolger sein würden. Sollte er sich aber irren, und einer derselben davon abweichen, so autorisire er die Protestanten, diesen als einen Nero anzusehen und zu behandeln.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Joseph, 1773-

Neueste Zeitgeschichte seit dem Frieden von Lüneville

Bd.: 2

Straubing (1808)
Gall.rev. 963 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424804-1